

I

26699

STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT



Viktor Geramb

Deutsches Brauchtum
in Österreich

Alpenland-Buchhandlung Südmärk, Graz

I 26699

103 g 160

Kunze

of Dec. 12, 1877

Deutsches Brauchtum in Österreich

Ein Buch zur Kenntnis und zur Pflege
guter Sitten und Bräuche

Von

Dr. Viktor Geramb

Vorstand des volkstümlichen Museums
in Graz



Graz 1924

Verlag der Alpenland-Buchhandlung Südmart, Graz, Joanneumring 11

I26699

UB KLAGENFURT



+L68406303

26699

103 9 160

Das Umschlagbild und alle Fertbilder mit Ausnahme der im folgenden angeführten hat Martha Elisabeth Fossel in Graz gezeichnet. Die Abbildungen auf Seite 1, 26, 39, 113 und 142 sind von Josef von Divoky; die Abbildungen auf Seite 12, 64 und 68 von Hedwig Dischendorfer und die Abbildung auf Seite 112 von Emmy Singer gezeichnet.

Spektrum 20 000 K

Alle Rechte vorbehalten!

Auch der Abdruck einzelner Absätze aus dem Buche ist nur nach eingeholter Erlaubnis des Verfassers (Dr. B. Geramb, Graz, Paulustorgasse 11) gestattet

Copyright by Alpenland-Buchhandlung „Südmark“, Graz (Austria).

Deutsche Vereins-Druckerei Graz.

Inhalt.

	Seite		Seite
Einleitung	1	Erntemonat	69
Jänner	7	Erntefeste	69
Berchtenlaufen und Berchten-		Fraundreißiger	71
tanz	8	Einzelne Länder	72
Sternsingen	9	„Die sieben Sprünge“ (Erntetanz)	76
Winterspiele	10	Herbstmonat	77
Einzelne Länder	11	Kirchtag	77
Hornung	13	Almabfahrt	79
Lichtmeß	14	St. Michael und „Lichtbratel“	80
Kornaufwecken	15	Einzelne Länder	81
Schwerttanz	15	Weinmonat	85
Schimmelreiten	16	Ausdrusch	85
Faschingrennen	16	Winzerbräuche	87
Blochziehen	18	Einzelne Länder	87
Faschingbegraben	21	Wintermonat	89
Winter- und Sommerstreit	22	Allerseelenbräuche	89
Einzelne Länder	23	Martinitag	90
März	27	Brechelsitten	91
Märzenfeuer	27	Einzelne Länder	94
Gregori- und Vertraudentag	28	„Der rauhe Winter“ (Hirtensied)	98
Todaustragen	28	Christmonat	99
Zweigseggen	29	Advent	100
Einzelne Länder	30	St. Nikolaus	103
Ostermonat	31	Der heilige Abend	105
Grünwaffenbräuche	32	Der Christtag	107
Die kirchliche Auferstehungsfeier	33	Stephans-, Johannes- und un-	
Osterspaziergang und Osterspiele	34	schuldiger Kindertag	108
Osterreiten und Osterspessen	36	Einzelne Länder	109
Einzelne Länder	36	Hochzeitsbräuche	113
„Altdeutsches Mailied“	40	Einleitung	113
Mai	41	Brautwerbung	116
Walpurgisnacht	41	Verlobung	117
Maibaum	42	Vorbereitungen	119
Floriani, Christi Himmelfahrt,		Brauttruhensführen	121
Eismänner	43	Kranzelnbind, Polsterabend, Chari-	
Pflingstfest	44	vari	123
Pflingstlufen	45	Hochzeitstag	125
Pflingstspiele	47	Brautbegehren	125
Fronleichnamfest	48	Hochzeitzug	127
Maibaumversteigern	50	Kirchliche Hochzeit	128
Einzelne Länder	50	Hochzeitsmahl	129
Brachmonat	53	Kranzelnabtanzten	131
Sonnwendfest	53	Brautfahrt	133
Einzelne Länder	61	Nachhochzeit	134
Sonnwend-Feuerspruch	63	Einzelne Länder	135
Heumonat	65	Zum Beschluß	139
Ulrichsfeier	65	Verzeichnis des hauptsächlich be-	
Wetterabwehr	66	nützten Schrifttums	143
Einzelne Länder	67	Verzeichnis der Länder und Orte	145



Wir lieben deutsches Fröhlichsein und alte deutsche Sitten . . . ! Wer von uns hat diese Worte aus dem unsterblichen Weihelied des Matthias Claudius nicht schon mit heller Begeisterung mitgesungen? Und jene Liebe und diese Begeisterung, sie sind echt und sie sind berechtigt. Wenn's auch nicht allzuvieler wissen, fühlen muß es doch jeder, daß es die Urkraft unserer Volkheit ist, die das wundersame Zauberreich der Sitten und Brauchtümer hat wachsen und in fortlebender Fülle sich hat gestalten lassen; dieselbe Urkraft, die auch unsere Muttersprache und unser Volkslied schuf. Wer an diese Dinge rührt, der fühlt den Puls unseres Volkstums, wer sie pflegt, der hegt die heilige Quelle deutschen Wesens und wer sich an ihnen vergreift, der versündigt sich am Herzen der Nation.

Es war daher nicht die unbedeutendste unter allen Gefahren, die unserem Volke drohten, wenn sich seit Jahrzehnten ein Niedergang deutscher Sitten eingestellt hat. Ja, es gab sehr ernst zu nehmende Volksforscher, die darin die bedenklichste Erscheinung erkannten. Es ist schlimmer um einen Baum bestellt, dem die Wurzeln abhorren, als um einen, dem etliche Äste abgehauen werden. Jedenfalls steht es über allem Zweifel fest, daß es ernste Pflicht aller ist, denen der Schutz des Volkstums am Herzen liegt, solche Schutzarbeit auch auf jenes Wurzel- und Markbereich des Volksbaumes zu erstrecken.

Nun sehen wir in den letzten Jahren seit Kriegsende ein auffallendes und weithin bemerkbares Wiederaufleben vieler Volksbräuche, namentlich in unseren Alpenländern. Diese hoffnungsvolle Tatsache ist nicht nur aus jener großen deutschen Heimatbewegung zu erklären, die sich in Heimatschutz, Heimatdichtung, Heimatkunst und in der Jugendbewegung allenthalben äußert; denn sie zeigt sich auch in weltabgelegenen Gebirgswinkeln, in die das Wirken jener Kräfte gar nicht hineinreicht. Es spielt da zweifellos auch noch ein anderes mit: die wirtschaftliche Besserstellung der bäuerlichen und der soziale Aufstieg der arbeitenden Volksschichten. Denn neben unerfreulichen Erscheinungen, wie Kinomassenbesuch, Saufgelagen und tollen Einsätzen im Regel- und Kartenspiel, hat dieses Emporsteigen doch auch Gutes gezeitigt, die Lust und Freude am Festfeiern und an farbenfrohen Gebräuchen. Das starke Aufleben längst vergessener bäuerlicher Mysterienspiele einerseits und das pilzartige Emporschießen der meist aus den Arbeiterständen erstehenden „Trachtler“- und „Schuhplattler“-Vereine andererseits, sind neben manch anderem deutliche Beweise hierfür. Freilich besteht zwischen der Welt eines, sagen wir kärntnerischen „Hirten- und Christi-Geburt-Spieles“ und der eines „Trachtlerfestes“ in einem städtischen Industrieviertel nach außenhin ein gewaltiger Unterschied: dort urgewachsene Volkskultur, hier künstliche Nachahmung, die oft als eine Verzerrung, jedenfalls als zweiter Aufguß eines vorerst fast schon wesensfremd gewordenen Lebens wirkt.

Es gibt sehr viele Leute, die in den zuletzt genannten Erscheinungen nur das bedauerliche und daher zu bekämpfende Zerrbild einer in der Wurzel doch abgestorbenen Kultur sehen wollen. Und sie haben gewiß in vieler Hinsicht recht. Die Trachten solcher „Trachtler“, die gewöhnlich aus einem Gemisch von „Salontiroler“, Schlierfeer- und „Gmoanbauern“-Gwand und im übrigen aus einer reichlichen, auf Hut, Rock und Weste aufgespenelten „Sammlung“ von Vereinsabzeichen bestehen, die schaustellende Weise, in der sie als „Plattler“, kropfige „Gmoandodln“, als zigarettenrauchender „Andreas Hofer“, als „Olmabuadn“ und „Olmadiandln“ „auftreten“, die Theaterpielerei, Vereinsmeierei und die ganze kitschige Form, mit einem Wort das „Wie“ ihres Gehabens ist unbedingt als „Gschnas“ abzulehnen und zu bekämpfen.

Allein man vergesse nicht, daß hinter diesem „Wie“ auch ein „Was“ steckt. Jene Menschen wollen ja doch, anstatt ins Kino zu gehen, anstatt sich zu betrinken und Glücksspiele zu treiben, etwas anderes, und zwar etwas Heimatliches haben und tun. Sie wollen ja heimatliche Tracht, volkhaften Tanz und bodenständige Sitte pflegen, und der unbedingte Ernst, der hinter diesem Wollen, wenigstens bei vielen von ihnen steht, hat — das kann ich aus oft gemachter Erfahrung bezeugen — nicht selten etwas Ergreifendes an sich. Daß sie es nicht besser verstehen, das ist nicht ihre Schuld. Sie haben ja niemanden, der sie mit Verständnis, Geduld und Liebe auf das Richtige hinleitet und sie können ja nicht dafür, daß ihnen eine üble Zeit der Volksfremdheit den Zusammenhang mit der gewachsenen Volkskultur zerrissen hat, daß eine künstlich „gemachte“ und daher unwahre „Form“ an deren Stelle trat.

Naserümpfende, schöngeistelnde Spötteleien sind da sehr billig — helfen aber können sie nicht. Wer hier wirklich bessern will, der denke stets und tief daran, daß es sich auch dabei um Brüder handelt, die unserem bedrohten Volk angehören, daß auch hier warmfühlendes Herz und hilfreiche Hand unerlässliche und erste Vorbedingungen sind.

Ich habe diese Dinge mit voller Überlegung hier ausgesprochen, denn sie sagen uns an Stelle einer langen Erörterung eigentlich alles, worauf es bei der Pflege unserer deutschen Sitten und Bräuche heute ankommt. In kurzer Aufzählung ergibt sich da Folgendes:

1. Die Pflege deutscher Sitten und Bräuche in allen Kreisen unseres Volkes ist völkische Pflicht.
2. Die Gegenwart ist hierfür äußerst günstig, weil sich tatsächlich in allen Schichten des Volkes ein deutliches Verlangen darnach regt.
3. Pflege ist aber nicht eine bloß willkürliche Wiederbelebung um jeden Preis, sondern vielmehr die sorgfältig überlegte, reine, vor jeder Verfälschung, Entartung und Verschandlung, aber auch vor jeder Verzerrung und parteipolitischen Ausnützung streng ferngehaltene Übung und eine geschmackvolle und würdige Begehung solcher Bräuche.
4. Das alles setzt Verständnis, Geduld, Liebe und nicht zuletzt ein volkskundliches Wissen um jene Dinge voraus.

Diese vier Grundregeln können und sollen überall zur Richtschnur dienen, wo irgend ein Kreis von Menschen, ein Verein oder auch ein einzelner deutsche Brauchtümer pflegen will. Sie sind auf langjährige Erfahrung gegründet und dürften kaum Widerspruch finden. Nur über die letzte Grundforderung, über das Wissen um unsere Sitten und Bräuche muß hier noch einiges näher ausgeführt werden. Es gibt zwei Arten solchen Wissens: Einmal das überlieferte, ich möchte sagen, mit der Muttermilch eingesogene Wissen. Das ist überall im Bauerntum, wo dieses

noch bodenständig, echt und nicht durch fremde Einflüsse entartet ist, von selbst da, eben als die noch lebende, wirklich volkhafte Lebensform, als gewachsene Kultur. Wer je ein richtiges Bauernbegräbnis mit unserem städtischen „Pompfunebre“-Gräuel verglichen, wer eine Ostersnacht bei Bergbauern miterlebt, wer an einer unverfälschten, weltabgeschiedenen Bauernhochzeit teilgenommen hat, wer eine Auferstehungsfeier in einem nicht mit dem Bäderer-Stern bezeichneten Gebirgsdörflein mitgefeiert, wer an einem Holzknechtanz im Toten Gebirge mitgetanzt oder wer den Zauber eines häuerlichen Mysterienspielles im waldvergrabenen Rauchstubenhaus aus leuchtenden Kinderaugen erfahren hat, dem brauche ich da nichts weiter zu erzählen. Der weiß, daß all dies und noch vieles andere, was an deutschem Brauchtum in unseren Landen noch heute lebt, wirkliche deutsche Volkheit atmet. Der weiß aber auch, daß all das keine wissenschaftliche Belehrung braucht, ja, daß ein Dreinreden und Verbessernwollen nur zerstören würde.

Wo das aber nicht mehr der Fall ist, da muß eine andere Art des Wissens als — Verzeihung für dies Wort — Ersatz auftreten. Denn darüber wollen wir uns keiner Täuschung hingeben: Auch das tiefste und reinste Wissen um Sitte und Brauch kommt seiner festgewachsenen, lebendig fortrinnenden Überlieferung nicht gleich. Ein hochgebildeter Japaner mag über das deutsche Weihnachtsfest noch so gut unterrichtet werden, er wird dennoch ein deutsches Weihnachtsfest bestenfalls nur nachmachen, nicht aber innerlich gestalten können. Gewiß trifft der Vergleich in unserem Falle nicht ganz zu. Denn die Verschiedenheit des Volkstums fällt hier ja weg. Dennoch wird man verstehen, was ich mit diesem Vergleich sagen will: Daß ein aus bloßem volkkundigen Wissen heraus neubelebter Brauch nicht ganz das gleiche sein wird, wie einer, der vom Volke selbst, und zwar in ungestörter Überlieferung begangen wird. Wenigstens solange nicht, bis er sich nicht wieder im Erdreich des Volkstums fest eingewurzelt hat. Und um dies Einwurzeln handelt es sich eben. Die Möglichkeit zu solch neuem Einwurzeln ausgerissener Bäumchen kann jedoch nicht geleugnet werden, wenn der richtige Gärtner da ist. Und dieser Gärtner muß nun in unserem Falle ein volkkundliches Wissen sein. Je besser der Gärtner, also das Wissen, je kürzer die Zeit ist, die seit dem Ausreißen des Bäumchens, in unserem Falle seit dem Erlöschen des betreffenden Brauches, vergangen ist, je gesünder das Erdreich, also die Bevölkerung ist, in die wir den Brauch wieder einpflanzen wollen, desto größer ist die Aussicht auf Erfolg. Ohne Gärtner und auf ganz steinigem Grunde aber wird der Versuch immer mißlingen oder doch nur ein verkünsteltes Treibhausgezücht zeitigen.

Wir wollen nun im Folgenden versuchen, eine Art von Handbüchlein für solche Gärtnerkunst zu geben. In der Hauptleitung der Südmark ist mir der Wunsch

ausgesprochen worden, durch ein ganzes Jahr hindurch in jedem Hefte der Monatschrift „Südmark“ jene Sitten und Gebräuche des ganzen Südmarkgebietes zu besprechen, die entweder noch nicht oder doch nicht seit allzulanger Zeit erloschen sind und deren Wiederbelebung bei richtiger Pflege Aussicht auf Erfolg verspricht.

Diese Aufsätze liegen nun hier gesammelt und auch um etliches erweitert in Buchform vor.

Wenn wir uns bei ihrer Abfassung naturgemäß vorerst an unsere Bundesgruppen wendeten und für sie hoffen durften, mit solchem Beginnen, abgesehen von der schon behandelten völkischen Notwendigkeit solcher Pflege, auch Leben und Farbe in ihre Reihen zu tragen, so wollten wir doch dabei keinerlei einseitige Vereinspolitik betreiben, sondern eben auch hier wie überall in unserer Arbeit helfen, das ganze Volk zum deutschen Wesen heimzuführen. Mit allem Nachdruck erklären wir deshalb auch hier wieder, daß wir uns aufrichtig und von ganzem Herzen freuen würden, wenn auch andere Kreise von unserer Arbeit ausgiebigen und richtigen Gebrauch machen würden.

Es ist uns dabei völlig gleichgültig, ob es sich da um Jugendgruppen, um Turner oder Sängerbünde, um katholische Frauenorganisationen oder evangelische Landpflegerinnen, um Pfarrbauern- oder um sozialdemokratische Ortsbildungsräte oder um wen immer handeln wird. Nur verlangen wir von allen — ganz ebenso wie von unseren Bundesgruppen — die unbedingte und strenge Befolgung der oben aufgestellten Grunderfordernisse. Für jede Abweichung von ihnen müssen wir allerdings alle Verantwortung ablehnen, ja wir müßten ein Verzerrern, Entarten und parteipolitisches Ausnützen solcher geheiligten Brauchtümer unseres Volkes in jedem Falle — selbstverständlich auch in unseren eigenen Reihen — entschieden bekämpfen.

Zum allgemeinen Verständnis sei nur noch folgendes mitgeteilt: Wir werden die Bräuche monatsweise und dabei an erster Stelle immer solche Sitten besprechen, die im ganzen Südmarkgebiet, das heißt in ganz Deutschösterreich verbreitet sind. Daran wollen wir dann jedesmal eine kurze schlagwortartige Aufzählung der wichtigsten Bräuche und ihrer Formen anschließen, wie sie den einzelnen Bundesländern eigen sind. Diese Braucharten soll man in der Regel nicht verpflanzen, sondern eben an Ort und Stelle in ihrer Bodenständigkeit erhalten.

Schließlich ist noch zu sagen, daß es sich bei all dem natürlich nicht um eine wissenschaftlich vollzählige Anführung aller im ganzen Südmarkgebiet überhaupt bestehenden oder erloschenen Sitten handeln kann. Dies würde weit über den Rahmen unserer Absichten hinausgehen. Uns kommt es mehr darauf an, wenige, besonders schöne und leicht wiederzubelebende Bräuche aufzuzeigen. Wir werden für jede Nachricht dankbar sein, die uns die Leser sowohl über ihre Erfolge

und Mißerfolge zukommen lassen, sowie auch über uns unbekannte Sitten, die dann für verbesserte Auflagen unserer Schrift verwertet werden könnten.

Und nun — ihr Volksgenossen aller Kreise und Stände — ans Werk! Lasset uns — wir bitten euch — mit unserer Absicht nicht allein. Nehmt dieses Wirken ernst! Aber bildet deshalb keine neuen „Komitees“ und treibt keine sonstigen Vereinsmeiereien, sondern schöpft und spendet Leben und Kraft aus diesem uner-schöpflich reichen Brunnen unserer Volkheit.





A. Allgemeines.

Neuja^hr. Fast im ganzen deutschen Vaterlande bestand noch in der Großvaterzeit der alte schöne Brauch des Neujahrs^ansingens. Manchenorts ist die Sitte noch heute üblich. Sie wäre ohne weiteres überall wieder zu erwecken. Sie besteht darin, daß entweder etliche Geiger oder eine ganze Musikbande mit einigen Sängern und Sängerinnen in der Neujahrsnacht oder auch am Neujahrs^morgen vor die einzelnen Häuser ziehen, dort ein Musikstück spielen und dann ein Neujahrs^lied singen. Am Ende des Liedes lassen sie den Hausvater und die Seinigen hochleben und spielen einen Tusch. An Stelle des Singens kann auch ein Neujahrs^spruch treten, wie solche allenthalben am Neujahrs^tag von armen Kindern auch heute noch aufgesagt werden. An Neujahrs^liedern kommen verschiedene in Betracht. Wenn in einer Gegend noch ein bodenständiges bekannt ist, wähle man unbedingt dieses. Sonst seien als Beispiele das alte deutsche Neujahrs^lied „Des Jahres letzte Stunde . . .“ oder die zwei Neujahr-^Unsingelieder für Kinder aus B. Sacks Schulliederbuch* empfohlen. Es gehört zum Brauch, daß sich der angefangene Hausvater nicht spotten läßt und für den Glückwunsch eine kleinere oder größere Geldspende gibt. Solches „Absammeln“, das unsere Bundesgruppen im Dienste der Südmart vornehmen werden, wird in der festlichen Freude, die das Neujahrs^ansingen bringt, sicher nicht als lästige Bettelei empfunden werden. Natürlich ist dabei taktvolles Vorgehen unerlässlich und darf das Absammeln nicht zum Selbstzweck ausarten.

Ein anderer Vorschlag, der von uns vor einigen Jahren mit Erfolg gemacht und in etlichen obersteirischen Orten verwirklicht wurde, geht dahin, daß man die schöne — in einzelnen Städten des deutschen Reiches noch bestehende — Sitte, von den Kirchtürmen Choräle zu blasen, wenigstens als ein einmaliges Turmblasen in der Christ- oder Neujahrsⁿacht auch bei uns wieder einführen möge. Dieser unendlich stimmungsvolle, echt deutsche Brauch muß aber mit Weihe ausgeführt werden. Er darf nicht zu einem „Konzert“ mit „Applaus“ ausarten oder gar durch betrunkene Silvesterzecher gestört werden. Vielleicht sind daher die Voraussetzungen für die Wiederbelebung des Turmblasens in kleinen Landorten günstiger als in großen Städten. Allenfalls käme aus demselben Grunde auch die Morgenstunde, etwa die Zeit des Sonnenaufganges am Neujahrs^morgen in Betracht.

Dreikönig. Der Dreikönigstag ist der alte, bäuerliche Neujahrs^tag. In allen deutschen Landen, namentlich im Donau- und Alpengebiet, ist er reich an

* Viktor Sack, „Steirisches Liederbuch für Volksschulen“, Wien, Verlag F. Tempfky.

sinnigen und ehrwürdigen Bräuchen. Noch aus der germanischen Heidenzeit stammt der in allen unseren Ländern lebendige Berchtl.-Glaube, dem die Dreikönigsnacht („Berchtnacht“) geweiht ist. In Obersteier, und zwar im Murauer Bezirk, wird die Bercht heute noch von den Bauern „Berchtlgoba“ genannt, eine Bezeichnung, die manche Forscher aus dem germanischen „Berahtha alagabiä“ (= Berchta, die Allgeberin) ableiten wollen. In Tirol heißt sie „Stampa“ (die Jagende), in Kärnten Berchtrababa (Berchtmutter, von baba = altes Mütterchen). Überall in den Alpen wird ihr noch ein germanisches Toten- und Weiheopfer gebracht: Die Bauern lassen eine Schüssel mit Milch oder die Reste der Abendmahlzeit auf dem Tisch stehen, legen ihre Löffel darauf und sehen am folgenden Morgen nach, ob Frau Bercht, die in dieser Nacht als Seelenführerin der ungetauften Kinder vorüberzieht, davon gegessen habe. Findet sich dabei einer der Löffel umgedreht, so bedeutet es, daß sein Besitzer im Laufe des kommenden Jahres sterben müsse. Auch werden da und dort drei Speiseteile den Urwesen geopfert: einer dem Feuer, indem man ihn in die Herdglut, einer dem Wasser, indem man ihn in den Brunnen wirft, und einer dem Wind, indem man ihn auf den Zaun oder auf das Dach legt. Ebenso gehen viele Gebäckformen („Dreikinzellen“, „Alezenbrot“, „Glöcklertrapfen“, „Blattstößel“, „Magenschadn“, Weizenmus und anderes) sowie das überall übliche „Rachen und Sprengen“ auf die Toten- und Anholdenopfer der germanischen Zulzeit zurück. Mit ihnen im Zusammenhang steht auch

Das Berchtenlaufen und der Berchtentanz. Es sind das Nummereien und Lärmumzüge in der Dreikönigsnacht. In den deutschen Alpenländern finden wir dieselben (da und dort noch lebendig, sonst aber erst seit sehr kurzer Zeit abgestorben und daher sicher der Wiederbelebung fähig) unter verschiedenen Bezeichnungen: „Berchtenjagen“, „Berchtlaufen“, „Berchtlspringen“, „Glöckln“, „Peschtl“, „Töllgerfingen“, „Trestertanz“ usw. Im Wesen handelt es sich hier um den Rest einer germanischen Sitte, die den Zweck hatte, die feindlichen Frostriesen und Winter-Anholden durch Gelärm zu verschrecken. Die Vermummung sollte die daran beteiligten Menschen unkenntlich machen, damit die bösen Geister nicht später einmal Rache an ihnen nähmen. Von diesen Zusammenhängen weiß das Volk freilich heute nichts mehr, aber der Brauch lebt dennoch fort. Eine einheitliche Vorschrift, wie die Sitte begangen werden soll, läßt sich nicht geben, vielmehr müssen wir hier bitten, streng darauf zu achten, daß sie überall so ausgeführt werde, wie sie in der betreffenden Gegend üblich ist oder war. Es dürfte in den meisten Tälern der Alpen ältere Leute geben, die das noch sagen können. Als ein Beispiel sei hier die Tracht der „Glöckler“ in Ebensee (oberösterreichisches Salzkammergut) angeführt: Am 5. Jänner, nach sechs Uhr abends, erscheinen dort zwölf „Glöckler“, die sich in taktmäßigem Lauffschritt bewegen, Kreise und andere Figuren beschreibend, zunächst auf dem Markt, ziehen dann durch die Straßen des Ortes und in die Umgebung, wo sie vor wohlhabenderen Häusern ihre Tänze fortsetzen und eine Gabe dafür empfangen. Sie tragen ein blütenweißes kurzes Hemd, darunter eine lange, weiße, um die Schuhe verschürte Linnenhose, derbe Wollsocken über den Schuhen und einen Ledergürtel um die Mitte. Auf dem Rücken hängt jedem eine Allglocke und in den Händen halten sie Bergstöcke, die ihnen als Stütze bei ihren schrulligen Sprüngen dienen. Auf dem Haupte tragen

sie große, eigenartige Gebilde aus durchscheinendem Papier, die wunderliche Sterne, Haus- und Kirchenfiguren, Ruppeln und trommelförmig gestaltete Sonnen darstellen und von innen mittelst einer am Kopfe befestigten Kerze beleuchtet sind. Ähnliche, meist tütenförmige Lichtkappen habe ich auch bei den Glöcklern in Trieben in Obersteiermark gesehen. Die Kopfbedeckungen sind außen mit schattenbildartigen Scherenschnitten (Rosetten, Teufeln, Zacken und Blumen) besetzt. Anderenorts haben die Berchtenläufer nur Felle, Fehzen und falsche Bärte umgehängt, überall aber Kuh- und Hausglocken, da und dort auch rassende Ketten und knallende Peitschen. Selbstverständlich bekommen die „Glöcklerbuam“ auch in allen Orten Speise, Trank und Geld, so daß sich auch mit diesem Brauch das Absammeln zwanglos verbinden läßt.

So sehr wir die Wiederbelebung dieses Brauches ländlichen Bundesgruppen empfehlen, so sehr warnen wir hier, die Sitte in die Stadt zu verpflanzen, da sie dort sehr leicht ausarten könnte. Am großartigsten wird der Berchtenlauf im Salzburger Pongau begangen, doch ist er dort in den Fasching verlegt, weshalb wir auf ihn erst später zu reden kommen.

Mit noch mehr Nachdruck — und zwar auch für städtische Bundesgruppen — möchten wir auf die Wiederbelebung eines anderen Dreikönigsbrauches hinweisen, der fast noch überall lebendig ist. Es ist dies das alte deutsche

Sternsingen. Gewiß wird auch diese Sitte nicht überall in ganz gleicher Form gefeiert, allein in ihrem Wesen ist sie doch so einheitlich, daß wir hier aus den schönsten österreichischen Formen ein allgemein gültiges Beispiel vorführen können: Am Vorabend vor Dreikönig nach dem Uveläuten (da und dort auch am Dreikönigsmorgen bei Sonnenaufgang und vielfach auch durch mehrere Tage hindurch) ziehen die „Sternsinger“ von Haus zu Haus. Voran gehen einige Fackel- oder Laternenträger. Ihnen folgt (da und dort zu Pferd) der „Sternreiber“ in weißem Hemdgewand. Er trägt auf langer Stange den weithin leuchtenden Stern. Dieser muß körperhaft (nicht nur flächig) gestaltet, mit durchscheinendem Papier überzogen und mit einer Kerze von innen beleuchtet sein. Manchmal ist er auch mittelst einer Schnur um eine feste, die Kerze tragende Mittelachse drehbar eingerichtet. In den Ortsmuseen (zum Beispiel in Steyr) sind solche Sterne hie und da noch zu sehen. Der Stern muß sorgfältig hergestellt sein. Irgend ein Tausendkünstler, der einen solchen Stern schön zu gestalten versteht, wird sich überall finden. Denn das muß sein: wir müssen es uns von Anfang an zur Richtschnur nehmen, daß alle Dinge, Gewänder, Ausstattungsstücke, Lieder und Bewegungen zwar ohne Schwulst und Theater, aber doch sorgsam und gut vorbereitet und gestaltet werden. Das Volk hat gerade hiefür einen feinen Sinn und die Freude am Brauch wird durch das Erleben solcher vorbereitender Vorfreude nur gehoben und vertieft. Alles Schlampige und nur geschwind Zusammengehaspelte, alle Duzendware (gekaufte Papiermasken) und alles fabrikmäßige Flitterzeug ist zu verpönen. Die Pflege der Sitten und Brauchtümer verlangt liebende Menschenhände auch in all diesen kleinen Dingen.

Daher müssen auch die Gewänder der drei Könige, die nun dem Sternreiber (wo es leicht sein kann, ebenfalls zu Pferd) folgen, sorgsam bereitet sein: Weiße Hemden mit schönfarbigen Überwurfstüchern, schön geschnittene Kronen aus Rauschgold oder Messingblech, sorgfältig gewundene Turbane und farbige, seidene

Nackentücher (für welche sich die überall aufzutreibenden seidnen Schultertücheln besonders eignen), sorgsam geschnittene und aufgeklebte Buchstaben (K, M und B) auf den Kronen, gut geformte weiße und braune Bärte für Melchior und Balthasar und ein gründlich rußgeschwärztes Gesicht für Kaspar. Wo es leicht angeht, kann den Königen noch eine kleinere oder größere Schar von singenden, als Engel verkleideten Kindern folgen, so wie auch ein lustiger „Sackträger“ zum Aufzug gehört, der Gaben oder auch Geld einsammelt. Gesungen werden Weihnachts-, Krippen- und Dreikönigslieder.¹ In größeren Orten und Städten wird es sich empfehlen, mehrere solcher „Sternsingerkumpaneien“ ausziehen zu lassen. Es verschlägt natürlich auch nichts, wenn musikalisch geschulte Sternsinger bei solchem Anlasse auch die prächtige Vertonung des Goetheschen „Epiphania“ von Hugo Wolf vorführen. Als Beispiel eines solchen Dreikönigsliedes sei hier das von Viktor Zacc aus dem „Steirischen Gesang-Buch 1775“ aufgenommene Dreikönigslied aus der Lambrichter Gegend mitgeteilt:

Drei-König-Lied.

Was mueß es bedeuten, wie kommts ma rar für,
Drei Reiter tuen reiten auf seltsamen Tier.
A jed's hat an Kragn, zwei Klaster schier lang,
Sonst schaut's aus wie a Schrag'n mit an bucklaten Gang.

Das Ding ist recht artla und allen recht fremd,
I mei glei, es wurden die Samer² herkembl!
Gehn aber viel gschwinder, seind nit gar so faul,
Samt a kaini foirigen Pfeiß in Maul.

Es liebi meini Nachbarn, erschrockets nur nit,
Der ein von drei Reitern hat a kohlschwarzes Gesicht,
I wahrta, mein Nchl!³ dem Lotter nit trau:
Er schaut aus so grausla, wie der wild Bauwau.

Die andern zwei Reiter schaut lieblicher aus,
Doch möcht i gern wissen, wo sie seind zuhaus;
Bei uns kennt sie niemand, sie seind gwiß von fern,
Es hat sie gwiß hergeführt a hellichter Stern.

Gelt Urberl, gelt Urberl, igt fallts mir schon ein,
Die Reiter, die müessen drei König gwiß sein,
Weil sie so schön gkleidt seind und alles verbramt
Und hambt auf die Tier so viel Sacha aufgsamt.

Geh'ts ihi, geh'ts ihi, es König all drei,
Geh'ts ihi in Viehstall zum Rindl auf'n Heu,
Legt ab enkere Gabn, wie mirs habn gmacht,
Aft gömb mir allsamber a ruh'same Nacht.

¹ In Zacc's Volksschulliederbuch und in seiner schönen Sammlung „Alle Krippen- und Hirtenlieder“ findet sich reiche Auswahl, dergleichen wissen arme Kinder in Stadt und Land noch überall lebendige Dreikönigslieder.

² Säumer, das sind Frächter, die ihre Waren (Salz, Wein usw.) auf Saumpferden (Packpferden) über die Gebirgspässe bringen. — ³ Bei meinem Eid!

Winterspiele. Zum Schluß sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß sich etliche Winterspiele von tüchtigen Bundesgruppen geschieht und wirksam beleben ließen. Namentlich das Eisschießen und das Gasselfahren. Bei jenem Spiele kann — ebenso wie dies von Kegelscheiberguppen oft geschieht — der Gewinn oder doch ein Teil davon für Südmärkzwecke beiseite gelegt werden. Und das Gasselfahren mit schellenklingenden, aufgekränzten Pferden und Gasseln könnte in prächtiger Form in den Mittelpunkt eines südmärkischen Winterfestes mit Schneeballschlachten, Eisfest, Rinderschlitteln und anderen Wintervergünstigungen gestellt sein. Wir wollen die Gestaltung solcher Winterfeste ganz der Findigkeit der einzelnen Gruppen überlassen. Wenn dabei etliche Frauen heißen Tee ausschenken und wenn, namentlich am Lande, bei solcher Gelegenheit schöne alte bürgerliche oder bäuerliche Wintertrachten ihre Auserhebung feierten, so würde dies dem farbenfrohen Bilde nur zukömmlich sein.

B. Besonderes.

Tirol. Neujahrsmusiken im Gebiete von Meran. Dreierlei Speisen werden für die Bercht aufs Hausdach gestellt. Perchtenmilch mit Löffel-Orakel. Festgerichte im Iseltal: „Blattstock“ (ein Turm aus Brotfladen mit Honig-, Butter- und Mohninlagen), „Magschaden“ (Mohnblattln), Weizenmus und Dreikönigzelten. „Perchtenlaufen und Perchtenspringen“ (mit Tanz) im Möll-, Ziller- und Großachental und um Lienz. Sternsingen (zum Teil durch Kirchensänger).

Salzburg. „Perchtlauf“ mit „Drestertanz“ im Pinzgau von Dreikönig bis Faschingdienstag. — Sternsingen von Weihnachten bis vierzehn Tage nach Silvester, besonders schön seinerzeit in Oberndorf bei Hallein; die Könige trugen dort von innen beleuchtete Papiermützen mit den ausgeschnittenen Buchstaben C, M, B. In Faissttau ritten die Sternsinger zu Pferd, oft bis vier Uhr früh von Haus zu Haus.

Kärnten. „Perchtenjagen“ im Möll- und Gailtal (vermummte Burschen). Sternsingen von Neujahr bis Dreikönig, besonders im Gailtale. In Dellach wurde dabei als erstes Lied das Herbergsglied: „Wer klopft an?“ gesungen¹, wobei die Stimme des hartherzigen Wirtes — ein tiefer Bass — aus der Stube heraus antwortete. Am Schluß singen die Sternsinger ein gemeinsames „Abdanklied“, wobei der Sternträger die Buchstaben K + M + B und die Jahreszahl auf die Stubentüre schreibt. „Glöcklerbuabn“, „Töllgersinger“. „Leasln“ = Orakeln (losen) am Silvester- und Dreikönigabend. Hirtenspiele.

Steiermark. „Altenjahr ausschießen“ im Ennstal in der Neujahrnacht. „Lößln“ (orakeln), „rachen und sprengen“. „Neujahransingen“ und „Neujahr-eingeigen“. „Glöckeln“ im Ausseergebiet (Hinterberg), im Enns- und Paltental. Berchtmilch mit Löffel-Orakel ebendort und in der Oststeiermark. Dreikönigsmahl („Reichmahl“, „Sieben- und Neunrichteltag“), „Heiln Dreikönigsingen“, Weihnachts- und Dreikönigspiele.

Oberösterreich. Liebesorakel (Baumküssen) in der Berchtnacht. Tanz der Ebenseer Glöckler am Dreikönigsabend nach dem Aveläuten, Sternsingen. „Steyrer-Krippen!“ von Advent bis Lichtmeß.

¹ Zacc, Krippen- und Hirtenlieder, Heft 2.

Niederösterreich. Krönung des Silvesterkönigs: Dem Haustölpel wird ein Strohkranz aufs Haupt und ein Strohbüschel in die Hand gelegt; sodann wird er mit einer Strohpeitsche durch Tür und Tor gejagt. Dort muß er solange verweilen, bis sich die Jüngste seiner annimmt und ihn wieder hereinführt. Losen: Bleigießen, Holz- und Schuhwerfen. „Traismaurer Kripperl“.¹

¹ Herausgegeben von Raimund Zoder bei der Deutschen Vereins-Druckerei in Graz; das schöne Büchlein enthält prächtige Weihnachts- und Dreikönigslieder.



Hornung



Februar

A. Allgemeines.

Am Lieltruch.

Der alte Wintergott verschwindet mit dem Weichen der winterlichen Froststarrheit; das Sonnenlicht siegt über den gefürchteten Kälte-Drachen mit seinen Qualen, den Fieberdämonen und elbischen Dunstträumen; er hielt die unter der Erde noch weilende jungfräuliche Wachstumskraft gefangen. Fruchtbarkeitsymbole und Funkenfeuer sollen die Erdwärme und Befruchtung beschleunigen. Mit lautem Jubelschrei begrüßten der Ackerbauer, Hirte und Viehzüchter das Erscheinen der zur Gottheit verkörperten Frühlings- und Saatzeit, die neues Licht, neue Lebenskraft auch in die Siedensstufe fallen läßt, eine Vergöttlichung der Himmelsmächte, deren Verehrung die Germanen schon aus ihrer indogermanischen Heimat mitgebracht hatten und deren Geschenke, vor allem die Gesundheit und Fruchtbarkeit, sie als höchstes Menschenglück schätzten.“

Mit diesen Worten hat der bedeutende volkstümliche Forscher Dr. M. Höfler in Tölz (Bayern) die Wesenheit der deutschen Vorfrühlings- und Faschingsgebräuche trefflich gekennzeichnet.¹

Man muß sich diese Einstellung unserer germanischen und arischen Vorfahren stets vor Augen halten, um die Sitten und Bräuche dieses Zeitabschnittes richtig zu verstehen. Man muß vor allem darüber richtig denken, daß die Wunder der Zeugungs- und Geburtsvorgänge jenen kindlich rein und durchaus natürlich fühlenden Menschen in ganz anderem Lichte erschienen, als dies heute meistens der Fall ist: eben wirklich als ein Wunder, als ein Weißeerlebnis, dem man mit ergriffener Ehrfurcht nahe, das man in tiefer Frömmigkeit anbetend verehrte. Heute ist an die Wiedererweckung so reiner urmenschlicher Auffassung in weitesten Kreisen leider gar nicht zu denken. Ist doch all das, was damals als Gottesdienst galt, vielfach zur rohesten „Hez“ entartet.

Gewiß nicht erst heute. Zu schweren Ausgelassenheiten führte schon die Entfittlichung des niederbrechenden Römerreiches in seinen Luperkalien und anderen Frühlingsbräuchen, die dann ihrerseits auch auf das deutsche Mittelalter nicht ohne Einfluß blieben. Immerhin steht die gesunde Sinnlichkeit der deutschen Fastnacht früherer Jahrhunderte immer noch hoch über vielen traurig-frankhaften Auswüchsen unserer Tage.

Aus all dem ergibt sich uns die Aufgabe, daß wir bei der Wiederbelebung der Bräuche dieses Zeitabschnittes besonders vorsichtig zu Werke gehen und uns

¹ Dr. Max Höfler, Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit, Ergänzungsheft 5 zu Band 14 der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1908.

auf solche Sitten beschränken müssen, aus denen das helle Licht der Frühzeit unseres Volkes auch heute noch freundlich hindurchleuchtet.

Zu derartigen Vorfrühlingsfeiern gehören: die Lichtmeßbräuche, das Korn-aufstrecken und Schimmelreiten, der Faschingsmummenschanz, der Schwerttanz, das Pflugziehen (Blochziehen), das Perchtenlaufen und Faschingrennen, das Sommer- und Winterspiel, das Faschingbegraben und andere.

Lichtmeßbräuche. Sie sind, wenngleich heute fast ganz in die Kirche verlegt (Kerzen- und Lichterweihe), doch ihrem Ursprung nach mit germanischen Vorstellungen, mit der Wiederkehr lichter Tage verbunden. Da dieser Tag der erste helle Frühlingsbote nach der finsternen Julzeit ist, gilt er, wie jeder Beginn eines neuen Jahresabschnittes allgemein als Lostag (Wetterregeln). Mehrfach hat sich noch das Lichtmeßsingen erhalten und es sei hier ein altes steirisches Lichtmeßlied aus dem Sulmtale mitgeteilt. Wie beim Neujahrsingen wird auch beim Lichtmeßsingen abgesammelt.

Altsteirisches Lichtmeßlied.

Es kommt schon bald der Lichtmeßtag,
Wo unser liebe Frau ihren Fürgang hat.
[: Wir loben Gott und unser liebe Frau :]

Das Christkinderl liegt aufn Schipperl Heu,
Ochs und Esel stehn auch dabei. [: Wir loben . . . :]

Die Jungfrau geht in die Kirchn hinein,
Mit gweihntn Wasser sprengt sie si ein. [: Wir loben . . . :]

Die Jungfrau geht ums Hochaltar,
Die Kerzen brinnen wie Sonnenklar. [: Wir loben . . . :]

Die Jungfrau geht von der Kirchn hinaus,
Sie geht als eine Jungfrau wieder nach haus. [: Wir loben . . . :]

Was hat das Christkinderl für Gbndleut?
Die heiligste Dreifaltigkeit. [: Wir loben . . . :]

Was hat das Christkinderl für a Kreasngeld?¹
Himml und Erdn und die ganze Welt. [: Wir loben . . . :]

Wir wünsch dem Bauern in den Keller hinein
Viel große Fässer, gefüllt mit Wein. [: Wir loben . . . :]

Wir wünsch dem Bauern in den Stall hinein
Viel große Kinder und fette Schwein. [: Wir loben . . . :]

Die Frau Mutter is schian kugerlrund,
Sie rührt den Butter mit sechzehn Pfund. [: Wir loben . . . :]

Wir wünsch der Frau Mutter an seidenen Rock,
An Zentner Kaffee und Zuckerstoek. [: Wir loben . . . :]

¹ Christamgeld, Taufgeld.

Wir wünsch der Dirn und a dem Knecht,
Daß sie kunntn heiratn, das war sen recht. [: Wir loben . . . :]

Daß sie heiratn kinn', is no net gnua,
An großn Pinkl Geld wünsch ma—r—a dazua. [: Wir loben . . . :]

Hiaz hör ma halt schon die Schlüßl klingg,
Frau Mutter wird glei die Bratwürst bringg. [: Wir loben . . . :]

Der Herr Boda bringg her wohl a Küberl voll Wein,
Der heilige Johannes tuat schenk'n ein. [: Wir loben . . . :]

Wir stengen da aufn kaltn Grias,
Husch, husch, husch in unsre Füaß. [: Wir loben . . . :]

In denselben Zusammenhang gehört auch das

Aperschnalzen und Kornaufwecken. Jenes ist in Salzburg, dieses in Tirol Brauch. Das „Aperschnalzen“ (von *aper*, althochdeutsch *apir* = offen, unbedeckt, weil der Boden schneefreie offene Stellen zeigt) wird in ganz Salzburg vom Dreikönigstag bis Faschingdienstag geübt. Sieben bis elf Burschen mit kurzstielligen, sechs Meter langen Peitschen aus gedrehten Seilen mit rotseidenen Endquasten („Dösch'n“), stellen sich in loser Reihe oder in einem weiten Kreise auf freiem Felde auf und knallen im Sechachteltakte. Die pistolenschußartigen Schallwirkungen sind oft einige Kilometer weit hörbar. Der wirkungsvolle Brauch (ursprünglich Verscheuchen der Winterunholden durch Lärm) erfordert große Kraft und Übung. Dieser sei namentlich der männlichen Jugend und Turnerschaft zur Wiederbelebung empfohlen. Das Kornaufwecken (auch „Langaswecken“ = Lenz-aufwecken) in Tirol ist entweder am Petri Stuhlfeiertag (22. Hornung) oder am ersten Fastensonntag Brauch. Burschen mit Schellen und Ruhglocken rennen unter Seidenlärm und Gejohle (Läuten, Pistolenschießen und anderem) durch Dörfer und Felder und entzünden auf den Äckern hochflammende Reißig- und Strohfeuer.

Der Schwerttanz, wohl der älteste und schönste Vorfrühlingsbrauch, sollte um jeden Preis wieder belebt werden. Er ist einer der ganz wenigen Bräuche, die uns durch Tacitus unmittelbar aus dem germanischen Altertum beschrieben werden. Zudem ist er noch im Jahre 1894 in Ebensee und 1909 in Taufkirchen (Oberösterreich) aufgeführt worden, so daß daher seine Wiederbelebung bei gutem Willen zweifellos möglich wäre. Auch in Steiermark, und zwar in Muffsee, in Rothenfels bei Oberwölz und am Maylonmarkt in Niederwölz war er noch um 1850 lebendig und die Form, in der ihn um jene Zeit der große deutsche Altertumsforscher Karl Weinhold aus Obersteier aufgezeichnet hat, zeugt von besonderer Schönheit und von hohem Alter. Da kamen die Bauernburschen und Männer im Mondenschein auf einer Waldwiese, festlich geschmückt, zusammen, in der Rechten ein blankes Schwert, begleitet von einer Schar junger, sonntäglich gekleideter Mädchen, die als Fackelträgerinnen im Kreise Aufstellung nahmen. Ein altes Lied, von Musik begleitet, eröffnete die malerische Festlichkeit. Dann sprach der Sprecher einen Spruch, den die Schwertkänzer erwiderten und darauf begann der Tanz. Die Männer umkreisten sich, gingen aufeinander los, wichen zurück und drangen wieder vor, immer nach dem Takte der Musik und der gesungenen Verse die Schwerter

schwingend. Die Mädchen flochten ihrerseits ihren Fackelreihen unter den schwertschwingenden Männertanz. Man begreift aus dieser nur andeutungsweise Schilderung, welch köstliches Volksgut uns mit dem Aussterben dieser Sitte verloren ging. Schuld daran ist nach Aussage der älteren Bauern nur die Faulheit der Jüngeren gewesen, die sich der Mühe des ziemlich anstrengenden und zeitraubenden Einlernens entziehen wollten. Und wie viel Zeit wird heute auf Forttrott und Dnestep vergeudet. — Jugend und Turner heraus!

Der Ausgang für die Neubelebung dieses urgermanischen Brauches müßte, wie wir glauben, jedenfalls Oberösterreich sein, da dort gewiß noch Leute leben, die den Ebensee und Taufkirchner Schwerttanz noch in guter Erinnerung haben und wohl auch noch Texte und Weisen wissen. Er wurde in Ebensee am Faschingdienstag und in Taufkirchen anlässlich eines Trachtenfestes, freilich schon mit verschiedenen (wenngleich auch alten) Fastnachtscherzen vermischt, aufgeführt und zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit dem steirisch-kärntnerischen Reiftanz. Wir wenden uns hier namentlich an unsere oberösterreichischen Bundesgruppen und zu ner mit der Bitte, sie mögen alles daransetzen, um die genauen Formen dieses Tanzes auszuforschen und darüber näheres sammeln und berichten, damit wir die Sitte wenigstens für das kommende Jahr wieder vorbereiten können.¹

Das Schimmelreiten ist der Rest eines uralten germanischen Vorfrühlingsbrauches, der sich an den beiden letzten Faschingstagen, namentlich im Kärntner Gailltale bis in die Gegenwart erhalten hat. Er geht auf die Vorstellung vom Schimmel als Wachstumsgeist zurück (Wotan als Schimmelreiter). Heute ist der Schimmel freilich zu einer Scherzgestalt herabgesunken. Er wird von den Bauernburschen aus Leintüchern geformt, der Kopf ist ein zusammengewundenes, in einen Pferdehalfter gepreßtes Tuch mit langen Ohrenzipfeln, der Rumpf wird von zwei starken, gebückt schreitenden Burschen gebildet, die das Leintuch über sich hüllen und hinter sich einen Rosschweif (es kann auch irgend ein Wedel sein) heraushalten. Auf das wiehernde, ausschlagende und schweifwedelnde Ungetüm schwingt sich ein Reiter, meist in alter Uniform. Um den Hals des Pferdes hängen Ruhglocken. Dem Schimmelreiter folgt ein langer Maskenzug, unter dem die lustigen Gestalten des Schmiedes mit seinem „kropfigen Weibl“ nicht fehlen dürfen. Einen Hauptspaß gibt es, wenn der Schimmel polternd über eine Stiege hinaufklettert. In jedem Haus wird unter urdrolligen Auftritten der Schimmel vom Schmied beschlagen. (Vergleiche auch die folgende Seite.)

Das Faschingsrennen und der ganze Mummenschanz der Faschingszeit geht ebenso wie das Kornaufwecken auf ein lärmendes Verscheuchen der Winterunholden zurück, vor deren Rache man sich eben durch Vermummen (das später zur lustigen Maskerade wurde) schützte. Die Art der Faschingsumzüge ist so mannigfaltig, daß sie hier auch nicht annähernd beschrieben werden kann. Nur auf eines möchten wir unsere Bundesgruppen mit allem Nachdruck aufmerksam machen: Veranstaltet Fastnachtsumzüge, wie ihr wollt, je lustiger, desto besser, aber befreit

¹ Nähere wissenschaftliche Ausführungen über den Schwerttanz gab Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Altertum, 18. Band (1875), Seite 9 uff. — Den Text des Aufseer Schwerttanzes aus dem Jahre 1808 nach einer Aufzeichnung Erzherzog Johanns veröffentlichte Anton Schloßar in den Osterreichischen Kultur- und Literaturbildern, Seite 175 uff.

euch dabei von den kitschigen Papiermasken, die man überall zu kaufen kriegt und die leider auch in die entlegensten Bauernsiedlungen mehr und mehr eindringen. Denn diese gekaufte Duzendware hat den ganzen gesunden Mutterwitz des Volkes umgebracht. Haltet eure Mitglieder an, sich ihre Vermummung selbst zu ersinnen und selbst herzustellen und laßt dabei den guten deutschen Humor an die Stelle jenes internationalen Fabrikkitsches treten. Dann wird die ganze Sache nicht nur viel schöner, sondern vor allem auch viel eigenartiger und viel, viel lustiger. Als Beispiel einer sehr altertümlichen Form sei hier kurz das Faschingsrennen beschrieben, wie es sich im Bezirk Murau (Obersteier) erhalten hat. Am „damischen Montag“ (Faschingmontag) bewegt sich dort ein Zug durch die Dörfer, dessen Mittelpunkt die acht „Schell-“ und zwei „Glockfaschinge“ bilden. Sie sind ganz weiß gekleidet: Hemdkitteln, Hosen und Strümpfe sind weiß, die hohen Zuckerhutmützen und Strumpfbänder aber rot. Die Schellfaschinge tragen um die Mitte Schellengürtel und Pferde-„Rollen“, die Glockfaschinge schwingen Glocken in den Händen und tragen behänderte Stöcke. Die Masken, die ich zum Beispiel in Krakau ebene selbst gesehen habe, sind mit unseren armseligen städtischen Papiermasken überhaupt nicht zu vergleichen. Angeheure Helme aus Geierbälgen und Federgewänder, Narrenkleider aus tausend bunten Flickern und Lappen hergestellt, riesige hölzerne Teufelsmasken, Zottelbären und Felle, kurzum durchwegs bodenständige, aber toll geformte Dinge. Vor dem Zuge rennt der „Wegauskehrer“, der ein Fleckerlgewand und eine Zuckerhutmütze trägt, so hoch, daß sie bis in den ersten Stock der Häuser hinaufreicht. Er kehrt unter den unglaublichsten Sprüngen und Späßen den Weg aus. Im Zug wird ein lendenlahmes, künstliches Roß (Schimmel) mitgeführt, dem ein „Österreicher-Roßhändler“, ein Schinder und ein Schmied mit ihren Weibern folgen. Ferner muß ein „Schottenstreicher“ (der die Zuschauer aus einem Farrentopf bespritzt und ihnen über die Gesichter pinselt), ein „Hühnergreifer“ (als Geier verkleidet) und ein „Eiertrager“ (der Eier einsammelt) mitgehen. Der „Roßhändler“ preist sein Roß an: „Tausend Gulden kost's und an Krondukaten, aber geben kannst glei, was du leicht kannst g'raten.“ Meldet sich endlich ein Käufer, so wird das Roß vom Schmied beschlagen, bricht aber bald vor Schwäche zusammen, worauf der Schinder und sein Weib in Tätigkeit treten. Eine Unmenge von (teilweise sehr derben) Späßen begleitet die ganze Handlung. Heute noch gilt in der Gegend der Glaube, daß das Faschingsrennen ein fruchtbares Jahr bringe.

Auch im Aufseerischen wurde der Fasching-Mummenschanz (dort mit einem fröhlichen Scheibenschießen auf Spottscheiben eingeleitet) großartig begangen. Den Mittelpunkt bilden dort die Faschingpredigten und „Faschingbriefe“, in denen der „Fasching“, eine seit dem Jahre 1768 erfundene, buntgestickte, Rüsse auswerfende Gestalt, in sprühenden Versen alle Schlechtigkeiten der verschiedenen Mitbürger an den Tag bringt.

Desgleichen haben die Tiroler Faschingbräuche am „Freßmontag“ und am „Speiberchtag“ (Faschingmontag und Dienstag) wertvolle alte Formen bewahrt: das Sterzingermooßfahren, das Schemenschlagen (am schönsten in Lans bei Innsbruck), ein schallender und klingender, stets im Takt der Musik sich bewegender Zug in schönen, vorherrschend weißen Gewändern mit „Schellern“ und „Rollern“ und zahllosen Masken, dann das Haller Fasserrößl (von einem aus Holz gebildeten

Pferd), das Inntaler Huttlerlaufen und nicht zuletzt der berittene Faschingszug im Sillertal. Wir führen diese Formen hier deswegen an, damit alle unsere Bundesgruppen sehen, worauf es dabei ankommt: Auf das Zurückkehren zu diesen gediegenen, volksgewachsenen und malerischen Arten, die sich — das geht wohl aus unseren kurzen Andeutungen klar hervor — wesentlich unterscheiden von den humorlosen, dummen und rohen Maskeraden neuerer, städtischer „Zivilisation“.

Das Blochziehen und Pflugziehen soll hier in ausführlicherer Form besprochen sein, um an diesem Beispiel ein Bild von der Geschichte und von der gesamten Verbreitung eines heute noch vielfach lebendigen Brauches zu geben.

Am „damischn Monto“ oder am „Foschno“ (Faschingmontag und -dienstag), mit denen der Fasching und die „Foschnwochn“ ihr Ende nehmen, wird noch heute in einigen steirischen Gegenden der alte Brauch des „Blochziehens“ begangen. Neben einigen kleinen Aufzeichnungen aus verschiedenen Teilen des Landes liegen uns darüber zwei ausführliche Berichte, beide aus dem Beginn der Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts, und beide aus der Oststeiermark, vor. Der eine schildert die Sitte aus Neudau,¹ der andere aus Schölböng bei Hartberg.² Wenn sich trotz der verhältnismäßigen Nähe dieser Orte doch schon hier starke Unterschiede in der Begehung des Brauches zeigen, so beweist dies nur, wie sehr Brauchtümer überhaupt den ortsüblichen Auffassungen, Geschmacksrichtungen und mannigfaltigen, in jeder Talschaft wechselnden Entwicklungsmöglichkeiten unterworfen sind. Es darf uns dann umsoweniger wundern, wenn wir später sehen werden, wie reich an Abwechslung und wie verschieden in ihrer Zusammensetzung die vielen Formen und Arten der hier zu besprechenden Sitten im weiten Gebiet ihrer Verbreitung auftreten.

Doch heben wir zunächst einmal das Gemeinsame aus unseren beiden oststeirischen Berichten heraus: In beiden Orten wurde das „Blochziehen“ nicht alljährlich, sondern nur dann begangen, wenn im betreffenden Gemeindegebiete durch ein ganzes Jahr keine Hochzeit stattfand. Dann rief der „Burschenrat“, wie wir heute zu sagen hätten, den alten Fruchtbarkeitszauber — denn das ist das Wesen jener Sitte — zu Hilfe. Da ziehen dann die Burschen am Tage vor dem Fest mit Bürgermeister und Gemeinderat in den Gemeindevald und suchen dort einen besonders schöngewachsenen, großen Baum aus. Dieser wird gefällt und noch am selben Tage mit Pferden vor das Dorf geführt, wo ihn die Nacht hindurch eine fröhliche Nachtwache der Burschen behütet. In der Früh weckt Böllerschießen und Tagmusik die Einwohner. Der Baum wird von den größten Ästen gesäubert, mit Bändern und Reisig und an seinen beiden Enden mit je einem eingesetzten Christbäumchen aufgeputzt. Manchmal wird auch ein Fäßchen Wein auf den Stamm gebunden. Am vorderen Ende wird eine lange Kette befestigt, durch deren freie Länge etliche Querbölzer gesteckt werden. Am frühen Nachmittag ordnet sich der Zug. An der Spitze reitet ein als gehörnter und langgeschwänzter Teufel (in Schölböng als Ritter) verkleideter Anführer, dann

¹ Das Blochziehen in Steiermark, ein deutscher Osterbrauch, mitgeteilt von E. Michael (mit einem Bilde von Fr. Schlegel) im Jahrgang 1881 der „Gartenlaube“, S. 300 f.

² Ein sinniger Volksbrauch von S. M. Grimm in der „Oststeirischen Zeitung“, Hartberg, 16. Mai 1883.

folgt Musik und darauf der Baum, der von etlichen zwanzig, paarweise hinter die Querbölzer der Kette gespannten Burschen gezogen wird. Sie sind sonntäglich gekleidet, tragen Blumen- und Bänderschmuck auf den Hüften, gehen aber in blühweißen Hemdärmeln ohne Rock. Am Vorderende des Baumstammes steht oder reitet ein peitschenknallender Lenker. Zahlreiche Masken (Narren, Bären, Scherenschleifer, Schenkwirte, Müller, Handwerksburschen, alte Weiber, Teufel, Rauchfangkehrer, Balbierer usw.) umschwärmen den Zug, treiben Späße, foppen die Mädels, peitschen die Zuseher und halten beißende Spottreden auf die Ortsinsassen, besonders natürlich auf die armen sitzengebliebenen Jungfrauen. Ausdrücklich wird aber in beiden Berichten betont, daß es dabei zwar sehr witzig und heiter, aber durchaus anständig zugeht. Am Dorfplatz hält der Zug vor einem Wirtshaus, rasselnd wird von allen gleichzeitig die Kette fallen gelassen und es folgt die feierliche Versteigerung des wertvollen, heilkräftigen Baumes, die ein schönes Stück Geld abwirft. Selbiges wird dann im Wirtshaus verjubelt, wo ein sehr lustiger „Blochtanz“ alle zusammenhält bis zum — aschengrauen Mittwoch.

Soweit stimmen die beiden oststeirischen Schilderungen überein. Doch bestehen daneben, wie gesagt, auch starke Verschiedenheiten. So wurde das Fest in Neudau im Jahre 1880 an einem Ostermontag begangen. Wenn dies wohl als Ausnahme anzusehen ist, so wechseln doch auch sonst die Tage dieses Brauches im weiten Gebiet seiner Verbreitung zwischen Dreiföbigen und Afschermittwoch ab. Meistens ist es aber der Faschingmontag oder -dienstag. Ferner besteht ein Unterschied in dem Geschlechte der „Blochzieher“. In der Umgebung von Graz, wo sich der Brauch besonders stark erhalten hatte, zogen nach älteren Berichten bis in die Achtzigerjahre nicht Burschen, sondern die sitzengebliebenen Mädchen den Baum. Sie wurden von den Burschen abgefangen und sozusagen als Strafe für ihr Ledigsein vor den Baum gespannt. Freilich ließen sich manche recht gern einspannen, denn überall bestand der Glaube, daß derjenige bald zur Heirat komme, der „Blochziehen“ hilft. Auch in Neudau wurde hinter dem ersten noch ein zweiter Baum gezogen, dem Mädchen vorgespannt waren. Am Graz eröffnete den Zug ein Postillon; auch wurden verschiedene Ackergeräte mitgeführt und — was besonders bemerkenswert ist — ein in Stroh gehüllter Kerl mit Hörnern und Schellen am Kopf durchfurchte die Straße mit einem Pflug.

Es ist dies deswegen von Bedeutung, weil anderwärts dieselbe Sitte vielfach in der Form begangen wurde, daß überhaupt kein Baumstamm, sondern ein Pflug von den Burschen oder Mädels herumgezogen ward. Das führt uns zur Frage, wie weit denn der Brauch außer Steiermark verbreitet gewesen ist? Und da ergibt sich uns bei der Durchsicht eines großen volkshundlichen Schrifttums die überraschende Tatsache, daß das „Bloch- oder Pflugziehen“ nicht nur in Kärnten, Tirol, in Krain, im Burgenland und in Ungarn, sondern auch in Siebenbürgen und in Deutschböhmen, in Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen, in der Schweiz und im Rheinland, in Dänemark und in England, bei den Tschechen und Russen, ja im Altertum außer bei den Germanen auch bei den Griechen und Römern und sogar bei den Persern und Indern nachzuweisen ist. Diese ungeheure Verbreitung beweist uns allein schon, daß wir es hier mit einem Brauch zu tun haben, der allen arischen (indogermanischen) Völkern gemeinsam war, daher bis in die Zeiten des Beisammenlebens jener Völker, das heißt auf Jahrtausende, zurückreichen muß.

Diese Erkenntnis wird noch klarer, wenn man die mannigfaltigen Formen überschaut, in denen jenes Fest bei den verschiedenen Stämmen und Völkern gefeiert wurde. Wir können hier allerdings nur das Wesentlichste davon erzählen:

Im Gailtal in Kärnten wurde am Faschingdienstag ein Baumstamm von Mädchen durch das Dorf gezogen, teilweise waren es auch als Mädchen verkleidete Burschen. Ein Schalksnarr eröffnete den Zug. Am Baum war eine ungeheure, mit Ketten und Lappen behangene Strohuppe befestigt, die den unfruchtbaren Geist des Winters darstellte und zum Schluß in den Dorfbrunnen gestürzt wurde. Also eine Art Winterausjagen und gleichzeitig ein Frühlings- und Fruchtbarkeitseinzug. Im slowenischen Teil von Kärnten und in Krain heißt das Fest *ploz ulčiti* (Pflugerneuerung). Ein Pflug wird von Burschen in festlicher Weise um die Grenzen der Felder gezogen und der Schnee umgeackert. Schon vom Jahre 1690 wird aus Krain berichtet, daß dort Burschen einer jeden über dreißig Jahre alten und noch nicht verlobten Jungfrau ein Bloch vor die Haustür lehnten. In Tirol, und zwar in Pruz im Oberinntal, fand das Blochziehen zum letztenmal am „unsinnigen Pfingsti“ (Donnerstag vor Fastnacht) des Jahres 1887 statt. Auf dem von Burschen gezogenen Baum saß die finstere „Blochhere“, während hinter ihr ein spaßmachender Schalksnarr die Länge des Stammes auf und ab tänzelte. Im Zug ging ein Riesenpaar, der „wilde Mann“ und die „wilde Frau“, mit. Sie waren in Baumrinde und Moos gehüllt und führten ein Büblein (den „Frühling“) an der Hand. Im Burgenland wurde die Sitte wie in Neudau gehalten. Doch sitzt dort der älteste Junggeselle am Bloch und wird reichlich mit Wein getränkt. Bemerkenswert ist, daß der Brauch auch zu den Madjaren kam. Es muß dies schon früh geschehen sein, da sich bei ihnen einige recht alte Formen erhalten haben. So schlagen dort die Mädels, die den Baum ziehen, Späne vom Stamm, verbrennen sie daheim zu Pulver und geben dieses als Liebeszauber in den Wein desjenigen Burschen, dessen Herz sie erobern wollen. Hier zeigt sich die Bedeutung des Baumes — ganz wie beim Pflug — als Symbol frühjährlicher Fruchtbarkeit und junger Liebessehnsucht besonders deutlich.

Als reiner Fruchtbarkeitszauber erscheint die Sitte in Ludosch (Siebenbürgen). Dort zogen bei anhaltender Dürre nackte Mädchen, angeführt von einer nackten Frau, eine Egge über die Felder, stellten sie in einen Bach (Regenzauber) und setzten sich darauf, während an vier Ecken um sie herum kleine Feuerchen entzündet wurden (Feuerzauber). Bei den Deutschböhmen ist schon im Jahre 1549 das Pflugziehen der Egerländer Suchknappen bezeugt und noch um 1900 wurde bei Ronsberg im nördlichen Böhmerwald der „Fasching ausgeackert“, indem Burschen im festlichen Aufputz mit einem Pflug um die beschneiten Felder fuhren.

Einem alten Gerichtsprotokoll verdanken wir eine Nachricht aus dem Jahre 1499. Als in diesem Jahre die Burschen in der Gegend von Leipzig am Faschingdienstag in wilder Verkleidung junge Mädchen einfingen, um sie zur Strafe für ihre Ehelosigkeit vor einen Pflug zu spannen, erschrak ein Mädchen so, daß sie den Burschen, den sie für ein Gespenst hielt, niederstach. Hans Sachs hat in seinem Schwank „Die Hausmaide im Pflug“ das Regensburger Pflugziehen geschildert, das am Aschermittwoch stattfand und bei dem der Pflug von Mädchen gezogen und von peitschentnallenden Burschen getrieben wurde. Dasselbe geschah 1553 in Basel, wo die Mädels samt dem Pflug von

den Burschen in den Bach getrieben wurden (Regenzauber). Und Sebastian Frank erzählt in seinem Weltbuch (1534), daß „an dem Rheyn, im Frankenland und etlichen anderen Orten“ die jungen Gesellen alle sitzengeliebene Jungfrauen abfangen, sie vor einen Pflug spannen, auf dem ein Feuer brennt, und solange herumjagen, bis der Pflug in Trümmer brennt. (Feuerzauber).

In England ist die Sitte schon um 1493 nachzuweisen. Dort heißt der Montag nach Dreikönig geradezu *ploughmonday* (Pflugmontag). Es ist bemerkenswert, wie sehr die Art der Begehung in Nordengland jener gleicht, die wir aus Neubau in der Oststeiermark kennen gelernt haben. Auch dort wird der Pflug von Burschen gezogen, die auch dort in Hemdärmeln, mit blumen- und bändergeschmückten Hüten erscheinen, und auch dort führt ein langgeschwänzter, in Fell gekleideter Teufel („*captain calfstail* = Kapitän Kalbschwanz“ genannt) den Zug.

Als Fruchtbarkeits- und Heilkraftzauber erscheint dieser Brauch bei den Eschechen und Russen. Noch um 1830 führten bei den ersteren nackte Mädchen den Pflug zur Frühjahrsausfaat zur nächtlichen Zeit über die Felder, und in Rußland war es noch um 1870 an vielen Orten üblich, daß bei Viehseuchen und auch bei Cholera-gefahr Weiber, nur mit dem Hemd bekleidet, den Pflug dreimal um das zu schützende Dorf zogen.

Dieses Umpflügen der Felder, der Dorfgrenzen und der Städte führt bis ins Altertum zurück: Auf der Synode zu Lesines (743 n. Chr.) wurde das bei den heidnischen Deutschen übliche Umsfurchen der Siedlungen mit einem Pflug (*sulci circa villas*) als Aberglaube verboten. Diese Art des Brauches, aber auch das festliche, weihewolle Ziehen der ersten Ackerfurche ist auch aus dem griechischen und römischen sowie aus dem persischen und indischen Altertum bekannt.¹

Aus allen Nachrichten geht mit völliger Sicherheit hervor, daß sich in unserem alpenländischen „Blochziehen“ ein uralter, ehrwürdiger Brauch der arischen Rasse erhalten hat, ein Brauch, der seinem Wesen nach ein Frühlingsweihfest ist und der reinen und hohen Auffassung der Indogermanen entsprang, die im Wunder der Zeugung noch dasselbe göttliche Mysterium sahen, das dem Bauer unbewußt heute noch aus dem Reimen des atmenden Frühlingsackers entgegenweht.

Das Faschingbegraben, das noch an sehr vielen Orten gebräuchlich, ist ursprünglich nichts anderes als das Eingraben oder Erfäufen des Winterriesen. Die altertümlichste Form hat sich im Gailtale in Kärnten bewahrt, wo eine Stroh- oder Strohpuppe in feierlichem Leichenzuge unter den Klängen eines Trauermarsches und dem Geläute von Schellenkränzen herumgetragen und schließlich bei einer Grabrede in den Brunnen geworfen wird. Jüngere Arten haben aus dieser „Wintergestalt“ die Verkörperung der Faschingslust gemacht, indem sie entweder leere Bierfässer, die mit ausgeleerten Geldtascheln und Heringen benagelt werden, oder eine mit denselben Beigaben behangene Faschingspuppe (bisweilen auch als moderner Tänzer mit Frack und Zylinderhut bekleidet) im Schnee eingraben. Alle diese Bräuche spielen sich um Mitternacht vom Faschingdienstag auf den Aschermittwoch ab.

Die Faschinggebäcke, Krapfen, Rüheln, „Faschangflecken“, Hasenöhrln, Hirschkörnchen, Ripfeln, Semmeln, Brezeln und verschiedene Dreingattungen (Hirse-

¹ Näheres darüber bei E. S. Meyer, Indogermanische Pfluggebräuche, Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 14. Band, Berlin, 1904.

brein) gehen zum Teil auf germanische, zum Teil auf römische Fruchtbarkeits- und Liebesfönnbilder zurück. Die Preßburger Sitte, daß ein als bändergeschmückter Bäcker verkleideter Mann mit solchen Gebäcken in den Faschingtagen herumzieht, ein Lieblein singt und die Gebäcke verkauft, ließe sich in hübscher Form namentlich durch unsere ländlichen Frauenbundesgruppen gut verallgemeinern.

Der Winter- und Sommerstreit ist ein weitverbreitetes, vielfach noch erhaltenes Vorfröhlingspiel. Zwei Burschen, der eine in Winterpelz und Stroh gehüllt und einen Dreschflegel tragend, der andere weiß gekleidet, mit Bändern geschmückt und eine Sichel haltend, führen den Streit zwischen Winter und Sommer vor. Das liebe Spiel kann auch gut von zwei Kindern vorgeführt werden. (Vergleiche auch die Märzgebräuche.)

Der Sommer und der Winter.¹

- S. Geh ich übern Ager, wie ist's da schön grün,
da seh ich die Kirschen von weitem her blühn.
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.
- W. Geh ich übern Ager, wie ist's da schön weiß,
da schießen die höchsten Herrn auf'm Eis.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.
- S. Im Sommer, im Sommer am Jakobitag,
da schüttle ich Äpfel und Birnen herab.
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.
- W. Schüttelst du herab, so drisch ich aus,
dann macht mir mein Greil a Klezenbrot draus.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.
- S. Wie ist nicht im Sommer a lustige Zeit,
wenn d' Vögel singen und der Kuckuck schreit.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.
- W. Wie ist nicht im Winter a lustige Zeit,
wenns Blunzen regnet und Bratwurst schneit.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.
- S. O Winter! du hast gar a große Nasen,
du taugst der Bäurin zum Feuer anblasen.
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.
- W. O Sommer! du hast a großes Paar Augen,
du taugst dem Bauer zum Eicheln z'sammklaubn.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.

¹ Wird in dieser Form gesungen in Ostermiething in Oberösterreich, in Laufen an der Salza und in der Umgegend.

² Es befindet sich nämlich in alten Bauernstuben, zwischen dem Ofen und der Mauer eine Hühnersteige, und der Platz über dieser heißt Ofenhöhle, wohin sich gewöhnlich alte Leute flüchten, um sich vor der Kälte zu schützen.

S. O Winter! du bist ein grober Gßöll,
du jagst die alten Weiber in d' Höll.²
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.

W. Sag ich's hinein, sö heiz ich brav ein,
da können die Weiber singen und schrein.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.

S. O Winter! du bist ein grober Gaul,
nimmst die größten Scheiter ins Maul.
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.

W. O Sommer! o Sommer! wie bist du so stolz,
Ich bau mir a Bruck'n und brauch kein Holz.
O Herr! o mein! der Winter ist fein.

S. O Winter! deine Brücke, die dauert nicht lang,
wenn der Sommer kommt, der brennt dir's z'samm.
O Herr! o mein! der Sommer ist fein.

W. O Sommer! o Sommer! du hast a recht,
du bist mein Herr und ich dein Knecht.

Beide: O Herr! o mein! der Sommer ist fein.

B. Besonderes.

Tirol. Kerzenweihe zu Lichtmess, „Einblaseln“ am Blasiusstage (3. Hornung), besonders am Blasienberg bei Innsbruck, „Langaswecken“ am Petri-Stuhlfeiertag (22. Hornung) im Vintschgau und „Kornaufwecken“ am ersten Fastensonntag in der Bozener Gegend. Blochziehen am „Fresmontag“ im Unterinntal, „Grät“ ziehen im Vintschgau: die „alten Mädeln“ (verkleidete Burschen) werden in fröhlichem Mummenschanz in einem Karren von den „Schemen“ herumgezogen, wobei das „Krautweibele“ stinkendes Kraut auswirft. Ähnlich das „Sterzingermooslied“ um Innsbruck. Verteilung der „Ofenplenten“ am Donnerstag vor Fastnacht in Trient (wahrscheinlich ein Überrest des julzeitlichen Totenopfers, da sich derselbe Brauch auch in Schweden findet). „Schemenschlagen“ (eine neuere Form des Schwerttanzes) in Lans bei Innsbruck. „Schemenlaufen“ in Imst mit „Vigatter“, das heißt Vergatterung und großartigem Maskenzug: hölzerne Blasinstrumente, Pfeifen und Trommeln, „Rübele Majen“, welche auf die Zuseher Wasser sprengen und sie in die Brunnen tauchen, ferner „Scheller“ und „Koller“, Hexen, Mohren, Türken, Bänkelfänger und endlich ein Kaminfeger, der bei den Fenstern einsteigt und die Mädeln beruht, zum Schluß der „Kreistanz“. „Fasserröhl“ in Hall, Thaur, Rum, Arl, Umras und Innsbruck (eine Art Schimmelreiten) mit „Huttlerlaufen“. Die Huttler tragen Semmeln und Brezeln an ihren Gürteln. Faschingrennen in Prad, begleitet von einem durch Schimmel gezogenen Pflug und von einem Sägespäne streuenden Bauern sowie von verschiedenen „Schemen“. „Faschingreiten“ mit Pfluggiehen und Faschingbrief und zwanzig bis dreißig berittenen Masken im Zillertal. „Perchtenlaufen“ wilder Männer mit Schellentappen, Teufelstokpföcken und Baumstämmen, begleitet von „schönen Perchten“ und vom „Äschen-

schüs" (der Asche auswirft) im Pustertal und ähnlich um Lienz. „Trestertanz" in Mitterfill. Die „Tresterer" tragen enge Kleider, reichen flatternden Bänder-schmuck und Hahnenfederkronen, über dem Gesicht haben sie Holzlarven, auf dem Rücken Kuhglocken. Im Oberinntal wird am Faschingdienstag die „Lagara", eine Tafel mit den aufgemalten Laster- und Klatschgeschichten (ähnlich den Nusseer Faschingscheiben) herumgetragen. „Faschingbegraben" (Strohmann im Schnee-grab) in Hochfilzen und „Mauseingraben", in Wilten bei Innsbruck. „Faschingsuchen" im Inntal.

Salzburg. Schwertanz in Berchtesgaden und in Dürrenberg bei Hallein (wie in Ebensee, Oberösterreich). Das große Pongauer Perchtenlaufen (zuletzt im Februar 1892): Zwanzig „Schönperchten" und über hundert „schiachi Percht". Erstere mit den eigenartigen „Perchtenhauben", das heißt mit einem fast zwei Mann hohen Gestell, das aus zwei übereinanderstehenden, spitzgestellten Tafeln besteht, die mit reichem Silberschmuck behangen sind („Tafelpercht"). Jede „Schönpercht" führt eine „Gsellin" (als Mädchen verkleidete Burschen) mit sich. Ein Schalksnarr mit Schellengewand und Kuhschweif leitet den Zug. Er sitzt auf künstlichem Pferd. Ihm folgt der „Vorteufel" in Fellgewand und Hörnerschmuck. Dann kommen die „Schönperchten" mit ihren „Gsellinnen". Hinter ihnen eine „schiache Percht", die auf ihrem Tafelkopfschmuck Fesen, tote Vögel, Fledermäuse, Mäuse, Ratten und ähnliche Dinge trägt, endlich noch eine „Schönpercht" mit ihrer „Gsellin". Dieser erste Teil des Zuges schreitet still und feierlich. Amso wilder toben die „schiachen Perchten" daher, zahllose Vermummte (Jäger, Bärenreiter, Teufeln, Narren, Ungeheuer, Bauern, Soldaten und viele andere), die mit Peitschen, Stangen, Stecken, Radlböcken, hölzernen Jugscheren, Ullmglocken und selbst einigen kleinen Kirchenglocken einen Höllelärm machen. Auf den Dorfplätzen führen die „Schönperchten" einen feierlich langsamen „Perchtentanz" auf, während die „schiachen Perchten" herumtollen und allerhand Schabernack anstiften. Im Pongau ist da und dort auch noch die „Bettlerhochzeit", eine drollige Verulkung der wirklichen Hochzeit, Faschingsbrauch. Ebenso die Sitte des „Faschingbau": Als Bauer mit großem Ingesinde verkleidete Bursche führen mit Pflügen und anderen Ackergeräten allerhand Scherze auf. In der Stadt Salzburg fanden in alten Zeiten im Fasching der „Mesgersprung" mit Fahnen-schwingen und der „Marglaner Herenzug" statt.

Kärnten. Schimmelreiten, Faschingbegraben und Blochziehen. Aus alten Zeiten stammt das „Fastentuch" in den Kirchen von St. Peter-Reichenfels im Lavanttal und in Gurk. Die Fastentücher (norddeutsch „Smachtlappen", daher wohl unser Ausdruck „Schmachtfest") wurden im Mittelalter vom Aschermittwoch an in den Kirchen aufgespannt. Sie sind oft von ungeheurer Größe und mit Darstellungen aus dem Leiden Christi bemalt.

Steiermark. „Richtmesssingen" im mittleren Murtal. Blasiussegen (am 3. Hornung) in Altmont. „Richterfesen" am Dienstag vor Fastnacht im „Soggl-land" (Rosseggers Waldheimat): Der „Richter" (jedes Jahr ein anderer Bauer), der die Gemeinde-Kleinrenten, Wegbeiträge und dergleichen einzusammeln hat, gibt ein fettes Festmahl, bei dem ein Glas mit einem Rosmarinstrauch am Tisch stehen muß. Er hält eine Abschiedsrede und übergibt den geschmückten, drei Meter langen Richterstock an den neugewählten Richter. Zwölf Buben tragen den Stock zu dessen Haus, wo er gewöhnlich über dem Tor befestigt wird. „Faschingrennen"

im Murauer Gebiet, in Aussen, Mitterndorf bei Aussen. „Faschingloben“ (große Festschmäuse mit Fettspeisen und Roggenkrapsen) während der „Faschtwochn“ im Ennstale. „Lederriemen-Schmierer“ in Seckau (ganz wie bei den altrömischen Luperkalien an den Iden des Februar = 15. Hornung). Im Aussenlande Scheibenschießen mit feierlichem Einzug unter den Klängen eines „Schleunigen“: „Zieler“ in Narrengewand mit den „Faschingscheiben“ (vergl. darüber Konrad Mautner, Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1911, 17. Band, Seite 113 uff.), Trommler, Pfeifer, Knaben mit den Schützenbesten, nach dem Schießen Festmahl. Nachmittags „Faschingbrief“, Faschingzug, „Fasching“ mit der „Plef“ (vermummte Weibsgestalt, die mit Schneebällen beworfen wird), „Faschingdudeln“, welche Rinderpuppen schlenkern, Faschingaufbahrung im Wirtshaus (mit Opferschüssel), zum Schluß eine Art Faschingbegraben, wobei der „Fasching“ zum Fenster hinausgeworfen wird. „Blochziehen“, namentlich in der mittleren (westlichen und östlichen) Steiermark. „Faschingsingen“ (ähnlich wie das Neujahrsingen mit Absammeln) in der Oststeiermark.

Oberösterreich. Schwerttanz in Ebensee. Zehn bis zwölf Männer mit langen, wilden Bärten, in weißen Hosen mit roten Streifen, roten Westen, weißen Schärpen mit Goldbram, ebensolchen Gürteln, roten Kappen mit weißen Schnüren und grüner Quaste, in den Händen je ein blankes Schwert, ziehen unter Vorantritt eines Trommlers und Pfeifers daher, begleitet von den tollen Sprüngen eines schellenklingelnden Hanswurstes in rotem Narrengewand. Nach einem Spruch des Anführers stellen sich die Tänzer in zwei Reihen gegeneinander auf, der Anführer fordert jeden einzelnen mit einem Spruch zum Kampf heraus und scheidet mit ihm. Der Letzte fällt und der Schalksnarr versucht unter vielen Alken ihn zum Leben zurückzurufen. Endlich haut er ihn mit der Narrenprietsche, worauf der Gefallene aufspringt und den eigentlichen Schwerttanz beginnt, der nach zahlreichen Bildern und Wendungen damit endigt, daß die Tänzer mit ihren Schwertern eine Art Schild bilden, auf den der Anführer hinaufsteigt und eine Rede auf den Fasching hält. Unter dem Klirren der sich kreuzenden Schwerter erfolgt dann der Abmarsch. — In Ostermiething bei Laufen an der Salza wurde am Faschingsdienstag der „Sommer- und Winterstreit“ gesungen. — Backen des „Störi“ (Steuer)-Brotens, von dem jeder Dienstbote einen Laib erhält. In manchen Gegenden erhält ihn auch jedes Stück Vieh („Viehstöri“), während man einen Laib in den Ackerboden vergräbt und drei ungebäckene Teile für die Windgeister auf den Zaun und für die Feuergeister in den Herd legt. (Rest eines altgermanischen Anholden-Opfers.)

Niederösterreich. Am „foastn Pfinzda“ (Donnerstag vor Fastnacht) erscheint das „Pfinzda-Weibel“ im Viertel ob dem Manhartsberg und wiederholt seinen Besuch täglich bis zum Alschermittwoch und an jedem weiteren Feierabend. Jede Arbeit, die in diesen Tagen getan wird, vernichtet es. (Abart der „Berchl“.) „Sommer und Winterstreit“ am Faschingsdienstag (Fastnachtstag), dargestellt von zwei vermummten Männern, die von Haus zu Haus ziehen. Beim Wiener Faschingsabschluß tollten früher die jungen Leute, die Gesichter mit Ruß beschmiert, in den Häusern herum, bis sie die sogenannten „Faschangflecken“ (rautenförmige Fladen) erhielten. Im Semmeringgebiet (Pottschach) sammeln vermummte Buben Spenden für das „Burschenmahlerl“.

Burgenland. In Preßburg zog noch um 1845 in den Faschingtagen der „Brezelnbäcker“ von Haus zu Haus. Er verteilte Brezeln, die er in mächtiger Reihe am Gürtel hängen hatte, trug einen Bänderstab und einen festlichen Hut mit flatterndem Bänderschmuck. Im Burgenland ist überall auch heute noch das „Blochziehen“ üblich. Ebendort, sowie im angrenzenden Niederösterreich besteht noch ein anderer Faschingsbrauch: Ein verummter Aufzug bewegt sich unter dem ohrenbetäubenden Lärm einer Hafendeckel-, Gießkannen- und Schaffstrommelmusik durch die Dörfer. Den Mittelpunkt des Zuges bildet ein Karren, auf dem eine starke niedrige Stange befestigt ist, die ein liegendes Rad emporhält. Auf dem Rad sitzen zwei Burschen einander gegenüber und machen ihre Späße. Das Rad dreht sich dabei langsam um seine Achse. Der ganze Zug wird von den Zuschauern häufig mit Wasser begossen. Der Brauch zeigt besonders altertümliche Formen (Wagenkult und Wasserzauber).





II. Allgemeines.

Im März dauern die alten, teilweise noch auf indogermanische Brauchstümer zurückreichenden Vorfrühlingsfitten an und erreichen mit dem Sammeln und Weihen der im ersten Frühlingsfast schwellenden Zweige und Laubarten ihren Höhepunkt. Dahin sind namentlich die Palmsonntagsgebräuche zu zählen, die unter christlichem Einfluß mit dem Einzug des Heilands in Jerusalem verquickt, ihrem Kerne nach in deutschen Landen dennoch vieles vom germanischen Vorfrühlingsdienst bewahrt haben. Aber auch andere, schon im Hornung einsetzende Gebräuche, wie das Kornaufwecken und Winter- (beziehungsweise Tod-)austragen dauern den März hindurch an. Zwischenhinein spielen — heute freilich nur in katholischen Ländern — die Fastenbräuche eine Rolle, die trotz ihres rein kirchlichen Gepräges teilweise ebenfalls mit germanischen Vorstellungen zusammenhängen. Ein deutlicher Beweis, daß auch die heidnischen Germanen das „Fasten“, das heißt die „fest“ gesetzte Enthaltbarkeit von bestimmten Speisen an „fest“ gesetzten Tagen bereits kannten und übten, ist darin zu sehen, daß die Kirche jenes germanische Fasten an hohen kirchlichen Feiertagen bei den Nordgermanen im Mittelalter als „heidnischen Aberglauben“ ausdrücklich verboten hat.* Dieses heidnisch-volkstümliche Fasten hing bei den Germanen mit einem Totenkult zusammen und es ist dem schon mehrmals erwähnten Volksforscher Dr. M. Höfler gelungen, den einwandfreien Nachweis zu erbringen, daß sich nicht nur in verschiedenen Weihnachts-, sondern auch in so manchen unserer noch heute volkstümlichen Fastenspeisen Reste der germanischen Totenopfer (Seelenspeisen) erhalten haben.

Von den einzelnen Bräuchen im März führen wir folgende an: **Die Märzenfeuer.** Unter dieser Bezeichnung, die im deutschen Südtirol gang und gäbe ist, fassen wir hier die verschiedenen Formen zusammen, in denen sich der alte germanische Sonnen- und Feuerzauber (wie er auch in unseren Oster- und Sonnwendfeuern weiterlebt) auf Vorfrühlingsbräuche übertragen hat. Sie haben sich besonders in Tirol und Vorarlberg und in der Schweiz erhalten, am stärksten in Vorarlberg, wo am ersten Sonntag in der Fasten („Funken-“ oder „Holepfann-Sonntag“) Hunderte und Aberhunderte von solchen Höhenfeuern („Funken“) ein großartiges Schauspiel gewähren. Solche „Funken“ bestehen aus einer Tanne, die mit Stroh umflochten und mit Reisig und Scheitern dicht ummauert ist und an ihrer Spitze eine Strohfigur („Hexe“) trägt, in der eine gefüllte Pulverflasche

* Näheres darüber bei Dr. Friedrich Maurer, „Völkerkunde, Bibel und Christentum“ (Leipzig 1905), Band II, Seite 422.

steckt. Wenn der Stoß lichterloh auflodert, fliegt die Hege unter dem Jubel des Volkes krachend in die Luft. Dann wird der brennende Stoß zerrissen, jeder erhascht einen brennenden Ast, schwingt ihn als stiebendes Feuerad, wirft ihn in die Höhe oder rennt damit über Wiesen und Felder, worauf das Feuerspringen und Scheibenschlagen einsetzt. Die Scheiben bestehen aus runden oder sechseckigen Birben-, Erlen- oder Birkenbrettchen mit einem Durchmesser von drei bis sechs Fingerbreiten. Jede Scheibe wird im Mittelpunkt durchlocht und im Feuer geglüht. Dann spießt sie der Bursche auf einen (oft schon im vorigen Herbst geschnittenen und im Stall überwinterten) etwa zwei Meter langen Haselstock („Rodler“ genannt), schwingt sie und gellt sie endlich auf der Kante der „Scheibenbank“ (eines schräg gestellten Brettes) in die Lüfte hinaus, durch die sie drehend und funken-sprühend zu Tal sauft. Dazu ruft der Schlager: „Holepfann, holepfann, Korn in der Wann, Schmalz in der Pfann, Pflug in der Erd’, — schau, wie d’ Scheib’n naurühr!“ — Oft wird auch der Name des Mädchens, zu dessen Ehre die Scheibe „geschlagen“ wird, in den Vers verflochten oder es werden, noch bei Tageslicht, bemalte (nicht glühende) „Rascheiben“ oder auch „Schimpfsscheiben“ (mit Spottversen) geschleudert. — Nicht minder wirkungsvoll ist die „Lärmstange“, eine große Vogelscheuche aus Stroh mit langen Strohbüpfen, die nach dem Beläuten unter Johlen und Schießen entzündet wird, oder das Ablassen der „Hege“ (auch „Rasfangga“ benannt), die aus zwei kreuzweise übereinander gesteckten Fajreifen, Stroh und Pech zu einer großen Kugelform gestaltet und brennend über die Abhänge gerollt wird, auf denen sie während ihrer glutbrasselnden Reise einen brennenden Pechstreifen hinterläßt. — Alle solche Frühlingssfeuer, die das „Korn aufwecken“, den „Tod (die Winterunholden) ausjagen“ und die Fruchtbarkeitskraft der Sonne herabzaubern sollen, enden meist mit fröhlichen Schmausereien bei Brot, Käse und großen Mengen von Schmalzkrapsen. Am Bozen heißt der Tag auch Räsfontag, und hier so wie im Vinschgau und im Wipptal, werden die brennenden Reisigbündel („Wespen“ genannt) von schreienden und Blocken läutenden Kindern umtollt, die das „Korn aufwecken“ wollen.

Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß derartige — gewiß sehr schöne — Bräuche nicht entwurzelt, also nicht in Gegenden, wo sie nicht heimisch sind, und schon gar nicht in die Umgebung der Städte verpflanzt werden sollen.

Der Gregoritag (12. März) ist schon im 13. Jahrhundert nachweisbarer Schulfesttag in Tirol und hat sich als solcher im Vinschgau und im Etschland bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Er wurde durch ein Kinderfest mit einer großen Schülerjaufe „Marende“ (vom lateinischen *marenda* = Jause) gefeiert, die aus Brot, Käse und gedörrtem Obst bestand — eine Sitte, deren Belegung sich vielfach empfehlen dürfte.

Der Sanct Gertraudentag (17. März) gilt allenthalben in den Alpenländern als Ende der Spinnzeit („Gertrude heißt Wickel ab“), weshalb im steirischen Mandl-Kalender das Tageszeichen einen Rocken zeigt, der von zwei Mäusen abgebissen wird. Auch als Beginn der Gartenarbeit gilt der Sanct Gertrudtag. In Tirol ziehen an diesem Tage die Spinnerinnen herum und erhalten ein großes Frühlingssfestessen.

Das Tодаustragen (dessen Abart, das „Faschingbegraben“, wir bereits kennen lernten) war früher mehr verbreitet als heute, könnte sich aber an vielen

Orten als eine schöne Vorfrühlingsfeste beleben lassen. Ihr Wesen besteht darin, daß eine als Schreckgestalt verkleidete Stroh puppe am dritten Sonntag vor Ostern (der mancherorts, zum Beispiel im Innviertel, noch „Todsontag“ heißt) in festlichem Zuge durch das Dorf getragen und dann auf einer Wiese entweder eingegraben oder in einem Märzenfeuer verbrannt wird. Das Verbrennen geschieht da und dort auch in der Weise, daß die Puppe von der jubelnden Menge mit brennenden Rienspänen beworfen wird. In Graz war der Brauch des Todaustragens seinerzeit in besonders großartiger Weise üblich. Da wurde die riesige Stroh puppe, hier „Tattermann“ (von „tattern“ = zittern, erschrecken) genannt, unter der Beteiligung der ganzen Bevölkerung in einem langen Zuge unter Musik in die Karlau geführt und dort bei einem fröhlichen Volksfest verbrannt. Wie sehr die Grazer an diesem Brauch hingen, geht daraus hervor, daß im Jahre 1774, als die Behörde die Sitte wegen Unfuges verbieten wollte, eine förmliche Revolte ausbrach, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte.

Der Zweigfegen. Unter diesem Namen möchten wir alle die vielen und schönen Sitten zusammenfassen, welche die Gesundheit und Fruchtbarkeit spendenden Kräfte der neu aufschwellenden Zweige auf Menschen, Tiere und Felder übertragen wollen.* Sie haben sich in Kärnten zu der großen „Vierbergenwallfahrt“ verdichtet, die dort aber erst in die Zeit nach Ostern fällt. Auch unser „Frish- und Gfund“-Schlagen ist nichts als eine in die Weihnachtszeit vorverlegte Sitte, die auf dem Segen des frischknospenden Zweiges beruht. — In dem nun hier zu besprechenden Monatsabschnitt hat sich alles hieher zu zählende Brauchtum auf den Palmsonntag vereinigt. In allen Ländern Österreichs gleicht das Innere vieler Landkirchen an diesem Tage einem grünenden Wald und der uralte germanische Zusammenhang von Volkstum, Glaube und Baumheiligkeit feiert dabei noch heute seine alljährliche Auferstehung. Die Form der Palmbuschen ist unendlich mannigfaltig, vom kleinen Sträußlein, das eine Kinderfaust umspannen kann, bis zum kirchenhohen, kunstvoll gewundenen „Palm“, den mehrere starke Burschen tragen müssen. An Sträuchern werden dabei die Palmweide, Wachholder, Buchs, Eiben, Hasel, Säbenbaum, Efeu, Immergrün, Lärchen-, Tannen- und Eichenzweige, auch Stechpalme („wilder Lorbeer“) und in Süd-Tirol wirkliche Stzweige verwendet. In vielen Gegenden der Alpen wetteifern die einzelnen Bauernhöfe und auch die verschiedenen Gemeinden miteinander in der Größe und Schönheit des „Palm“. Manchenorts werden die besonders großen Palmbäume in kunstvollen Zierformen gebunden und mit Äpfeln, Hobelspänen, Nüssen und farbigen Bändern geschmückt. Auch Salzstückchen und Krennurzeln werden da und dort in den „Palm“ eingebunden. Überall gelten die Zweige des geweihten Palmbuschens als heilbringend bei Wetter- und Krankheitsgefahren und werden daher das ganze Jahr über sorgsam aufbewahrt. In sehr vielen Gegenden herrscht der Brauch, daß der Palmträger, sobald er von der Kirche heimkehrt, mit dem Buschen dreimal möglichst unbemerkt um das Haus rennt, damit der Fuchs den Hühnern nichts antun kann.

Dagegen ist der vordem allgemein übliche Brauch des Palmeselumzuges fast ganz ausgerottet worden. Es wurde dabei eine etwa dreiviertel-lebensgroße

* Den tiefen Zusammenhang all dieser Bräuche hat das grundlegende Werk von Mannhardt „Wald- und Feldkulte“, Berlin 1875, klargelegt.

Holzgruppe, die den am Esel reitenden Heiland vorstellte, in feierlicher Prozession, gefolgt vom Geistlichen und dem wandelnden Wald der Palmträger herumgeführt. Auch die Fastenkruppen haben sich nur noch in einigen Teilen Tirols erhalten.

B. Besonderes.

Tirol und Vorarlberg. Gregori-Schulfeste im Vinschgau und Etschland und in St. Jakob am Pillersee. — Funkensonntag und Holeyfannschlagen in Vorarlberg, Oberinntal, Vinschgau. Umziehen der Spinnerinnen am Gertrauden- und Stuli-Tag, Palmfest mit „Palm-Besen“, „-buschen“, „-schab“, besonders schön im Inntal. Großer Palmesel-Umzug in Taur bei Hall und Rum. — Fastenkruppen, besonders in Sirl.

Salzburg. Fastenbretzel-Spenden an die Armen am St. Kunigundtag. — „Beichtkrapsen“ und „Fastenknödel“ im Lungau. Besonders schöne Palmbesen. Seinerzeit großer Palmesel-Umzug in Puch bei Hallein mit prächtig geschmückten Palmbäumen.

Kärnten. Vor Jahrzehnten war in Kärnten um Mittfasten ein „Sommer- und Winterstreit“ Brauch. Die Burschen teilten sich dabei in zwei feindliche Gruppen, von denen die eine Winterkleider am Leibe und Schnee in den Händen trug, während die andere in grünen Sommerhüten und mit Gabeln und Sensen erschien. Vor den Bauernhäusern sangen sie ein Lied, das den Winter, bzw. den Sommer lobte.

Steiermark. Ähnlich wie in Kärnten war der Sommer- und Winterstreit (der da und dort schon um Lichtmess vorgeführt wurde) auch in Steiermark gegendweise im März üblich. Jede der beiden Parteien (die eine in Pelzgewändern mit Dfengabeln, Dreschflegeln und einer Getreidewinde, die andere in leichten Sommerkleidern aus Leinen und mit Feldgeräten) hatte ihren eigenen Anwalt, der das Lied vom Winter, bzw. Sommer sang, dessen Strophen von den Burschen mit der Nachahmung der betreffenden Arbeiten begleitet wurden. Das Spiel fand auf Plätzen vor größeren Bauernhöfen statt. Seine Wiederbelebung sei namentlich Landjugendbünden warm empfohlen. — Tattermann-Austragen. — Bandtanz mit Eismännern, welche große Eiszapfen mit brennendem Kampfer („Eisfackeln“) trugen, um Haus bei Schladming. — Palmweihe im ganzen Lande, besonders schöne Buschen in der Aulseer-, Murnitzer- und Weizer-Gegend.

Oberösterreich. „Todsontag“ im Innviertel. Beichtkrapsen, Wegbestreuen für die Beichtgeher mit Frühlingssträußchen, Palmbuschen, besonders Mühlviertel. Niederösterreich. „Salter Schnalzen“ am Gregoritag. — Palmbuschen.



A. Allgemeines.

Die alte gelehrte Meinung, daß unser Wort „Ostern“ von einer germanischen Göttin *Eastra* abzuleiten sei, ist kaum haltbar; schon deswegen nicht, weil sich die Bezeichnung „Ostern“ (althochdeutsch *ostarun*, angelsächsisch *easter*) nur bei den süd- und westdeutschen Stämmen findet, während die übrigen Germanen das jüdische Wort *pascha* (gotisch *paska*) erst durch christlichen Einfluß entlehnt haben. *Ostarun* aber bedeutet einfach die Zeit, in der die Sonne wieder im Osten aufgeht, den Frühling schlechthin. Und auf ein germanisches Frühlingsfest geht in der Tat noch heute der Großteil unserer volkstümlichen Osterbräuche zurück. Die wohlgestimmte Schönheit, in der sich jene germanischen Frühlings sitten mit den Formen und Vorstellungen des christlichen Osterfestes vermählt haben, gehört zu den bezwingendsten Zeugnissen für die Gestaltungskraft der deutschen Volkheit. Sie hat Ostern zu dem gemacht, was es unserem Volke heute ist: zur Zeit der Erlösung, zur „Zeit der heiligen Urständ“, zur Zeit aber auch des Aufganges wärmerer Tage voll Blütenduft und Ruckruf.

Bevor wir auf die eigentlichen Osterbräuche eingehen, sei hier eine Haus- und Familiensitte erwähnt, die mit dem ersten Tag des Ostermonats zusammenfällt: das Aprilschicken. Der Brauch, der in England, Holland, Frankreich, Deutschland und Österreich bekannt ist, scheint seiner Herkunft nach noch nicht völlig aufgeklärt zu sein. Das Volk hält den Tag für einen Unglückstag, weil an ihm Luzifer vom Himmel in die Hölle gestürzt und Judas Iskariot geboren und an Selbstmord gestorben sei. Die Sitte selbst ist freilich durchaus heiter: Man schickt Kinder und leichtgläubige Leute in den Wald, die „gläserne Tanne“ zu suchen oder zum Krämer um „Büberlsam“, um „zwei Ellen Was“, um „Schneckenblut“, um die „Sicht- und Gallwicken“ und dergleichen oder foppt sie auf andere fröhliche Weise.

Die eigentlichen Osterbräuche beginnen mit dem schon behandelten Palmsonntag und mit der Karwoche. Das Wort „Kar“ ist deutscher Herkunft, es entsproß der germanischen Wurzel *kar* = Kummer (althochdeutsch *chara* = Trauer, Klage). Ist das Verhängen der Kirchenfenster mit schwarzem Tuch, das Auflegen des Fünfwunden- oder Marterkreuzes, das Stundenbeten beim heiligen Grab und anderes rein kirchlicher Herkunft, so geht ein anderer Karwochenbrauch, wenigstens zum Teile (ähnlich wie die Glöckler) auf ein altes indogermanisches Verjagen der Winterunholden durch Lärm zurück, nämlich die *Pumpermetten* und das *Ratschen*. Erstere ist abgekommen, letzteres hat sich erhalten. Etlliche Buben, mit verschiedenartigen Klappern und ähnlichen Ratschgeräten ausgerüstet, ziehen

— manchenorts in feierlichem Umzuge — vor die Häuser und lassen dort ihre Ratschensalven erdröhnen. Dabei singen sie: „Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß, daß jeder Christ weiß, daß er beten jetzt muß. Fallts nieder, fallts nieder auf euere Knie, bets drei Vaterunser und drei Ave Marie. Gelobt sei Jesus Christus!“ Meistens wird das Ratschen gleichzeitig mit dem Turmratschen früh, mittags und abends ausgeführt. Da und dort aber gehen die „Ratschenbuben“ stündlich und ergänzen dann ihr Liedl noch durch die betreffenden Stundenverse der Nachtwächterrufe. Der Lohn für ihre Mühe bleibt nicht aus, denn am Karfreitag, wenn die Glocken „aus Rom zurückgekehrt sind“, gehen die Ratschenbuben von Haus zu Haus ab sammeln und erhalten Eier, Fleisch oder auch Geld.

In noch deutlicherem Zusammenhang mit dem alten Frühlingsfeste stehen alle **Grünwasenbräuche** der Karwoche. Da ist zunächst die allbekannte (selbst in den Städten noch lebende) Sitte zu nennen, am Gründonnerstag Grünzeug (Spinat, Salat, Sauerampfer, „Siebenkräutelsuppe“ und ähnliches) zu essen, damit man das ganze Jahr über frisch und gesund bleibe. Ferner gehört hieher das sogenannte **Baumbeten**. In Tirol erscheint dieser Brauch ganz in christliches Gewand gehüllt: Zur Stunde der Todesangst Christi, also am Gründonnerstag abends, geht dort der Bauer auf seinen Acker hinaus, kniet unter einem Baum nieder und verrichtet mit ausgebreiteten Armen sein Gebet. Rings auf den Bergen verglüht das Abendrot, tiefe Stille und scheues Dämmerlicht ist über die Hüfe und Täler gebreitet, schweren Schollengeruch atmet der Boden und die Bäume heben ihre zartschwellenden Zweige zum Himmel. All das klingt und webt mit in die tiefe Andacht des Menschengebetes.

Auch in der Oststeiermark ist das „Baumbeten“ oder wie man dort sagt, der „Grünwasengang“ Brauch. Und dort tritt uns dabei ein noch altertümlicherer Zug entgegen: Man muß dort nämlich barfuß auf den Acker gehen, denn das schützt das ganze Jahr über vor Blitzschlag. Deutlich spielt hier ein alter Donarkult herein und M. Höfler sieht daher in diesem Brauch wohl mit Recht den Rest eines nackt getanzten heidnischen Frühlingsreigens, mit dem auch unser Kindertänzelein: „Grünes Gras, grünes Gras unter meinen Füßen . . .“ im Zusammenhang steht. Dann gehört in diese Reihe die Tiroler Sitte, am Karfreitag die Obstbäume mit einem Schlegel zu schlagen, um ihre Fruchtbarkeit zu verdoppeln und die vielverbreitete Gepflogenheit, am selben Tage junge Gartenpflanzen zu setzen.

Eine geheimnisvoll anmutende und noch nicht recht erklärte Volksmeinung, die in Tirol herrscht, die ich aber auch im steirischen Obermurtal antraf, ist das Abpassen der **Losstunde**. Am Karfreitag paßt der Bauer oder der Markknecht auf eine innere Eingebung. So wie er diese fühlt, jagt er das ganze Gesinde in die Wiesen und Sträucher hinaus, auf daß sie dort das Unkraut jäten. Hat er den Augenblick richtig gespürt, dann verdirbt das Unkraut ganz und gar mit allen Würzelein. Wo nicht, ist die Arbeit umsonst.

Es fühlt wohl jeder, daß in all diesen Bräuchen jene geheimnisvolle Vorstellung unserer Volkheit walte, die Richard Wagner in seinem Meisterwerk „Parzival“ unsterblich festgehalten hat: „Das ist Karfreitagszauber . . .“

In Verwandtschaft mit den genannten Sitten steht auch das österliche **Befeggen der Felder**, das in allen unseren Ländern — und zwar am Ostersonntag —

Brauch ist und meist „ins Grean gehen“ (ins Grüne gehen) benannt wird. Es wird so begangen, daß der Bauer mit seinen Leuten auf seine Felder geht und dort unter stillem Beten Palmzweige und Holzscheite, die bei der Feuerweihe am Karfreitag angeglüht wurden, in die Raine steckt, ab und zu auch Knochen vom Weisfleisch vergräbt. Dazu dröhnen die Pöller, die an diesem Tage überhaupt kaum zur Ruhe kommen. Liegt doch in diesem Osterschießen neben dem Begriff des festlichen Geschützgrüßes auch noch die volkstümliche Vorstellung vom Vertreiben der Winterunholden durch Lärm. „Ins Greane“ geht man meistens am Nachmittage des Ostersonntags. Nur in Oberösterreich wird dieser Brauch an dem genannten Tage schon um zwei Uhr früh geübt. Dort hebt der Bauer dabei auch einige Saatzpflänzlein samt der anhaftenden Wurzeleerde aus, trägt sie zur Fleischweihe mit in die Kirche und setzt sie darnach, geweiht, wieder in den Ackerboden.

Die kirchliche Auferstehungsfeier — meist am Karfreitag = Nachmittag gehalten — muß hier, obwohl sie ja allgemein bekannt ist, vor allem aus dem Grunde mitbesprochen werden, weil sie uns ein Lehr- und Musterbeispiel für das bietet, was wir als ein gewachsenes, durch und durch echtes volkstümliches Fest bezeichnen. Das gilt für ihre städtischen und mehr noch für ihre ländlichen Formen. Ich denke dabei vor allem an zwei bäuerliche Auferstehungsfeiern, die ich in zwei verschiedenen, tief in der Einsicht gelegenen obersteirischen Bergkirchen erlebt habe. Als wir die kleine Kirche betraten, war der ganze Raum in bange Düsternis gehüllt, denn alle Fenster waren mit schwarzen Trauertüchern verhängt. Nur aus der Umrahmung des heiligen Grabes (einem Gegenstück zur volkstümlichen Weihnachtskrippe) leuchteten die farbigen Lichtkugeln in zauberischem Glanze. Regungslos wie lebende Bilder knieten die Bauern, rechts die Männer, links die Frauen, in den Bänken und raunten in dumpf hallendem Sprechton ihre Gebete. Die starre Bangigkeit einer Totenandacht, verbunden mit einer spannenden Erwartung legte sich auf unser Gemüt. Plötzlich begann es sich im Inneren des heiligen Grabes leise zu rühren. Der Pfarrer im geistlichen Festgewand erschien, sprach ein kurzes Gebet und hob die leuchtende Monstranz aus der Tiefe des Grabgewölbes. Dreimal, jedesmal um einen Ton höher, sang er, das Allerheiligste uns zuwendend, sein „Alleluja, der Heiland ist erstanden!“ Und beim dritten Male fausten rasselnd die schwarzen Tücher von den Fenstern, Sonne flutete blendend herein, schmetternde Trompetenmusik und Orgelklang erfüllte den Raum und vor den Fenstern draußen krachten die Pöller, daß das ganze Kirchlein in seinen Grundfesten erbebt. Weit flogen die Kirchentore auf und durch sie hinaus zog singend und klingend, mit schmetternder Musik und fliegenden Fahnen die ganze Gemeinde und wallte über die vom Abendsonnengold überleuchteten Sturzäcker, über denen die Vöglein zwitscherten und auf die die Schneeberge herniedergrüßten.

Das ist wirkliches Fest! Ist wirklicher, gewachsener und gewordener, voll erschöpfender Ausdruck eines hohen, in innerstem Mitschwingen und altererbter Überlieferung gegründeten Gemeinschaftslebens. Wie nüchtern und kläglich erscheinen daneben jene „arrangierten“ Massenauftriebe aller Richtungen, bei denen die Menge in eine große Zahl von Zuschauern und in eine kleine Zahl bezahlter „Kunstkräfte“ geteilt ist und die wir — arm und genügsam — dennoch ein „Volksfest“ nennen.

Die Osterfeuer. Während im westlichen Teil unseres Gebietes (Vorarlberg, Tirol) die im vorigen Monatsabschnitt besprochenen Märzfeuer üblich sind, finden wir denselben Brauch in Kärnten, Steiermark und im südlichen Teil der Donauländer überall in die Osternacht verlegt. Am schönsten hat sich die Sitte, die in den letzten Jahren übrigens erfreulich zugenommen hat, im steirischen Mur- und im kärntnerischen Lavanttal erhalten. Da kann man von weitblickenden Berghöhen aus wohl Hunderte von solchen Freudenfeuern zählen, denn fast jeder Bauernhof hat sein Osterfeuer. Gewöhnlich werden die — schon tagelang vorher aufgeschichteten — Holzstöße um ein oder zwei Uhr nachts entzündet. Bei jedem Osterfeuer dröhnen die Pöller, so daß es wie ununterbrochener Schlachtendonner durch die nächtlichen Täler und Höhen rollt. Ganz so wie beim Tiroler Märzfeuer ist auch bei den Osterfeuern im oberen Murtal (Gegend von Sankt Lambrecht) das „Scheibenschlagen“, das Ablassen brennender Räder und das Berennen der Felder mit brennenden Besen üblich. In ganz Steiermark finden sich auch große, oft kirchturmhohe Holzkreuze, deren Balken mit Pfannen besteckt werden, in denen Pech gebrannt wird. Meilenweit leuchtet dann ein solch feuriges Osterkreuz in die Lande. Auch das „Zeilenhoazen“ ist ein vielfach geübter Brauch der Osternacht. Es werden dabei an den Berghängen ganze Reihen von kleinen Stößen so aneinandergereiht, daß sie den Namenszug Christi oder Mariens oder auch die Gestalt von Nonstranzen bilden und als glühende Siermale in die Ferne wirken. Bei allen Osterfeuern wird zuerst gebetet, dann gesungen und gejodelt, nicht selten spielt dabei auch eine bäuerliche Musi auf. Um drei Uhr begeben sich die Weiber vom Osterfeuer weg mit dem Weisfleisch in die Kirche. Wenn im Gebirge noch tiefer Schnee liegt, gilt in manchen obersteirischen Gegenden auch das übers Osterfeuer gehaltene Fleisch als geweiht. Der Zauber einer solchen Osternacht im Gebirge läßt sich nicht beschreiben; wer irgend kann, soll sehen, daß er das miterlebe.

Der Ostermorgen. Nach der Meinung unseres Volkes wird es am Ostersonntag früh von allen Seiten hell und die Sonne tut drei Freudenstrünge, wenn sie aufgeht. Um vier Uhr früh erdröhnen von allen Höfen und von allen Kirchen die Pöller und die Osterglocken erklingen. In Oberwölz in der oberen Steiermark war es seinerzeit Brauch, vor diesem Morgengeläute vom Kirchturm herab durch Sänger und Spielleute eine Frühmorgenmusik und ein feierliches Alleluja ausbringen zu lassen, eine Sitte, die wir um ihrer Schönheit willen allgemein zur Wiederbelebung empfehlen.

Der Osterspaziergang und die Osterspiele sind in allen unseren Ländern noch heute durchaus üblich. Der Osterspaziergang, der durch Goethes „Faust“ verewigt ist, wird bei uns zulande „Emauzgehen“ genannt und findet am Ostermontag nachmittag statt. Es ist ein Ausflug von Liebespaaren, aber auch von größeren Freundesgesellschaften mit darauffolgendem geselligen Beisammensein. Am Tag vorher geschieht ähnliches durch die Kinder, die ihre „Gödln“ und Verwandten besuchen, von denen sie mit leckeren österlichen Festgerichten bewirtet werden. Die Osterspiele — besonders am Ostermontag Nachmittags geübt — sind uralte und stehen ohne Zweifel mit dem germanischen Frühlingsfest in Beziehung. Im wesentlichen sind es Kampf-, Lauf- und Reigen-spiele, die sich für völkische Bundesgruppen, für alle Jugendverbände und für

Turner ganz besonders zur eifrigen Pflege empfehlen. Seinerzeit hatte jeder Ort für diese Spiele seinen eigenen „Osteranger“, eine Bezeichnung, die sich gar nicht selten bis heute als Flurname erhalten hat.* Als Beispiele seien hier nur zwei besonders beliebte Osterspiele, das „Gonesrennen“ und das „Eierklauben“, herausgehoben. Beim Gonesrennen (der Name kommt wahrscheinlich vom althochdeutschen *ganazo* = Gans) stellen sich die Spieler (auch Spielerinnen) in gleicher Reihe, jedes vom andern etwa fünfzig Schritte entfernt, an. Auf ein gegebenes Zeichen beginnen sie nach einem gesteckten Ziel zu laufen. Der mittlere Läufer („Ganser“ oder „Gones“ genannt) muß trachten, vor den beiden anderen das Ziel zu erreichen und dazu noch einen der Mitläufer zu haschen. Gelingt ihm das, dann ist „die Gans gefangen“ und das Spiel gewonnen. Eine andere Form des Gonesrennens wird so ausgeführt, daß sich eine größere Anzahl von Spielern paarweise hintereinander stellt. Ihnen gegenüber steht der „Gones“ und ruft: „Gones, Gones, kireriki, das hintere Paar! herfü!“ Auf diesen Ruf laufen die beiden, zu hinterst Aufgestellten, ein jedes auf seiner Seite nach vor und suchen sich am Kopfende der Reihe wieder zu vereinigen. Der „Gones“ muß dies zu verhindern versuchen, indem er eines von den beiden abzufangen trachtet. Das „Eierklauben“ ist in Tirol und Salzburg — und in etwas abweichender Form auch im Rheinland — heimisch, kann aber ohne weiteres überall Verbreitung finden. Wir lassen hier die Beschreibung dieses schönen Spieles in der Form folgen, wie es im Oberinntal (bei Zams) begangen wird: Auf der Osterwiese wird ein großer Platz mit einer Schicht Sand bedeckt. Sodann werden 150 bis 175 Eier in diese Sandschicht so eingelegt, daß ein jedes vom andern etwa fünf Schuh weit entfernt liegt. Jedes zehnte Ei ist rot gefärbt. Mitten auf dem Platze steht ein Korb. Die Spieler, oft bis zu achtzig Leute, teilen sich in zwei Parteien, von denen sich die eine zwei Läufer und die andere den Eierklauber wählt. Die übrigen Spieler sind vielfach vernummt (als „wilde Männer“, Hegen, Mohren, Türken und dergleichen), während die Läufer und der Eierklauber leicht gekleidet und mit farbigen Bändern geschmückt sind. Auf ein gegebenes Zeichen des „Heroldes“ beginnen nun die Läufer und der Eierklauber ihre anstrengenden Ämter. Der eine Läufer eilt über die Zauchen-Innbrücke nach Löss, der andere über die Pürschlerbrücke nach Landeck (natürlich beide von Zeugen der Gegenpartei scharf beobachtet), während der Eierklauber jedes Ei einzeln aus der Erdschicht klauben und sorgfältig in den Korb legen muß, wobei er nicht mehr als drei Eier zerbrechen darf. Mit großer Spannung verfolgen die Spieler und das zuschauende Volk seine zeitraubende Arbeit. Denn wenn einer von den beiden Läufern von seinem fast eine Wegstunde entfernten Ziel früher zurückkehrt, ehe das letzte Ei im Korbe liegt, so hat seine Partei verspielt und das kostet viel. Denn die ganze Gesellschaft begibt sich nach einem lustigen Haberfeldtreiben, bei welchem alle heimlichen Liebchaften, Betrügereien und sonstigen Streiche des Jahres aufgedeckt werden, ins Wirtshaus, wo auf Kosten der Verlierenden fleißig gegessen

* Ausführliche Beschreibungen solcher Spiele finden sich in dem Buch von Adrian, Salzburger Volksspiele (Salzburg, Verlag S. Huber 1908), Seite 5 bis 22 und Seite 114 bis 128, ferner in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Wien, 8. Bezirk, Laudongasse 17), Band 15 (Wien 1909) in der Arbeit von R. Mautner, Gößler Holzknechtspiele, Seite 161 ff.

und getrunken und aus den 175 Eiern ein ungeheurer Pfannkuchen gebacken und gemeinsam verzehrt wird. Gewöhnlich beschließt ein Tanz das fröhliche Spiel.

Von den übrigen Osterspielen seien hier nur das Ringen, Bogens, „Luftbuckeln“, Topf schlagen und die verschiedenen Eierspiele, (Eierplatteln, Eierpecken und Eierscheiben) erwähnt, an denen sich die Alten ebenso erfreuen wie die Kinder, die sich außerdem auch noch mit verschiedenen Kinderreigen erlustigen.

Das Osterreiten ist am Osterdienstag, namentlich in Salzburg und in den Donauländern Brauch. Ein Beispiel hierfür möge uns der Osterritt von Untereching bei Oberndorf (Salzburg) geben. Dort versammeln sich die Teilnehmer (Bauern und Burschen) um die Mittagsstunde mit ihren Pferden bei der Weisfeldkapelle. Die Pferde sind sorgsam geputzt und gestriegelt, bunte Bänder sind in die Mähnen und Schweife geflochten und das beste Roßgeschirr funkelt mit Messingscheiben und Zaumzeug blitzend in der Sonne. Von der Kapelle aus wird nun ein (alljährlich neu bestimmtes) Ackergebiet feierlich umritten. Zum Schluß bewegt sich der Reiterzug zur Kirche nach Untereching, umreitet diese dreimal und empfängt von dem im Kirchentore stehenden Geistlichen einen Weihwassersegnen.

Die Osterspeisen, die zum Großtheile auf germanische Frühlingsopfer zurückgehen, sind außer den schon genannten Gründonnerstagspeisen vor allem folgende: Der Tiroler Ostkuchen, der aus Hanf-, Lein- oder Ripsöl hergestellt wird; das „Neuschmalz“, aus Weizenmehl, Butter und Milch bereitet und mit Honig übergossen; die hirschen-, hennen- und hasenförmigen Brote und Kuchen; die Osterlämmchen und Osterhennen aus Butter; das Weibfleisch (das mit Eiern, Salz, Brot, Schnittlauch und Krenwurzeln in einem schön bedeckten Korb am Ostersonntag früh in die Kirche getragen wird); der Wiener „Osterfleck“, ein pflugradgroßes Schaufkuchengebäck; und vor allem die Ostereier. Die letzteren scheiden sich in die „Anlaß-“ und in die eigentlichen Ostereier. Unter „Anlaßeiern“ versteht man die am Gründonnerstag und Karfreitag gelegten Eier. Ihr Name kommt vom deutschen Wort „Entlassung“ und steht im Zusammenhang mit dem altkirchlichen Brauch, bei dem die jungen Täuflinge in den Kartagen aus der Kirchenbuße „entlassen“ wurden. Ihrem Wesen nach aber gehen die Anlaßeier unmittelbar auf germanische Donar- und Freya-Kulte zurück. Sie sind dem Volk heute noch segenspendende Kostbarkeiten, die die Fruchtbarkeit fördern und vor Krankheiten und Blitz beschützen. Die eigentlichen Ostereier, die gefärbt und vielfach mit einer in Scheidewasser getauchten Nadel beschriftet und gezeichnet werden, stehen im Volke sowohl als Liebesgaben, wie auch als Kindergeschenke — des Osterhasen — allgemein im Brauche. Für die Kinder versteckt man sie am Heu- oder Dachboden, auch im Garten und unter Hecken in ein Nest und läßt die Kinder darnach suchen, wobei man sie in manchen Gegenden wie beim Plumpsackverstecken mit den Rufen „kalt—lau—warm—heiß . .!“ anleitet. Der „Osterhase“ selbst ist ein altes Sinnbild der Fruchtbarkeit.

B. Besonderes.

Tirol und Vorarlberg. Salat und mit Spinat gefüllte Schmalzkrappen am Gründonnerstag. Baumbeten in Alpach, Wildschönau, um Klausen, im Eisack- und Etschtal. Die „Anlaßeier“ werden am Ostersonntag geweiht, dann über das Hausdach geworfen und an der Stelle, wo sie niederfallen, eingegraben.

Im Unterinntal verwahrt man sie bis zum Ostersonntag des kommenden Jahres und verzehrt sie sodann. Baumschlagen, Pflanzensetzen und Losstundpassen am Karfreitag. Olfuchen. Über das Fünfwundenkreuz wird ein Holzring gestrichen, durch den man dann das Geflügel treibt, um es vor Unheil zu schützen. Auch schüttet man Mais über das Kreuz und gibt davon einige Hände voll in den Traidkasten, der Rest verbleibt dem Mehner. Ein Broststückchen am Wundenkreuz gerieben, wird samt einem roten Tuchfleckerl dem Vieh gegen Milzbrand eingegeben. Ratschen, Feuerweihe, Auferstehung, Fleischweihe mit dem „Fochaz“ (Osterbrot). Am Tisch wird ein aus Butter gestaltetes Osterlämmchen mit rotem Bändchen und Siegfählein aufgestellt. Am Sonntag nachmittag gehen die Erwachsenen „palmen“, das heißt Palmzweige und Osterkohlen in die Feldränder einstecken, die Kinder aber „österln“, das heißt Paten besuchen, bei denen sie Ostereier, hirsch- und hasenförmige (die Mädeln hennenförmige) Brote, Kuchen, Äpfeln und auf einem Zinnteller das „Neuschmalz“ erhalten. Ostereier als Liebes- aber auch als Absage-Gaben. „Emausgehen“ und Osterspiele am Ostermontag, unter anderem Bauerntheater, zum Beispiel „Das Blutgericht in der Totenkapelle um Mitternacht“. „Eierklauben“ im Oberinntal am Osterdienstag. Fast in ganz Tirol, besonders im Ultner- und Wipptale ist in der Nacht vom Ostermontag auf Dienstag das lustige „Ostereifahren“ Brauch, bei dem in der tollsten Weise alle Geräte in den einzelnen Höfen durcheinanderverschleppt, Heuwagen aufs Hausdach gestellt, Rübe umgestallt, Eggen, Karren, Dreschlegeln in den Brunnen gelegt, Melkkübel und Gartentüren vor die Kirche gestellt, Regenschirme und Tabakpfeifen auf die Baumwipfel gebunden werden und dergleichen. Am ersten Freitag nach Ostern findet in Virgen die eigenartige „Widderprozession“ zur Wallfahrtskirche der heiligen Maria in Lavant bei Lienz statt, zu welcher die Wallfahrer zwanzig Stunden weit aus Tirol und Kärnten zusammenströmen und bei der ein mitgeführter Widder, der zum Schluß versteigert wird, den Mittelpunkt bildet. Am Gregoritag (24. Ostermonat) ist im Unterinntal, besonders in Schwaz das „Grasausläuten“ (eine Art verspätetes Glöckeln) üblich. Im Jahre 1904 beteiligten sich daran sechs- und siebenzig Burschen, alle in Landestracht, hemdärmelig, mit Bergstöcken und größeren und kleineren Glocken und Schellen ausgerüstet, die Gesichter mit Ruß geschwärzt. Überall werden sie bewirtet, da ihr Kommen als fruchtverheißend gilt.

Salzburg. Zopfartige Osterstriezl mit eingeflochtenem Osterei. „Eierkäse“, ein mit Speisekräutern versetzter Schaumrahm. „Eierscheiben“ auf zwei schräggestellten Rechenstielen, Spielregeln wie beim „Rugerscheiben“ der Kinder. „Eierklauben“ ähnlich wie in Tirol. Osterreiten am Osterdienstag.

Kärnten. Osterfeuer (besonders im Lavanttale). Am Vorabend des „Dreitageltages“ (zweiter Freitag nach Ostern) beginnt am Magdalensberg die romantische „Bergerwallfahrt“, die insgesamt vierundzwanzig Stunden dauert und an der in manchem Jahr mehrere tausend Leute aus Kärnten und Steiermark teilnehmen. Dabei wird das „Bergerlaub“ (wie Efeu, Wachholder, Fichtenzweige, Buchs und Immergrün), und zwar auf jedem Berge eine andere Gattung eingesammelt, mit dem sich die Wallfahrer bekränzen. Der eigentümliche, mit deutlichen Anklängen an indogermanische Frühlingsriten ausgestattete Brauch, der mit Wachtfeuern, Fackeln, Glockengeläute und Mitternachtsgottesdienst am Magdalensberg anhebt, führt die Wallfahrer im rücksichtslosen Eilschritt bei Rien-

fackellicht herab aufs Zollfeld nach Pörtlach am Fuße des Ulrichsberges, wo eine kurze Ruhe und ein Morgengottesdienst gehalten wird, dann weiter auf den Ulrichsberg und über Rarnberg und Zweikirchen (in beiden Orten Gottesdienst), über Waasen (abermaliger Gottesdienst), auf den Gipfel des Veitsberges (Mittagsruhe und Segen); von dort endlich über die Höhen nach Gradeneg und Sörg und auf den Lorenziberg, von wo die dicht mit Laub geschmückten Wallfahrer todmüde über Obermühlbach nach St. Veit heimkehren. Das Laubsammeln und das in früheren Jahren übliche Getreideopfer auf all den genannten Bergen, das nächtliche Laufen und der an die historisch bemerkenswertesten Berggipfel des Landes gebundene Weg, die zahlreichen Sagen, die mit der Wallfahrt zusammenhängen und viele hier nicht zu besprechende Einzelheiten lassen diese Sitte als eine der seltsamsten und bemerkenswertesten unserer Länder erscheinen. Wir verweisen alle, die sich näher damit befassen wollen, auf die eingehende Arbeit des hochverdienten Kärntner Volksforschers Professor Dr. Georg Graber „Die Bierberger, Beitrag zur Religions- und Kulturgeschichte Kärntens“ in der Zeitschrift Carinthia I (Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten), Klagenfurt 1912 (103. Jahrgang), Seite 1—87.

Steiermark. Ratschen. Grünwasengang. Feuerweihe mit Holz von Sargbreitern und Grabkreuzen. Osterfeuer und Osterkreuze. („Kienleuchten“ und „Zeilenhoazen“ bis ins Burgenland hinüber). Fleischweihe. „Auf die Gran gehen“. „Osterfleck“ auch in der Oststeiermark. Gonesrennen, da und dort auch Pflugziehen am Ostermontag und Dienstag. Passionspiel („Christileidenspiel“) in St. Lorenzen ob Murau. Osterspiele. In Lussee gibt es manchmal auch ein schwimmendes Osterfeuer auf einem großen Floß. Ostermorgenmusik in Oberwölz.

Oberösterreich. Ratschen, Grünzeugspeisen und Karfreitagslaiberln. Ratschenbuben-Umzug in Windischgarsten.* Am Karfsamstag gehen die Mädeln in der Gegend von Laakirchen vor Sonnenaufgang aufs Feld und nehen sich Gesicht und Hände mit dem Tau. Das macht schön und rein. Von der Feuerweihe werden glühende Buchenschwämme auf den „Weißstübeln“ (Haselnuß- und Buchenzweigen) mit heimgenommen und in einer Mauernische gegen Blitzgefahr aufbewahrt. In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag war früher das „Abjagen“ Brauch: Unter Peitschenknallen und Schießen ging der Bauer mit seinen Hausleuten die Gründe ab. Antlaseier wurden unter das Kuhfutter gemengt, eines wird auch unter dem Dachbalken aufgehängt. Osterfeuer. Pferdeumritte in der Osternacht. Im Schärddinger Gebiet bewegte sich dieser Umritt durch drei Pfarren. Dabei wurden frische Kornschößlinge abgeschnitten und mitgenommen. Der Mitternachtsritt von Raab nach Maria-Bründl hat sich bis in unsere Zeit erhalten. „Kornbeten“ und „Fleischweihe“ am Frühmorgen des Ostersonntags. Der Mittagstisch wird mit Blumen und Gräsern geschmückt. Neben anderen Osterpeisen wird eine große Eierpeise verzehrt; die Ostergebäcke, in „Binkeln“ gebunden, werden den Paten und Verwandten gebracht. Osterspiele, Eierpecken, Eiertutschen, Plattenwerfen und Eierrollen.

Niederösterreich. In Wien war seinerzeit am Gründonnerstag nach der Fußwaschung eine Brot- und Weinspende an die Stadtarmen üblich. Ein

* Das Ratschenledlein aus Klamm bei Grein ist samt Noten in der Zeitschrift „Heimatgaul“ (Linz 1919/1920), Seite 285, veröffentlicht. Zu beziehen beim Verlag Dirngruber in Linz an der Donau.

hölzerner, innen mit weißem Wachs ausgestrichener Becher wurde mit Wein gefüllt und darauf zwei „Mandaten“ (Oblaten) gelegt. „Osterlaibl“ und „Osterfleck“, ein großer, in der Mitte vertiefter und am Rande gezackter Teigladen, mit strahlenförmigen Zierlinien und mit einem Osterlämmlein aus Teig oder Butter geschmückt. „Siebenkräutlsuppe“ und „Anlaseier“. In Gmünd gehen am Karfreitag die Weiber vor Sonnenaufgang auf den nächsten Feldrain und machen mit den Händen die Geberde des Säens. In Buchenstuben (Oisergebiet) wurde früher eine Strohpuppe als Judas Iskariot bei der Feuerweihe verbrannt (Abart des „Winterverbrennens“). Osterfeuer im südlichen Landesteil. Baumbeten gegen die aufgehende Sonne und Felderbesprengen am Ostersonntagmorgen. Junge Saatsprossen mit Weihwasser besprengt, werden im Viertel ob dem Mannhartsberge den Rindern eingegeben. Die Osterschüssel mit dem Weihfleisch wird auf den „Treibsaher“, das ist eine Unterlage aus jungen Saatsprossen auf den Tisch gestellt. Sturumritte in Murstetten über sieben Feldraine auf einen Kreuzweg, wo die Pferde eine Handvoll frisches Kornfutter bekommen. „Ins Grean-“ und „Emaus-Gehen“. Ehemals Schau- und Wettreiten in Schaubing bei St. Pölten. Godnbefuche (wobei die Rinder auch Gewand bekommen). Eierspiele. „Sörgenschmalzen“ am 24. Ostermonat (St. Georgentag).



Altdeutsches Mailied.*



1. { Der Winter ist ver - gangen, ich seh des Maien
Ich seh die Blümlein prangen, des ist mein Herz er-
2. { Ich geh, ein Mai** zu hau - en, hin durch das grüne
Schenk meinem Buhl die Treue, die mir die liebste
3. { Er nahm sie son - der Trauern in sei - ne Arme
Der Wächter auf der Mauern hub an ein Lied und



1. { Schein, } So fern in - je - nem Ta - le, da
freut, }
2. { Gras, } Und bitt, daß sie mag kom - men, all
was. }
3. { blank, } „Ist jemand noch dar - in - nen, der
fang: }



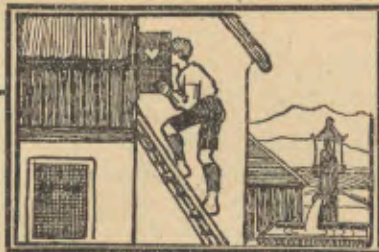
1. ist gar lu - stig sein, da singt die Nach - ti -
2. vor dem Fen - ster stahn, empfangen den Mai mit
3. mag bald heimwärts gahn. Ich seh den Tag her -



1. gal - le und manch Wald - vö - ge - lein.
2. Blu - men, er ist gar wohl - ge - tan.
3. drin - gen, schon durch die Wol - ken klar."

* Der Urtext dieses Liedes ist in einer Weimarer Handschrift aus dem Jahre 1537 aufgezeichnet. Die Weise stammt aus der Zeit um 1600. Meister Jac hat sie hier für zwei Frauen- oder Mädchenstimmen gesetzt.

** Einen Rathbaum zu fällen.



II. Allgemeines.

Das nebenstehende schöne alte Mailied, von dem wir nur wünschen möchten, daß es namentlich von Mädchen und Frauen recht viel und oft gesungen werden möchte, umschließt die ganze Gedanken- und Stimmungswelt, die unser Volk durch die Jahrhunderte hindurch dem wonnigen Monat entgegenbrachte und der es in seinen zahlreichen Mailiedern und Maibräuchen Ausdruck verlieh. Ein lustvolles Schwelgen in Gottes neuerblühter Wunderwelt voll Vogelgesang und Blumenfülle, voll Minne, Schönheit und Kraft, ein prangendes Einfühlen und Hineinstellen des eigenen Ich in all dies Blühen und Farbenprunken, ein stolzes Messen und Erproben der jugendlichen Körperkräfte und endlich ein leichter, fröhlicher Kampf mit den Unholden und lebensfeindlichen Mächten, das ist das Um und Auf der reichen deutschen Maibräuche, die sich äußerlich um die Walpurgisnacht, um das Pfingstfest und um den „Gottleichnamstag“ ranken, durchflochten vom Rosengehege altdeutscher Liebfrauenverehrung.

Die **Walpurgisnacht** steht am Eingang des Blütenmonats. Die Mächte der Finsternis entfliehen der sieghaften Kraft des sommenwarmen Erdmuttersehofes und steigen als „Wetterheren“ auf Bergesspizen und in das Reich der Lüfte. In Oberösterreich stecken daher die Mägde, die in dieser Nacht Haus, Hof und Stallungen reinigen, alle Besen, Gabeln, Schaufeln und Rechen mit den Spizen nach oben gerichtet in die Erde, damit sich die Heren, wenn sie durch den Schornstein fliegen, darinnen verhängen sollen. Auch das „Maiaaststecken“ im Uttergau dürfte hieher gehören, denn wenn auch die von den Kindern gebrochenen „Moanaßln“ (Haselzweige) in den Frühhmorgenstunden des ersten Maitages „zu Ehren der heiligen Jungfrau“ an die Fensterladen gesteckt werden, so besteht doch daneben auch der Glaube, daß diese Zweige das Haus vor Blitzschlägen behüten. Auch Schabernack, wie wir ihn beim Tiroler „Ostereifahren“ (siehe oben S. 153) kennen gelernt haben, wird in der Walpurgisnacht verübt; Geräte werden verschleppt und das Brunnenrohr durchs Fenster hinein ins Haus geleitet oder — ein besonders beliebter Spaß — es wird ein Schaff oder eine Gießkanne voll Wasser kunstgerecht über der Haustüre aufgehängt, so zwar, daß der erste, der am Maie-morgen aus der Türe tritt, einen gesunden Maiguß ins Genick bekommt. — In dieser verheerten Nacht kann man auch sein künftiges Eheglück erforschen. Deshalb sammeln die ledigen Mägde in Niederösterreich am Tage vorher allerlei „Walpurgiskräuter“ und legen sie dann zur Nachtzeit, mit Sand vermisch, auf eine Pflugschar, die sie über das Herdfeuer stellen. Im Duft und Rauch der Kräuter soll ihnen, so meinen sie, das Bild des Zukünftigen erscheinen. Andere wieder

knüpfen einen langen Spinnfaden, den sie mindestens drei Tage hindurch hinter ein Muttergottesbild gelegt hatten, zusammen, setzen sich dann im Kreis herum und lassen den Faden bei geschlossenen Augen durch ihre Hände gleiten. Dabei wollen sie erfühlen, ob ihr Geliebter wohl glatt und fein oder aber rauh und widerborstig sein werde. Es scheint sich in diesen Bräuchen, von denen der letzte ein fröhliches Stubenspiel abgeben könnte, ein Rest vom alten Liebeszauber erhalten zu haben.

Auch der **Maibaum** ist seines Zeichens ebenso wie das „Bloch“ beim Blochziehen, Liebes- und Fruchtbarkeitsfönnbild. Ursprünglich wurde er daher nur dem geliebten Mädchen gesetzt. Seit etlichen Jahrzehnten verlor er aber diese innig-vertrauliche Bedeutung mehr zugunsten eines öffentlichen Dorf-, Wirtshaus- oder Ehrenzeichens für Bürgermeister, Pfarrer und ähnliche Spitzen. Immerhin kommt er da und dort auch heute noch in seinem alten Verstande vor. Am reinsten hat er seine Urbedeutung im Oberinntal bewahrt, wo er dem zuletzt vermählten Paar aus der Gemeinde vor die Fenster gestellt wird und so lange stehen bleibt, bis den jungen Eheleuten das erste Kind geboren wird. Sobald dieses freudige Ereignis eintritt, schneiden die Burschen den Maibaum nächtlicherweise in aller Stille um. Diese schöne Sitte, die von besonders feinem Takt Zeugnis gibt, sei ebenso zur Nachahmung empfohlen, wie der leider immer mehr verschwindende, ehemals allgemein geübte Tanz um den Maibaum an verschiedenen Tagen dieses Monates. Auch das „Maibaumtrageln“, das übrigens noch vielenorts erhalten ist und an verschiedenen Maifesten geübt wird, möchten wir unseren Jugend- und Turnergruppen zu eifriger Pflege anraten.

Im allgemeinen ist über das „Maibaumsetzen“ folgendes zu sagen: Der „Maibaum“, der in Tirol und Kärnten noch den schönen altdeutschen Namen „der Maje“ oder „der Maien“ führt, soll in der Mitte der Walpurgisnacht noch frisch und grün im Walde stehen, aber beim ersten Morgengrauen schon „gehauen“ sein. Man wählt dazu eine besonders schlante, hochgewachsene Tanne oder Fichte, die beim Waldbesitzer erbeten, erkauft oder auch durch Arbeit abgedient werden kann. Manchmal müssen auch zwei Stämme ineinandergeschäftet werden, damit der „Maien“ recht hoch (häufig dreißig Meter) in die Luft rage. Der Schaft wird dann von den Ästen und von dem Großteil der Rinde gesäubert, nur der Wipfel („Maibuschn“), das eigentliche Heilszeichen des Maibaumes und einige zackig ausgeschnittene Zierringe der Rinde bleiben bestehen. Der Wipfel wird mit bunten Bändern und Blumen, bisweilen auch mit einer gefüllten Weinflasche, der Schaft mit Reifigewinden, wagrecht hängenden behänderten Burgbaumkränzchen und im bajuvarischen Gebiet mit verschiedenen Wahrzeichen, wie Nachbildungen von Feld- oder Zunftgeräten, Wappen, Fähnlein, Aufschristtäfelchen und dergleichen geschmückt. An einzelnen Fähnchen sind auch die Beste für die „Maibaumtragler“, Seidentücheln, Geldmünzen, Taschentücher und ähnliches angeheftet. Die entrindeten Teile des Schaftes werden mit Wachs oder Seife geglättet, damit die Baumkletterer trotz ihrer Hilfsmittel (Pech und Asche) schwerere Arbeit haben.* Noch vor Lau

* Abbildungen von schönen Maibäumen nach den Zeichnungen des berühmten Münchner Architekten Gabriel Seidl bringt das wertvolle Buch von Frau Professor Marie Andree-Eysn, „Völkertundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiete“, Braunschweig 1910, Verlag Bieweg, Seite 185 ff.

und Tag soll der Maibaum an der bestimmten Stelle prangen. Seine Beförderung und das Aufstellen muß still und geräuschlos vor sich gehen. Vielfach muß der Maibaum zur Nachtzeit von einer Burschenwache behütet werden, denn es besteht der nicht gerade löbliche Brauch, daß die Nachbarburschen den Maibaum unzuschnneiden und seines Wipfels zu berauben versuchen, was für die Betroffenen als große Schande gilt. Deshalb ist der Maibaum gar nicht selten Zeuge schwerer Schlächten und auch so manchen Totschlages geworden.

Verwandt mit dem Maibaum sind die Salzburger „Prangstangen“ mit bogenförmigen Wipfeln (ähnlich wie die bei den Märzbräuchen beschriebenen „Palmen“), die aus etwa zehn Meter hohen Birkenstämmchen mit Gewinden, Buntpapier und Rauschgold kostbar geschmückt und gestaltet, am Dreifaltigkeitssonntag (Sonntag nach Pfingsten) in feierlichen Flurumritten herumgeführt und dann in den Kirchen aufgestellt werden. Erwähnt sei, daß man auch in Schweden und Norwegen ähnliches kennt: die „Mittsommerslange“, die dort aber erst am Johannisstage zur Sonnenwende aufgestellt wird.

Der **Florianitag** (4. Mai) gibt in den österreichischen Ländern abermals Anlaß zu verschiedenen Volksfesten. Namentlich finden an diesem Tage große Feuerwehrefflichkeiten statt, wobei das Bespritzen der Häuser als ein Schutzmittel gegen Feuergefährden üblich ist. Im Burgenlande herrscht der Glaube, daß man an diesem Tage kein Wasser in die Küche tragen dürfe, da man sonst eine arge Fliegenplage zu gewärtigen habe. Das „Florianifest“ am Florianiberg ob Straßgang bei Graz trägt auch heute noch Züge eines echten kleinen Volksfestes an sich.

Christi Himmelfahrt, auch „Aufahrtstag“ genannt, hat ebenfalls neben den rein kirchlichen auch noch einige volkstümliche Sitten erhalten. Vor allem soll man an diesem Tage etwas „Fliegendes“ (das heißt also vom Geflügel) essen. Die sinnfällige Darstellung der „Aufahrt“, früher allgemein üblich, ist in einigen niederösterreichischen Landkirchen noch vor kurzem Brauch gewesen. Da wurde in der Mittagszeit vor den Augen der dichtgedrängten Zuschauer ein Holzbild des auferstandenen Heilandes, meist von zwei Engelsstandbildern begleitet, durch die Luke der Kirchendecke emporgezogen. Aller Augen hingen am schwebenden und sich langsam drehenden Holzbildwerk, denn die Richtung, in welche dieses unmittelbar vor seinem Verschwinden in der Deckenöffnung die Augen wendete, zeigte den „Wetterwinkel“ für das laufende Jahr an. Unmittelbar nach vollbrachtem Aufzug rauschte von oben ein Regen von Heiligenbildchen und Äpfeln, früher auch von brennenden Wexbündeln und schließlich auch von Wasser auf die sich balgenden Kinder herab. In Urzl bei Innsbruck herrschte derselbe Brauch, nur daß dort Blumensträußchen herabgeworfen wurden und im Unterinntal (Wattens) wurden die mitfahrenden Englein von den Kindern mit Kränzchen und die Heilandsgestalt mit einem großen Blumenstrauß geziert. In Obersteier, und zwar in St. Veit bei Neumarkt fanden an diesem Tage kirchliche Umgänge und am Nachmittag volkstümliche Kraftspiele, wie Ringen, Boren, „Aufsibuckeln“ und „Gonesrennen“ statt.

Die **Eismänner** (12. bis 14. Mai), in Tirol „die drei Azi“ (Pantrazi, Servazi, Bonifazi) genannt, scheinen noch einmal den Winterunholden und Frostriesen zur Nacht verhelfen zu wollen. In den tirolischen und steirischen Wein- und in den kärntnerisch-steirischen Obstgegenden wehrt man sich dagegen durch

künſtliches „Rauchmachen“. Eine Nachtwache bleibt in den gefährlichen Nächten auf und weckt, ſobald ſich der Himmel klärt, die Bewohner der Gegend durch Schüſſe auf. Als bald beginnen auf den Feldern überall die Abfallhaufen zu gloſen und eine ſchützende Rauchdecke legt ſich über das Gelände. Man nennt das in Kärnten und Steiermark „Reiſſfeuer“, „Reiſſhoazen“ und „Reiſſbrennen“.

Das Pfiſtingfeſt gehört — auch wenn es in den Brachmonat fällt — nicht nur an ſich zu den Maibräuchen, ſondern es iſt vielmehr als deren Höhepunkt anzusprechen, auf dem ſich die ganze Fülle der mannigfaltigſten mailichen Sitten zuſammendrängt.

Von der kirchlichen Pfiſtingfeier ſei nur der vollſtümliche Brauch erwähnt, der das Herablaſſen des heiligen Geiſtes körperlich darſtellt, früher allgemein üblich war und heute noch vereinzelt in abgelegenen Landkirchen zu finden iſt. Er zeigt ſich bis in alle Einzelheiten als Seitenſtück zum ſchon beſprochenen Aufziehen des Heilandſtandbildes am „Auffahrtstag“. In Tirol wird die Unterſeite eines Rades mit vergoldetem Blech überzogen und darauf die holzgeſchnitzte Darſtellung des heiligen Geiſtes in Geſtalt einer Taube mit ausgeſpannten Flügeln angebracht. Die Meſnerbuben, die das Herablaſſen dieſes Gebildes durch die Öffnung der Kirchendecke tagelang einüben, zeigen dabei große Geſchicklichkeit, indem ſie das Seil, an dem das Bildwerk hängt, in kreisende Bewegung verſetzen, ſo daß der „heilige Geiſt“ in großen Kreislinien über den Köpfen der Kirchenbeſucher ſchwingt. Man nennt dies in Tirol „das Heiligen-Geiſt-Schwingen“. Früher war es da und dort auch üblich, eine lebende Taube herabſlatern zu laſſen. In Schöder bei Murau in Oberſteier wurde am Schluſſe dieſer Feierlichkeit Lebkuchen und gedörrtes Obſt herabgeworfen und während ſich die Jugend um dieſe Süßigkeiten balgte, ſchütteten die böſhaften Meſnerbuben noch einen kalten Waſſerguß herunter.

Die weltlichen Pfiſtinggebräuche beginnen am Vorabend vor dem Pfiſtingſonntag mit dem Pfiſtingſchnalzen und Pfiſtingſchießen. In der Meraner Gegend heißt der Brauch „Maibutter ausſchnöllen“. Die „Maibutter“ iſt ein Gericht aus geſchäumtem Obers oder aus halbgeſchlagener Butter, das an jenem Abend, mit Zimt und Zucker beſtreut, auf den Tiſch kommt. Nach dem Abendessen gehen dann die Burſchen ins Freie hinaus, wo ſie — oft bis gegen Mitternacht — mit den Peiſchen um die Wette knallen. Das Pfiſtingſchnalzen iſt auch in Kärnten Brauch und heißt dort „Peiſchenkrachen“; deſgleichen finden wir es in Spital am Semmering in Oberſteier und auch in Niederöſterreich. Im letztgenannten Lande iſt daneben auch noch das „Pfiſtingſchießen“ in Übung, wobei die Bäume angeſchoſſen werden, um ſie vor Froſt- und Blitzgefahr zu ſchützen. Man ſieht, daß die alte Vorſtellung des Abwehrkampfes gegen die Unholden durch Lärm, die wir durch alle vergangenen Monate hindurch verfolgen konnten, hier nochmals in Wirkſamkeit tritt.

Pfiſtingfeuer werden am Vorabend des Pfiſtingſonntages im Viertel unterm Mannhartsberge in Niederöſterreich als „Heiligengeiſtlicher“ entzündet. Auch im ſteiriſchen Unterlande, beſonders in den „Windiſchen Büheln“ ſind ſie Brauch.

Der Pfiſting morgen gilt, wie der Oſtermorgen, als geheiligte Tageszeit. Im Ybbſtal in Niederöſterreich ſteigt man an dieſem Morgen auf die Berge,

um den heiligen Geist anzurufen. Man nennt das „Heiligen-Geist-Fangen“. Im steirischen Ennstal wandelt man am Morgen des Pfingstmontags barfuß im tau-nassen Gras herum, um das ganze Jahr hindurch gegen die Bosheiten der Hexen gefeit zu sein. Auch dem Vieh wird dort der Pfingsttau auf ein Stück Schwarzbrot gestrichen, gegen Verhergung eingegeben.

Die „Pfingstluten“. Wir fassen unter diesem Namen alle jene Bräuche zusammen, die auf das alte deutsche Fest des „Maikönigs“, „Pfingstkönigs“ und der „Maibraut“ zurückgehen, obgleich sie in unseren Ländern heute nur noch in Restformen in Erscheinung treten. Der Mittelpunkt jenes deutschen Festes war ein ganz in grüne Reiser gehüllter Mensch, der als „Mai-“ oder „Pfingstkönig“ in feierlichem Hochzeitszuge mit der „Maibraut“ oder „Maikönigin“ umhergeführt wurde und als die Verkörperung der blühenden Maienträfte galt.*

In Niederösterreich scheint dieser Brauch noch am reinsten erhalten. Dort wird der „Pfingstnickl“ oder das „Pfingstbloch“, das ist derjenige, der am Pfingstmorgen als letzter aus den Federn steigt, in eine zuckerhutförmige, aus Birkenzweigen geflochtene „Rutte“ gesteckt und in feierlichem Aufzug, dem ein grünender, mit bunten Bändern geschmückter Ast vorangetragen wird, umhergeführt. Andere Namen für solche Spätaufsteher sind in den österreichischen Ländern: „Pfingstluten“, „Pfingstlummel“, „Pfingstnocken“, „Pfingstnudl“, „Pfingstknödl“ und „Pfingstzol“. In der Oststeiermark (Gegend um Hartberg) weckt man die „Pfingstluten“ mit folgendem Sprüchlein auf:

„Pfingstluten steh auf,
Reck d' Luten auf d' Höh auf,
Nimm an Besen, tühr aus,
Nimm die Gaaßl, treib aus,
Treib auf'n grean Wasen,
Die Rüäh müassn grasen.
Leg di nohmal nieder,
Aufs Jahr bist es wieder!“

In der Regel ist der alte Brauch, der mit der „Pfingstluten“ zusammenhängt, in unseren Gebieten heute nur noch auf ein Bekränzen des Spätaufstehers mit Brennesselgewinden zusammengeschrumpft. Da und dort wird auch das Vieh, das am Pfingstmorgen als letztes auf die Weide getrieben wird, mit solchen Brennesselkränzen geschmückt.

Immerhin wollen hier noch zwei abgekommene „Pfingstluten-Bräuche“ erwähnt sein, die noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Steiermark lebendig waren und einige sehr altertümliche Züge an sich trugen. Sie gehören zudem beide dem Gebiete von St. Veit am Vogau bei Mureck an, also unserem eigentlichen Grenzerlande und sind deshalb auch völkisch bemerkenswert, umso mehr als dabei ein „Fuchstanz“ eine Rolle spielt, dem wir ebenfalls als Pfingstbrauch

* Es deutet manches darauf hin, daß dieses deutsche Maifest seinerseits teilweise auf ein noch älteres heidnisches Fluchopfer zurückgeht, bei dem das in Laub gehüllte lebendige Opfer ins Wasser geworfen wurde. Wenigstens heißt die „Pfingstluten“ in einigen Gegenden des Reiches noch heute „Wasservogel“. Vielleicht steht auch das Besprengen oder Begießen mit Wasser, das Vinschgauer „Madlenbaden“, das Weitensfelder „Brunnenlaufen“ sowie das Salzburger „Simmelbrotschützen“ damit in einem Zusammenhange.

auch in Westfalen und in der preussischen Altmark begegnen. Es handelt sich also ohne Zweifel um rein deutsche Bräuche.* Der erste spielte in Seibersdorf. Dort hielten am Pfingstmontag die Weiber ein gemeinsames Festmahl, das der Dorfrichter bezahlen mußte, weshalb es „Richtermahl“ hieß. Männer durften daran nicht teilnehmen. Diese rüsteten vielmehr inzwischen den Umzug der „Pfungstlufenbraut“. Sie war ganz weiß gekleidet und trug ein weißes Tuch am Kopfe. Mit zwei buntgewandeten, aber auch mit weißen Kopftüchern geschmückten „Kranzjungfern“ ward sie auf einen mit Fichtenbäumchen und Reisigkränzen „aufgemascherten“ (das heißt geschmückten) Wagen gesetzt, den die Burschen von rückwärts schoben, wobei die Braut mit Brennesselkränzen beworfen wurde. Unter Vorantritt der Musik bewegte sich der Zug zunächst vor das Wirtshaus, wo die Weiber beim „Richtermahl“ saßen und wo nun die Teilnehmer des Umzuges bewirtet wurden. Sodann zogen diese auf die Felder hinaus, wo ein Flurumzug stattfand. Nach der Rückkehr ins Dorf wurde die Mahlzeit, nun von allen zusammen fortgesetzt und durch den „Fuchstanz“ beendet. Dieser Tanz hatte seinen Namen daher, daß die Burschen am Tage vorher einen Fuchs lebendig fangen und von Haus zu Haus tragen mußten, wofür sie Geld und Lebensmittel für das geschilderte Fest bekamen. — Genau daselbe ist in den früher genannten Gegenden Norddeutschlands Brauch und es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß in diesem Fuchs (ebenso wie im Osterhasen) ein altgermanisches Frühlingsopfertier als Fruchtbarkeits-sinnbild zu erblicken ist und daß man durch das Vorzeigen des Fuchses und durch den Umzug der Maibraut die Kraft des Maimonats jedem Haus und jedem Feld überbringen wollte.

Nicht weit von Seibersdorf liegt die Ortschaft Wagendorf. Dort fand ein nicht minder merkwürdiger „Pfungstlufenritt“ statt, den die Halterbuben veranstalteten. Ihre Rollen wurden durch ihr Eintreffen auf der Weide am Pfingstsonntagmorgen bestimmt. Wer mit seinem Vieh als erster ankam, wurde „Fahnlführer“, der zweite ward „Klaubauf“, der dritte „Krotenstecher“ und der letzte „die Pfungstlufen“. Alle miteinander hielten am folgenden Tag den festlichen Ritt, zu dem ihnen die Bauern gerne ihre Pferde liehen, die ebenso wie die Reiter selbst von den Mädchen mit Blumen und Kränzen geziert wurden. Voran schritt die Musik, dann folgte der „Fahnlführer“ mit bunten Fähnlein, darauf der „Krotenstecher“ mit Helm, Schwert und einem langen Spieß, auf dem tote Frösche und Kröten aufgesteckt waren, dann kam ein „Stabakhehrer“, der mit einem großen Besen den Wegkehrte, ab und zu seinen Besen auch in Wasserpfützen tauchte und die Zuseher besprengte, ferner der „Klaubauf“, der alles aufgriff, was ihm im Wege lag und es auf die Leute warf und endlich auf einem alten lahmen Gaul die „Pfungstlufen“, über und über in grüne Birkenreiser gehüllt. Der Zug bewegte sich nach St. Veit am Vogau und stellte sich dort am Kirchplatz in Reih und Glied. Sobald die Leute aus dem Nachmittagsgottesdienste kamen, schleuderte der „Krotenstecher“ seine toten Frösche und Kröten unter sie. Dann folgte ganz wie in Seibersdorf, auch hier der „Fuchstanz“, der das Fest beschloß. — Die Sitte wurde im Jahre 1847 verboten, weil einige Herrschaftsmitglieder von den herumgeschleuderten Kröten getroffen wurden. Auch wir wollen das „Krotenstechen“ für alle Zeiten

* Wir verdanken ihre Kenntniß dem Buche von Anton Schlossar: „Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark“, Graz 1885, Seite 50 ff.

begraben sein lassen, schon deswegen, weil es sicherlich mit mancherlei Tierquälerei verbunden gewesen sein wird. Seinerzeit nahm man das nicht sehr schwer, weil die Kröten im Volksglauben vielfach als Hexen galten, die die Eigenschaft hatten, alle Gifte an sich zu ziehen. Man wollte also den Hexen etwas Ables, den Beworfenen aber etwas Gutes antun, indem man die ersteren tötete und den letzteren Krankheitsgifte entzog. Heute denken wir darüber anders und wollen daher die Frösche und Kröten lustig weiter leben lassen. Dagegen wären die übrigen Teile der beiden geschilderten Bräuche wohl auch heute noch lebensfähig und wir würden uns freuen, wenn sie durch diese Zeilen angeregt, in den genannten Gebieten eine zeitgemäße Auferstehung erführen. Mindestens schiene uns der ritterliche Brauch der „Pfungstritte“, der auch in Schwaben heute noch lebendig ist, allgemeiner Wiederbelebung wert.

Die **Pfungstspiele** sind ebenso wie die Osterspiele bis heute eine wahre Schatzkammer volkstümlichen Brauchtums geblieben und jede Bestrebung nach der Erneuerung volkhafte[n] Gemeinschaftslebens wird daraus schöpfen müssen. An erster Stelle bringen wir da den Wettlauf in Weiten[s]feld aus dem kärntnerischen Gurktale, der, wie wir glauben, trotz seiner ortsgeschichtlichen Sagedeutung, viel älter ist und wohl mit dem heidnischen Maiwasseropfer einerseits und mit der Maibraut andererseits in Beziehungen stehen dürfte. — Auf dem Marktplatz zu Weiten[s]feld steht ein alter Dorfbrunnen mit einem hölzernen weiblichen Standbild. Der Sage nach soll es eine Jungfrau darstellen, die nach einer schweren Pestzeit mit drei Burschen des Ortes als die einzigen Überlebenden übriggeblieben sei. Die drei Burschen hätten einen Wettlauf veranstaltet und der Sieger habe die Jungfrau freien und mit ihr ein neues Geschlecht begründen dürfen. Soweit die Sage, nun der Brauch: In der Nacht vor dem Pfungstmontag und in den Morgenstunden dieses Tages durchzieht eine Musikbande wiederholt den Ort. Die Brunnengestalt wird mit einem Festkleid und mit Blumen und Kränzen geschmückt. Am Pfungstmontag zu Mittag zieht eine Gruppe berittener Bürger durch den Ort. Sie führen eine Fahne mit sich, auf der die Preise für den bevorstehenden Wettlauf aufgenäht sind. Feierlich unreiten sie den Brunnen auf ihren festlich aufgeputzten Pferden. Dann treten die drei Läufer an. Es sind kräftige Burschen, alle drei ganz weiß gekleidet, doch hat jeder um die Mitte und unter den Achseln um die Brust ein brennrotes Seidentuch festgeschnürt, damit er beim Laufen den Atem besser einhalten könne. Sie sind barfuß und ohne Kopfbedeckung. Auf ein gegebenes Zeichen reiten zuerst die berittenen Bürger die Rennstrecke ab, um die Bahn frei zu machen; dann fällt die Musik ein und der Wettlauf beginnt. Das Ziel ist ein kräftiger, quer über die Straße gezogener Riß. Der erste, der das Ziel überschreitet, ist Sieger und bekommt den Brautkranz der Brunnensjungfrau und ein Goldstück. Auch die beiden anderen Läufer gehen nicht leer aus, denn der zweite erhält ein schönes Seidentüchlein und ein Paar Strümpfe, der dritte einen Blumenstrauß mit eingebundenen Sauborsten.

Auch auf den Gailtaler Almten ist ein „Pfungstlaufen“ bekannt. Da versammeln sich am Abend des Pfungstsamstags die Halterbuben auf einem ebenen Almflück. Dort wird eine „Maje“ (Maibaum) aufgepflanzt, nach der die Burschen ein Wettlaufen veranstalten. Wer zuerst ankommt, wird „Pfungstkönig“, während der letzte als „Pfungstfaudreck“ benamset wird. Im Dunkeln wird dann ein

Holzstoß um die „Maje“ errichtet und angezündet, wozu die Burschen mit den Peitschen „krachen“.

Zu den schönsten und männlichsten Pfungstspielen und zu den prächtigsten Volksbräuchen überhaupt gehört zweifellos das Gailtaler Rufenstechen. In Feistritz im Gailtale zieht am Pfungstmontag nach dem Mittagessen die Musik auf. Ihr folgen auf schweren, mit farbigen Wollkosen bedeckten, jedoch ungefattelten Pferden die Reiter, jeder mit einer kurzen, blanken Eisenlanze in der Rechten und mit einer Zipfelhaube auf dem Kopfe. Auf einem Pfahl ist die „Kufe“ aufgesteckt. Das ist ein Faß, das durch längere Zeit im Wasser liegen gelassen und dadurch besonders gedichtet worden war. Auf einen Trompetenstoß hin setzen sich die Reiter in Trab und reiten zuerst die Bahn ab. Dann treiben sie ihre Gäule in schärfstem Galopp möglichst nahe an der Kufe vorüber, wobei jeder mit der Lanze einen Stoß oder einen Schlag auf das Faß abzugeben versucht. Das ritterliche Spiel wiederholt sich so lange, bis die Dauben aus den Fugen gehen und die Kufe in Trümmer fällt. Der glückliche Sieger erhält einen von den Mädchen geflochtenen Ehrenkranz. Gewöhnlich wird dann noch ein „Ringstechen“ nach den abgefallenen Fahreien veranstaltet und als Abschluß ein Tanz im Freien um die Dorfllinde, bei dem der Sieger mit dem Mädchen, das ihm den Kranz überreichte, den Reigen eröffnet. — Hier haben wir einen Brauch in voller Reinheit und in seiner ganzen alten Schönheit erhalten. Daß er vor allem im Gailtale weiter gepflegt werde, scheint selbstverständliche völkische Pflicht. Aber auch gegen seine Weiterverbreitung wäre nichts einzuwenden, denn er scheint einmal über alle deutschen Lande bekannt gewesen zu sein. Wenigstens spricht dafür die Tatsache, daß er auch heute noch in Pommern unter dem Namen „Sonnen schlagen“ geübt wird.

Auch in unseren anderen Ländern sind Pfungstspiele bekannt und überall steht ein männliches Messen der Körperkräfte im Wettlauf, in Kraftspielen oder im sehr häufigen „Maibaumtrageln“ in ihrem Mittelpunkt. So war in Steiermark früher alle drei Jahre am Fuchsee bei Rindberg ein „Waldbereinigungsfest“ mit einem Flurumzug und bei den verschiedenen „Pfungstbründln“, die es in Obersteier gab (zum Beispiel bei Schöder im Murauer Bezirk), aber auch in anderen Ländern an den Nachmittagen der Pfungstfeiertage überall ein Volksfest Sitte. Bei Musik und Gesang und Tanz wurde der Maibaum um die Wette erklettert oder im Ringen und Wettlaufen, im Springen und im Fangspiel die körperliche Kraft erprobt. Aus den „Pfungst-“ oder „Heiligengeist-Bründln“ trank man dazu den „Heiligengeist-Sau“ und die Kinder unterhielten sich ihrerseits mit Reigentänzlein und mit dem Schneiden der „Maipfeiferln“, eine Kunstfertigkeit, zu der sie auch heute noch viele uralte „Maipfeiferl-Sprücheln“ wissen.

Das **Fronleichnamsfest** fällt häufig in den Brachmonat. Dennoch gehört es volkstümlich zu den Maibräuchen. Es ist die von der Kirche übernommene „Maiprang“, in deren Mittelpunkt das feierliche Austragen des „Leibes unseres Herrn“ gestellt wurde. Deshalb haben sich die schönen alten Bezeichnungen „Fron-“ oder „Gottsleichnam“ für dieses Fest eingebürgert. Das eigentlich Volkstümliche an diesem Fest liegt in der „Prang“, wie man im oberen Murtal und auch sonst noch manchenorts sagen hört. Man meint damit ein bewußtes Schmücken von Häusern und Menschen mit Maigrün und Festgewändern. Tagelang vorher schon kann man sehen, wie die kleinen Mädchen ihre Haare zu Böcklein drehen („Schneckerln

drahn“) und ihre weißen Kleidchen richten oder wie die Mitglieder der noch da und dort in den Alpen lebendigen Schützengarden — die daher auch „Prangschützen“ heißen — das weiße Riemen- und das blinkende Messingzeug ihrer altertümlichen Uniformen putzen; und Jung und Alt will in den Wald, um die vielen Birkenzweige schneiden zu helfen, die am festlichen Tage dörfliche aber auch städtische Straßen in lichte, maienfrohe Haine verwandeln sollen. Schulkinder und Vereine mit Fähnlein und Banner, Schützengarden und Feuerwehren und Veteranen, kurz alles will an diesem Tage im schönsten Staat, in farbenfrohester „Prang“ den „Gottsleichnam“ auf seinem Sieges- und Segenszug durch die Straßen und durch die lachenden Gefilde begleiten. Pöllerschieszen und Glockengeläute — in Tirol in der Form des abgehakten „Schröckläutens“ —, Musik mit Pauken und schmetternden Hörnern und ein Menschen- und Fahngewoge auf dem Kirchplatze und in den Straßen, das alles verleiht jener Feier das Gepräge eines echten Volksfestes. Wer jemals die Fronleichnamsprozession in München gesehen hat, der weiß, wie solch ein Fest auch wahrer Ausdruck eines städtischen Massenerlebens werden kann.

Freilich war diese „Prang“ in früheren Jahrzehnten noch viel farbenprächtiger. So zählt zum Beispiel eine Beschreibung* des „großen Umganges“ zu Bozen im Jahre 1753 nicht weniger als dreiundneunzig Prunkgruppen, darunter Grenadiere, geharnischte Ritter, Edelknaben, Adel in Festwagen, Stadtzünfte, Schützen, geistliche Orden, Prachtwagen mit herrlichen Schimmelgespannen und eine Anzahl von biblischen Gruppen wie Adam und Eva, David und Goliath, die heiligen drei Könige mit Gefolge, den Einzug des ägyptischen Josef, die Riesengestalt des Samson, die zwölf Apostel, die Kaiserin Helena mit dem Kreuz und viele andere auf. Von solchen Prachtaufzügen sind heute meistens nur noch die Schützengarden in ihren schönen Trachten und Uniformen, da und dort auch „Schäfer- und Schäferinnen-Gruppen“ und die Abteilungen mit der „Frauentrag“ oder „Josefitrag“ sowie die „Kranzjungfrauen“ erhalten. Vielleicht sind die allerdings in die spätere Sommerzeit verlegten Samsonumzüge im Lungau und im oberen Murtal auch noch als Reste dieser Prangumzüge anzusehen. Immer aber gewähren auch heute noch die ländlichen Fronleichnamsumzüge, namentlich in Tirol, in Hallstatt (wo sie zu Schiff stattfinden) und in Salzburg, wo an diesen Umzug das „Himmelbrotschützen“ und „Banditenfangen“ (siehe darüber unten im besonderen Teil) gebunden ist, außerordentlich malerische Bilder. Sonst hat sich an Volksbräuchen des Fronleichnamstages noch das „Fahnen-schwingen“ der Schützen in Kärnten, Steiermark und im Tiroler Burggrafenamt, dann der „Antlasritt“ im Brigentale und das „Kranzeinweihen“ in Tirol und Oberösterreich erhalten.

Von kirchlichen Maibräuchen sind außer den schon genannten „Bittgängen“ noch die vielen Maiwallfahrten, ferner die Tiroler „Urbani-Feier“ am 25. Mai (mit einem festlichen Umzug des St.-Urbani-Standbildes) und endlich die überall üblichen „Maiandachten“ zu nennen. Die letzteren sind namentlich in kleinen Dorfkirchen oder im Freien vor den festlich geschmückten Wegkapellen und Feldkreuzen von einem lieblichen Stimmungsdunst überhaucht, der uns im Zusammenklang mit der Schönheit des lauen Maiabends und der alten Marienlieder vom Zauber altdeutscher Liebfrauenverehrung ein köstlich Teil erhalten hat.

* Mitgeteilt bei J. v. Singerle: „Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes“, Innsbruck 1857, Seite 104 ff.

Das Maibaum-Versteigern am letzten Mai ist leider nur auf das Gebiet des Semmering und Schneeberges beschränkt. Es ist aber ein so fröhlicher Brauch, daß er mit viel Aussicht auf Erfolg auch anderwärts eingeführt werden könnte und daher hier kurz geschildert sein soll.* Um Nachmittag des letzten Maitages zieht ein lustiger Mummenschanz auf, geführt von der Musik. Voran schreitet ein „Polizeimann“, dann folgt ein Steirerwagerl mit „Graf und Gräfin“, hierauf in einem von Ochsen gezogenen zweirädrigen Karren eine Gruppe jodelnder „Holzknechte“. Das Gespann wird von einem „Bauer“ gelenkt, der zur Erholung der Zuschauer immer einmal unversehens den Reitnagel aus der Deichselstange zieht, so daß das Hintergestell des Wagens samt den Insassen derb auf den Boden klatscht. Hinter dem „Bauern“ wandelt die „Bäuerin“ einher. Sie trägt einen großen Buckelforb und führt den „kropfeten Buam“ an der Hand, der ein Puppenwagerl nach sich zieht. Ihnen folgt der „Geißtreiber“ mit einer von zwei leintuchbedeckten Burschen und einem künstlich gebildeten Geißschädel dargestellten „Geiß“, endlich der „Oberförschna“ mit Jägern und Wildschützen und zum Schluß ein „Sagfeiler“ und ein „Rastlbinder“. Zwei „Hudl“ (Schalksnarren), von Burschen derb-drollig gespielt, springen im Zug auf und ab. Vor dem Wirtshaus, bei dem der Maibaum steht, hält der Zug. Dort entwickelt sich nun ein spannender Handel zwischen dem „Bauer“ und dem „Oberförschna“ um den Besitz des Baumes. Endlich erwirbt ihn der „Oberförschna“ und befiehlt den Holzknechten, den Baum umzuschneiden. Ein Jäger gibt dazu das Zeichen, indem er die am Baumwipfel befestigte Weinflasche herunterschleudert. Mit Sägen und Beilen aus Holz und Pappendeckel beginnen nun die „Holzknechte“ ihre Arbeit. Erst stellen sie sich recht ungeschickt auf die Zehenspitzen und versuchen den Baum mit aufwärts gestreckten Händen anzuschneiden. Da das mißlingt, legen sie sich auf den Boden und versuchen — natürlich auch vergebens — ihr Glück knapp ober der Erde. Nun erklären sie sich erschöpft und verlangen zur Stärkung einen Sterz. Die „Bäuerin“ verspricht einen solchen zu kochen und versucht nun, die wild umher springende „Geiß“ zu melken, was ein ungeheures Gelächter aller Zuschauer auslöst. Endlich schüttet der rückwärtige Geißdarsteller aus einer verborgen mitgebrachten Flasche Wasser in eine Pfanne, mit dem nun die „Bäuerin“ einen Sterz aus — Sägespänen anrührt, den sie den „Holzknechten“ ums Maul streicht. Schließlich bringen der „Rastlbinder“ und der „Sagfeiler“ brauchbare Geräte, mit denen der Baum kunstgerecht umgeschnitten wird. Sobald er unter dem Tusch der Musikanten niederfällt, stürzt alles zum Wipfel, um ein Stück von ihm zu erraffen. Die „Holzknechte“ kriegen nun einen richtigen Sterz und ein allgemeiner Tanz beschließt den lustigen Brauch und mit ihm den schönen Maienmonat.

B. Besonderes.

Tirol. In früheren Zeiten war im Vinschgau am 1. Mai das „Madlen-Baden“ Brauch. Dabei wurden die Mädchen von den Burschen mit Brunnenwasser begossen. In manchen Gegenden wurde am selben Tage das Gras „ausgeläutet“. Maibäume im Oberinntal zu Ehren junger Ehepaare. Im Unterinn-, Brirren- und Jochbergertale Maibäume mit herausfordernden Aufschriften gegen

* Vergl. A. Halberstadt, „Eine originelle Bauernwelt“, Wien 1912, Deutscher Heimatverlag, S. 59 ff.

die Nachbarburschen. Daher scharfe Nachtwache und viele Raufereien. Ehren-, „Maieri“, für die der Geehrte brav zahlen muß. Auch bei Pfarrereinzügen und Primizen werden „Maieri“ gefest. „Rauchmachen“ in den Tagen der „Eismänner“ besonders im südlichen Weinlande. „Urbani-Feier“. „Maibutterauschnöllen“ in der Meraner Gegend. Schabernack in der Pfingstnacht. „Pfingstnöd“ und „Pfingstzol“. „Heiligengeist-Schwingen“. „Schröckläuten“ am Morgen des Fronleichnamstages. Der Prozession geht ein als Schutzengel in schimmerndes Gewand gekleideter Knabe mit einem Kreuzstab voran. Die Junggesellen tragen die „Zubensfahne“. Standbilder des Schutzengels und des guten Hirten werden neben Frauenbildern und Josefsbildern umhergetragen. Der „heilige Isidor“ und die „heilige Notburga“ in altertümlichen Bauerntrachten, Schäfermädchen mit Stäben und Lilienstengeln, die Mädchen in Landestracht mit dem „Krböl“ aus Flittergold, die Schützen in alter Landestracht mit roten Nelken und Rosmarinsträußchen begleiten den Umzug. Am Nachmittag folgt im Wirtshaus das „Kranzeinweichen“, wobei die Kranzungfrauen von den Burschen mit Braten, Wein und Kaffee bewirtet werden. Im Brigental findet am selben Nachmittag der „Antlafritt“ statt. Die Bauern und der Pfarrer reiten laut betend zum Klausenkirchlein (bei Ritzbühl), wo der Pfarrer die Evangelien verliest. Der Reiterzug, an dem sich im Jahre 1912 noch hundertachtundzwanzig Reiter beteiligten, soll eine Erinnerung an eine Schlacht mit den Schweden während des Dreißigjährigen Krieges sein. — Fahenschwingen im Burggrafnamte.

Salzburg. In den Tauerntäälern, wo das Herabbringen der Maibäume oft recht schwierig ist, geschieht dies schon am Vortage des 1. Mai. Im Flachgau geht das „Maibaumsetzen“ am ersten oder zweiten Sonntag im Mai festlich unter Musik und Ehrensalven vor sich. Das „Baumfrageln“ schließt sich gleich an. In Oberndorf findet Mitte Mai ein „Leonhardritt“ zur Wallfahrtskirche Mariabühl statt. Im Jahre 1905 beteiligten sich zweiundsiebzig Reiter. Zu St. Jakob am Thurn fand früher ein Fronleichnamritt mit zwanzig Reitern statt, die steife, glänzende Reiterstiefel, ausgenähte Gamslederhosen, weiße Westen, rote Knieröcke, schwarze Hüte mit roten Federbüschen, Kavalleriefäbel und Reitpeitschen trugen. In der Mitte ritt der Darsteller des St. Jakob in der Pilgerkutte mit Stab und Pilgermuschel. Er ritt auf einem Rappen mit rotem Zaumzeug und trug eine dreizackige weiß-gelb-rote Fahne. In Nigen ist am Fronleichnamstage das „Lebzelthacken“ üblich. Mit einem kleinen Beil versucht man die Lebzeltstücke glatt durchzuhauen. Wem es auf zwei Hiebe gelingt, der bekommt das Stück, sonst muß er es zahlen. — Zwei seltsame Gebräuche werden am Fronleichnamstage in Laufen begangen: Am frühen Morgen Pöllerschießen und Weckruf, am Vormittag der Umgang, bei dem die „Schiffgarde“ in alter Uniform mit roten Röcken das Allerheiligste begleitet. Voran schreiten vier weißgekleidete Knaben mit roten Schärpen und rotweißen Baretten. Sie tragen an vier Ecken ein zierliches Schutztüchlein, in dem vier Blumenkränzlein um vier geweihte (nicht konsekrierte) Hostien liegen. Während des ersten Evangeliums besteigen die vier Knaben mit dem Tüchlein ein blumengeschmücktes Schiffchen und gleiten stromabwärts auf der Salzach bis unter die Brücke, auf der das zweite Evangelium gelesen wird. In dem Augenblick, in dem der Priester auf der Brücke den Segen erteilt, schwingen die Knaben die vier Hostien mit den Kränzlein in die Salzach. Dieser Brauch heißt das „Himmelbrot-

schutzen“ und soll vor Wassergefahren Schutz bringen. Am Nachmittag führt dann die Schiffgarde auf zehn Schiffen das Kampfspiel „Banditenfangen“ mit Feuergesecht und feierlichem Heimzug der gefangenen „Banditen“ auf.

Kärnten. Einfache Maibäume („Majen“) mit Burschenwachen. „Reisbrennen“ und „Reishoazen“ in den Tagen der „Eismänner“. „Pfungstlaufen“ Pfungstfeuer und „Peitschenkrachen“ auf den Gailtaler Almten am Vorabend vor Pfungstsamstag. Wettlauf in Weitensfeld (Gurktal) und „Rufenstechen“ in Feistritz im Gailtale am Pfungstmontag. Zu Fronleichnam werden in manchen Orten Unterkärntens Hunderte von hohen, geschmückten Maibäumen aufgepflanzt.

Steiermark. Einfache Maibäume, in der Oststeiermark auch in der Form kleiner Bäumchen am Dachfirst. Da und dort auch auf Kreuzwegen. Am 1. Mai findet in Schöder (bei Murau) eine Pestprozession (mit einem eigenen Gebäck, dem „Schödererovogel“) zur Erinnerung an die Pest des Jahres 1715 statt. Am 4. Mai war dies auch in Knittelfeld Sitte. Im Ennstal wird „Pfungsttau“ als Schutzmittel gegen die Hexen verwendet. „Reishoazen“ und „Reisbrennen“ in den Tagen der „Eismänner“. Pfungstfeuer in den Windischen Büheln. „Pfungstfluten“ = Bebränzen bei Mureck und Straden; ehemals „Richtermahl“, „Pfungstflutenbrautzug“ und „Fuchstanz“ in Seibersdorf und „Pfungstflutenritt und Fuchstanz“ in St. Veit am Vogau. „Pfungstschmalzen“ in Spittal am Semmering. Alle drei Jahre „Waldberainungsfest“ am Fuchsee bei Rindberg. — „Pfungstbründlsfeste“. Am Sonntag nach Pfungsten „Fuhrleutjahrtag“ in Obdach. Am Christi-Himmelfahrttag Umzüge und Volksfest in St. Veit bei Neumarkt. Am Sonntag nach Christi-Himmelfahrt Bergfest bei der Barbarakapelle am Erzberg. Am 24. Mai Gelöbnisprozession nach St. Walpurgis bei St. Michael zur Erinnerung an die Franzosenschlacht am 24. Mai 1809. — Fronleichnamsumzüge im oberen Murtale mit Prangschützenaufzug und FahnenSchwingen. — „Kranzlnmet“ in der Oststeiermark.

Oberösterreich. Hofreinigung und Hexenstechen in der Walpurgisnacht. „Maibaumkränzen“, „Maiafstecken“; ehemals „Florianispiel“ in Schlögl. „Stirnacht“ mit Schelmensfreichen, Gerätverschleppen und Wassergüssen in der Nacht vom Pfungstsonntag auf Pfungstmontag. Zu Fronleichnam „Kranztag“ im Innviertel: „Ruhkraut“ (Thymian) und andere Blumen werden zu Kränzlein geflochten, von denen jedes einen Zettel mit dem Namen des Besitzers erhält. Zwei Ministranten sammeln sie in einen Korb, der eine Woche hindurch in der Kirche aufgestellt bleibt. Dann werden sie an die Eigentümer aufgeteilt und im Haus aufgehängt. An den Lostagen gibt man davon dem Vieh zum Fressen.

Niederösterreich. Liebeszauber in der Walpurgisnacht. Maibaumklettern. Florianifeste der Feuerwehren. „Heiligengeistfangen“ im Ybbstal. „Heiligengeistlichter“, „Pfungstschmalzen“, „Pfungstschiefen“, „Pfungstlümml“, „Pfungstblock“ und „Pfungstnickl“; Aufzug des Heilandstandbildes am „Aufahrttag“. „Maibaumversteigern“ im Semmering- und Schneeberggebiete.

Burgenland. Pfungstfest am MarienTempel bei Eisenstadt mit „Toppf-schlagen“.



A. Allgemeines.

Der Brachmonat (althochdeutsch *brāchado*, *prāchmanoth*), die Zeit der ersten Um„brech“ung des Bodens steht in sittenkundlicher Hinsicht durchwegs im Zeichen der Sommer-Sonnenwende. Er heißt deshalb bei den Schweden auch *midsummar* und bei den Angelsachsen *midsumormōnad*.

Auch die wenigen Bräuche dieses Monates, die in die Wochen vor dem Sommwendtag fallen, sind nichts anderes als Vorfeiern für diesen Hochtag germanischen Brauchtums. Nach dem Julianischen Kalender war deshalb schon der St. Cyrillustag (9. Brachmonat) der kirchliche Sommeranfang, also ein vorweggenommener Sommwendtag. Auch der Margarethentag (10.) und der Antonitag (13. Brachmonat) nahmen im Volksglauben da und dort jene Stellung ein. Besonders aber gilt dies für den St. Veitstag (15. Brachmonat), von dem das Volk schon im 13. Jahrhundert sagte: „Hier mag die Sunn nit höher.“ Was der Nikolaustag für das Christfest, das ist der Veitstag für das Sommwendfest.

Die ganze Zeit zwischen jenen genannten Vortagen und dem eigentlichen Sommwendtag (Johannistag, 24. Brachmonat) ist von der Zauberkraft all der holden und unholden Geister erfüllt, die den Hochstand der Sonne begleiten. Sühneropfer, Kulttänze und Kultfeuer, Opfer Speisen und Opferfrüchte haben sich in mannigfachen Restformen in den verschiedenen Ländern bis heute in diesen Tagen erhalten. Auch Hirtenfeste als Überbleibsel eines germanischen Hirtenmahles zur Mittsommerzeit sind in einigen Gegenden nachzuweisen und vor allem spielt die um diese Zeit aufs höchste blühende Kraft verschiedener geheimnisvoller Kräuter (namentlich des Farrenkrautes und des Johanniskrautes) überall eine große Rolle im Volksglauben. Im allgemeinen herrscht in der Sommer Sonnenwende die heitere Stimmung vor, die Freude am Gedeihen und Wachsen der Feldfrüchte. Doch sind auch blasse Spuren einer Seelenverehrung und Opfergebräuche gegen Wassergeister erkennbar. Im Mittelpunkte aber steht das Sunnwend- oder Johannistfeuer, das Heils- und Reinigungsfeuer für Mensch und Tier.

Die neueren Ergebnisse der germanischen Götterkunde nehmen uns von dem dichterischen Hauch, der bisher über die Ursprünge des Sommwendfeuers gebreitet lag, manches hinweg. Von den schwärmerischen Vorstellungen, wie sie aus zahlreichen — häufig allerdings recht laienhaften — Arbeiten und Aufsätzen über die germanische Sonnenwende sprachen, namentlich von den angeblichen Zusammenhängen des Brauches mit dem Lichtgott Baldr, bleibt recht wenig übrig. Das mag manchem eine Enttäuschung sein. Allein wir wollen doch das Gebäude unserer

völkischen Gedanktewelt auf festem, sicherem Grunde aufbauen und die deutsche Wahrhaftigkeit soll dabei der Bauherr sein. Ein Truggebilde hält nicht.

Den wahren Sinn des alten Brauches klar zu erkennen und daraus die Richtschnur zu gewinnen, die uns weist, wann und in welcher Art wir die schöne Sitte weiterpflegen sollen, das ist die Aufgabe.

Der erste Fachmann auf dem Gebiete der germanischen Mythologie ist gegenwärtig der Leipziger Hochschullehrer Eugen Mogk. Seine Zusammenstellung der neuen Forschungsergebnisse soll uns auf diesem schwierigen Wissenszweige sichere Geleitschaft gewähren.¹

Da erfahren wir denn zunächst folgendes: Fast bei allen Naturvölkern bestand die Vorstellung, daß man über Naturkräfte oder auch über wilde Tiere und über Menschen zauberische Gewalt erlangen könne, indem man sie nachbildet, indem man sich eine Abbildung von ihnen macht. So erkennt zum Beispiel die jüngste Urgeschichtsforschung in den berühmten vorsintflutlichen Felsenzeichnungen uralter Menschenrassen, wie sie sich unter anderen in Frankreich finden, solche Zauber mittel. Wenn jene Armenischen ein Mammutbild in die Felswand ritzen, so taten sie es, um Gewalt über das Tier zu bekommen:

Diese urfrühe Vorstellung ist nun auch bei den Germanen wirksam gewesen. Auch sie haben verschiedene Wesen nachgebildet, um sie in den Bannkreis ihres Willens zu zwingen.

Dazu gehören unter anderem auch die germanischen Nachbildungen der Sonne. Im skandinavischen Norden haben sich altgermanische Felsenzeichnungen erhalten, auf denen neben Tier-, Menschen- und anderen Bildern auch eine Darstellung des Sonnenrades ersichtlich ist. Noch deutlicher spricht jene prächtige goldene Scheibe, die erst vor etlichen Jahren in einem Sumpfe bei Trundholm auf Seeland in Dänemark gefunden wurde und die auf einem bronzenen, von einem Metallpferdchen gezogenen kleinen Wagen — ganz ähnlich wie unser steirischer Judenburger Opferwagen — aufgestellt ist. Es ist eine Nachbildung der Sonnenscheibe, die den Zweck hatte, das Himmelsgestirn bei Mißwachs und dergleichen gleichsam zu zwingen, der Erde wieder seine Kraft zuzuwenden.

Die Nachbildung der Sonne konnte nun aber auch noch in einer zweiten Art geschehen, dadurch nämlich, daß man nicht die Form, sondern den Stoff der Sonne nachschuf, das heißt indem man Feuer entzündete; denn das irdische Feuer galt bei allen Naturvölkern, also auch bei den Germanen, als ein Teil des Sonnenfeuers und somit als wesensgleich mit diesem. So sah man also im irdischen Feuer ebenfalls eine wirksame Abbildung des Sonnenfeuers, mit dem man Einfluß auf die Kraft und Wesenheit der Sonne selbst erringen zu können vermeinte.

Als besonders wirksam mußte man aus diesen Vorstellungen heraus eine Verbindung beider Nachbildungsarten erkennen, also eine Darstellung der Sonne sowohl in der Form als auch im Stoff. Dies erreichte man dadurch, daß man brennende Holzscheiben, glühende Räder und flammende Sonnen darstellte, die man durch die Luft schleuderte, beziehungsweise über Bergeshänge zu Tal rollen ließ. Der Segen der zeugenden, fruchtbringenden, heilenden Sonnenkraft sollte

¹ E. Mogk, Germanische Mythologie, Volksausgabe der Sammlung Göschen. Neudruck, Leipzig 1910, 15. Bd.

auf diese Weise auf den betreffenden Gau, auf Siedlung und Saatsfelder, auf Mensch und Vieh herabbeschworen werden.

Vor allem spielte da Feld und Vieh eine große Rolle, ganz so, wie heute noch in unserem Bauerntum. Wie dort eine Viehkrankheit ängstlicher verfolgt wird als so manche Menschenkrankheit, so galt auch unseren germanischen Vorfahren eine Viehseuche als ein ganz besonderes Unglück. Auch hier mußte der Sonnenzauber herhalten, auch hier mußte die heilende Kraft der Sonne in den Willensbannkreis des Menschen gezwungen werden. Das geschah dadurch, daß man große Feuerstöße entzündete, um die man das kranke Vieh herumtrieb, damit die im Feuer gebannte Sonnenkraft den Krankheitsgeist verjage. Es war also ein Abwehrfeuer gegen den bösen Geist der Seuche und es ist für diese Auffassung äußerst bezeichnend, daß man noch im 14. Jahrhundert in manchen deutschen Gebieten auch die Johannisfeuer als *Holfeuer* = Abwehrfeuer benannte. Die Germanen selbst hießen solches Feuer, das nie von schon bestehenden Bränden genommen werden durfte, sondern das man jedesmal durch Reiben von Hölzern neu erzeugen mußte, „Notfeuer“ (althochdeutsch *nōdfyr*, angelsächsisch *wildfīre*, altnordisch *gnid-eld*). Es war bei allen germanischen Stämmen gebräuchlich und schon die eddischen *Hávamál* preisen seine siechtumheilende Kraft.

In ältesten Zeiten sind jene Notfeuer nur von Fall zu Fall, eben beim Ausbruch einer Viehseuche, entzündet worden. Sobald die germanischen Völker aber zu festeren Lebensordnungen kamen — schon zu Cäsars Zeiten hören wir davon — führte man neben den fallweisen auch alljährlich festgesetzte und regelmäßig wiederkehrende Notfeuer ein, unter anderen auch in der Nacht der Sommer-sonnwend. Aus zwei Gründen: einmal weil jetzt die Kraft der Sonne abzunehmen begann und dann, weil der Hochsommer die gefährlichste Zeit für Viehseuchen war. Und wenn bei den fallweisen Notfeuern nur das kranke Vieh um den Flammenstoß getrieben wurde, so geschah dies beim regelmäßig wiederkehrenden Sommwend-Notfeuer auch mit dem gesunden; im ersteren Falle als Heil-, im letzteren als Vorbeugungsmittel. Auch dieser Brauch hat sich gegendweise bis heute erhalten. So war es zum Beispiel bei den Bauern in der Umgebung von Krakau und gegen die Karpathen hin noch im 19. Jahrhundert üblich,² das Vieh um das Johannisfeuer zu treiben. Schließlich geht ja auch der heute noch überall übliche Feuersprung auf dieselbe Vorstellung von der krankheitstötenden Kraft des Sommwendfeuers zurück, da er im Volksglauben dem einzelnen Gesundheit, Braut- und Eheleuten Kinderseggen gewährt.

So zeigen uns also die Ergebnisse der neueren deutschen Mythenforschung schon ein ziemlich klares Bild von den Anfängen des Sommwendfeuers und der damit verbundenen Bräuche. Dieses Bild lehrt uns, daß diese Anfänge weniger in dichterisch-mythologischen, sondern vielmehr in ziemlich hausbackenen, vieh- und feldwirtschaftlichen, oder wenn wir uns fachmännisch ausdrücken wollen, in „agrarischen“ Gründen wurzeln. Auf gut deutsch heißt das, daß es ein alter deutscher Bauernbrauch ist, den wir da zu begehen haben. In der Tat zeigt sich's denn auch, das der ursprüngliche Sinn des alten germanischen Sommwend-

² Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Berlin 1875, I., S. 511f. — Bernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1889, S. 309.

Notfeuers und aller mit ihm zusammenhängenden Sonnen- und Feuerzauber, wie der der glühenden Scheiben und Räder, nirgends und in keiner Form treuer und richtiger beibehalten blieb als in unserem bäuerlichen Johannisfeuer, oder wie unsere steirischen Bauern sagen, in unserem „Sunnawendhansl-Frohfeuer“.

Wem das zu nüchtern klingt und wer, durch Wagneropern verwöhnt, nur in dem hochstetigen Heldenschritt der Bühnengermanen das Urbild unserer Vorfahren zu sehen vermag, dem sei es zum Troste gesagt, daß auch um jene vieh- und feldwirtschaftlichen germanischen Notfeuer ebenso wie um unsere bäuerlichen Johannisfeuer ein Zauber weht, der weit schöner ist als aller Bühnenkrum — die Pracht der deutschen Sonnwendnacht, die Herrlichkeit der deutschen Heimat und die unendliche Wundertwelt des deutschen Volksgemütes.

Denn wahrlich, der volle Zauber deutscher Innigkeit und deutschen Volkstums hat sich durch das ganze Mittelalter hindurch bis herauf in unsere Tage ausgegossen auf jene nüchternen, aber kräftigen Wurzeln des germanischen Notfeuers und hat aus ihnen den grünenden, blühenden Baum des volkstümlich deutschen Johannisfeuers erwachsen lassen. Im Mittelalter schon ist es eine der an Brauchtum reichsten Volksitten aller deutschen Stämme und aller deutschen Stände. Ja, schon im frühesten Mittelalter, in der Zeit, als das deutsche Volk das Christentum übernahm, war jenes Volksfest so tief und kraftvoll entwickelt, daß die Kirche um feinetwillen den Tag Johannis des Täufers auf den altdeutschen Sonnwendtag, nämlich auf den 24. Juni, und die *vigilia Sti. Joannis Bapt.* in die Nacht vom 23. auf den 24. Juni verlegte. Nicht der Kirchenkalender, sondern das Volk hat diesen Tag bestimmt. Und es ist daher nicht ein Vorstoß gegen die Kirche, sondern ein grober Verstoß gegen den alten deutschen Volksbrauch, wenn man in neuerer Zeit das völkische Sonnwendfest der mathematischen Astronomie zuliebe auf den 21. Juni setzte. Denn man hat damit einen durch anderthalb Jahrtausende nachweisbaren Brauchtag des deutschen Volkstums verworfen.

Ich habe, um da ganz sicher zu gehen, aus dem volkstümlich-wissenschaftlichen Überlieferungsstoff aller germanischen Völker die Nachrichten über die Zeit des Sonnwendfeuers durchgesehen. Und ich finde ausnahmslos von den ältesten schriftlichen Nachrichten bis herauf ins 19. Jahrhundert und bei allen germanischen und deutschen Stämmen nur den Abend und die Nacht vom 23. auf den 24. Juni als den überall und allezeit eingehaltene Zeitpunkt. In Skandinavien und Irland,³ in Schleswig-Holstein,⁴ in Mecklenburg,⁵ in Esthland,⁶ bei den Masuren,⁷ in Oldenburg,⁸ in Sachsen,⁹ in Thüringen¹⁰ und Schlesien,¹¹ in Luxemburg,¹² in Elsaß-Lothringen,¹³ in Schwaben,¹⁴ im Allgäu,¹⁵ in Bayern,¹⁶ Tirol,¹⁷ Salzburg,¹⁸ Kärnten,¹⁹ in den Donauländern,²⁰ in Deutschböhmen,²¹ in Steiermark,²²

Ich führe hier das einschlägige Schrifttum vollständig an, damit die einzelnen Leser für ihre Heimat im betreffenden Buche das Nähere über die dort übliche Art des Sonnwendfeuers nachlesen können.

³ Lady Wilde, *Ancient legends etc. of Ireland*, S. 113f.

⁴ Ruhn und Schwarz, *Norddeutsche Sagen und Gebräuche*, Leipzig 1848, S. 390.

⁵ Bartsch, *Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg*, Wien 1879, 2. Bd., S. 285.

⁶ Voecler, *Der Esthen abergläubische Gebräuche*, Petersburg 1854, S. 86f.

⁷ Töppen, *Aberglaube aus Masuren*, Danzig 1867, S. 70f.

in der Schweiz²³ und in dem vom Deutschtum beeinflussten Ausland Ungarn,²⁴ bei den Slawen,²⁵ ja selbst in Mazedonien,²⁶ überall ist es der genannte Abend und die darauffolgende Nacht, in denen das Volk sein Sonnwendfeuer entzündet.

Wenn wir also die alte Sitte wirklich im „nationalen“, das heißt im volksmäßigen Sinne begehen wollen, so haben wir — das steht nun wohl einwandfrei fest! — wieder auf diesen Abend zurückzugreifen.

Damit ist die erste Frage unserer Aufgabe, die nach dem „wann“, erledigt. Es bleibt uns nun noch die zweite zu beantworten: Wie sollen wir den Brauch begehen, in welcher Form sollen wir ihn pflegen? Als altes germanisches Notfeuer, oder als lebendigen deutschen Volksbrauch?

Die Entscheidung ist da wohl nicht schwer. Nicht in den Wurzeln des germanischen Notfeuers stehen wir, sondern doch wohl in den obersten Zweigen jenes Baumes, den das deutsche Wesen aus jenen Wurzeln hat erwachsen lassen. Sehen wir also zunächst zu, wie das geschah.

Seit dem Einzug des Christentums sind zwei Klosterbrände die ältesten schriftlichen Nachrichten über unseren Brauch. 831 brannte das Kloster Fulda durch eine glühende Scheibe ab, die bei einem ähnlichen Brauch wie unser Sonnwendfeuer auf das Schindeldach des Klosters flog,²⁷ und zweihundert Jahre später, im Jahre 1090, widerfuhr dasselbe Geschick dem Kloster Lorsch beim Abbrennen

⁸ Strakerjan, Aberglaube und Sagen aus Oldenburg, Oldenburg 1867, 2. Bd., S. 91.

⁹ Wuttke, Sächsische Volkskunde, 2. Auflage, Leipzig 1903, S. 310 ff.

¹⁰ Wisjchel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie aus Thüringen, Wien 1878, 2. Bd., S. 121 f.

¹¹ Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Leipzig 1903 bis 1906, I. S. 136.

¹² De la Fontaine, Luxemburger Sitten und Bräuche, Luxemburg 1883, S. 60 f.

¹³ Jahrbuch für Geschichte Elsaß-Lothringens, herausgegeben vom Vogesenklub, Straßburg, und Elsassische Monatshefte für Geschichte und Volkskunde, a. v. D.

¹⁴ Meier E., Deutsche Sagen, Sitten und Bräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 423.

¹⁵ Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu, Rempten 1894 bis 1902, zwei Bände.

¹⁶ Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, München 1848 bis 1855, zwei Bände. — Bronner, Von deutscher Sitt und Art, München 1908. — Leoprechting, Aus dem Lechrain, München 1855.

¹⁷ Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, Innsbruck 1859, S. 159. — L. v. Hörmann, Tiroler Volksleben, Stuttgart 1909, S. 114 f.

¹⁸ Adrian, Salzburger Volksspiele, Salzburg 1908, S. 37 f.

¹⁹ Francisci, Kulturstudien über Volksleben in Kärnten, Wien 1879, S. 77 f.

²⁰ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 10. Bd., S. 97 f.

²¹ John, Westböhmen, Prag 1905, und Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 7. Bd.

²² Hofegger, Volksleben in Steiermark, Graz 1905, S. 259. — Freih. v. Andrian, Die Altauffeer, Wien 1905, S. 126. — Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Band Steiermark, S. 172.

²³ Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 11. Bd. (1907), S. 248.

²⁴ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 4. Bd., S. 402 f.

²⁵ Hanusch, Wissenschaft des slawischen Mythos, S. 201 f.

²⁶ Abbott, Macedonien folklore, S. 57 f.

²⁷ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 28. Bd., 1918, S. 8.

des Johannisfeuers.²⁸ Dennoch haben gerade kirchliche Kreise den Brauch streng weitergepflegt. So wissen wir, daß der Bischof von Würzburg um 1490 darauf bedacht war, vor seiner Burg ein besonders großes Sonnwendfeuer zu brennen, daß in Gernsheim bei Mainz das Feuer schon im frühen Mittelalter vom Priester gesegnet ward²⁹ und daß noch im Jahre 1609 das Stift Klosterneuburg es war, welches das alte „sonabetfwer“ gegen das Verbot des Stadtrichters, der für seine Gemeindegewässer fürchtete, kräftig und mit Erfolg in Schutz nahm.³⁰

Aber auch die weltlichen Großen des Volkes standen dem Brauche wohlwollend gegenüber. 1401 haben der Bayernherzog Stephan und seine Gemahlin gemeinsam mit dem Volke im Johannisreigen um das „Sonnenwendfeuer“ getanzt. 1471 tat dasselbe auch König Friedrich am Reichstag zu Regensburg und 1496 eröffnete Erzherzog Philipp von Österreich zum Verdruß der anwesenden Adels-geschlechter im Frohnhof zu Augsburg mit der Ulmer Bürgerstochter Ursula Neidhard den Reigentanz um einen fünfundvierzig Schuh hohen Sonnwend-Scheiterhaufen.³¹ Man sieht schon aus diesen Nachrichten: aus dem alten germanischen Notfeuer ist eine machtvolle Volkssitte geworden, an der alle Stände beteiligt waren, und die nicht nur am Lande, sondern auch mitten auf den Plätzen der großen Städte gefeiert wurde.

Und wenn wir die volkskundlichen Nachrichten befragen, die uns von der Begehung jenes Brauches draußen am flachen Lande erzählen, so tut sich uns auch da wieder ein reicher, blühender Garten auf, der uns die farbige Mannigfaltigkeit der Sitte in all den Gauen des deutschen Vaterlandes in herzerfreudster Weise offenbart.

Zu den lodernden Flammen auf den Plätzen der deutschen Städte gesellte sich ringsum ein Lichterkranz der Höhenfeuer, die auf Hügeln und Bergspitzen, auf den Wiesen vor den Dörfern und bis hinauf in die höchsten Gebirge der Alpen brannten und ihre Spuren noch in manchen Berg- und Flurnamen (Sonnwendstein, Sunnawendfogel, Sunnwetpeunt und anderen) hinterlassen haben. Im Nordlande oben aber schwammen draußen auf der See brennende Teertonnen, wie dies heute noch in Kurland geschieht. Das Holz zum Sonnwendfeuer wurde und wird gegendweise (zum Beispiel in Schwaben, in Bayern, im Elsaß) unter Sprüchen und Liedern von den Ortsgenossen eingesammelt, ebenso auch einiger Mundvorrat (Eier und Wein) und manches Sunnawend-Ansingelied hat sich in verschiedenen deutschen Volkslieder-Sammlungen noch erhalten. Der Holzstoß wird aus Reifig, Besen, in manchen Gebieten (zum Beispiel in Kaschubien und Lithauen) auch aus Teertonnen errichtet, in Thüringen und Vorpommern hängt man auch gefüllte Pulverflaschen auf die Spitze des Scheiterhaufens. Oft bildet zum Beispiel im Lechraim und im Egerland ein Maibaum die Achse des Brandhaufens. Schon aus dem Mittelalter wissen wir auch, daß gewisse Kräuter (namentlich Beyfuß und Rittersporn) wird viel genannt) ins Feuer geworfen werden. Der Reigentanz ums Sonnwendfeuer — es sind noch etliche

²⁸ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 3. Bd., S. 349, 1893.

²⁹ Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr der germanischen Völker, Leipzig 1898, S. 232.

³⁰ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 10. Bd. (1900), S. 97 f.

³¹ Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O.

Johannisreigen in Wort und Weise erhalten — war in vielen Orten und nachweisbar schon sehr früh üblich. Und wie alt der Brauch des Feuersprunges, des Scheibenschlagens, des Radrollens und des Besenschwingens ist, der namentlich in Bauerngemeinden noch heute auch in Kärnten, Salzburg und Steiermark geübt wird, haben wir schon gehört. Auch von der Feuergefährlichkeit dieser Sitten haben wir Beispiele erfahren. Man wird da also zwar vorsichtig sein müssen, aber, wo immer es angeht, gerade diese Brauchtümer, die nachweisbar auf germanische Zeit zurückgehen und die zudem auch der Jugend, besonders Turnern Gelegenheit geben, Kraft und Gewandtheit zu üben, unter allen Umständen beibehalten. Das Schlagen der glühenden Scheiben, das unsere Kärntner und St. Lambrecht Bauernburschen in ausgezeichnete Weise verstehen, muß geübt sein und gewährt ein prächtiges Schauspiel.

Vielenorts ist seit dem Mittelalter auch das Verbrennen einer Strohuppe im Sonnwendfeuer üblich gewesen. Nicht nur im Reiche, sondern auch bei uns in den Alpenländern, wo diese Vogelscheuche „Satermann“ genannt wurde. Noch im 17. Jahrhundert zog beispielsweise die ganze Grazer Bürgerschaft mit einem solchen Satermann in langer Prozession in die Karlau, wo dann die Puppe im Johannisfeuer verbrannt wurde. Es ist das ein Brauch, der ähnlich wie das Sodastreiben, Winterverbrennen und anderes wahrscheinlich auf einen alten Abwehrzauber gegen böse Geister zurückgeht.

Das Segnen des Feuers, das Beten und das Abfingen frommer Lieder, namentlich beim Entzünden des Holzstoßes, ist bis ins frühe Mittelalter zurück zu verfolgen und in bäuerlichen Gemeinden ebenfalls bis heute erhalten geblieben. Ebenso der sinnvolle Brauch, die abgebrannten glimmenden Scheiter und Stümpfe in die Feldränder zu stecken oder daheim ins Herdfeuer zu legen.

Und so gäbe es noch tausend Einzelheiten zu berichten.⁸² Doch wollen wir's uns hier mit diesem raschen Überblick genügen lassen. Denn er ergibt uns eines mit voller Klarheit: Die Mannigfaltigkeit, den Reichtum und die vollstümliche Seele dieses Brauches, der durchtränkt ist mit all der Sinnigkeit deutschen Wesens.

Und wenn wir nun die Frage wiederholen, wie wir unser Sonnwendfeuer begehen sollen, so lautet die Antwort darauf klar und deutlich: Überall so, wie es in der betreffenden Gegend im Volke üblich ist. Denn es ist ein deutscher Volksbrauch, den wir erhalten wollen, und der daher volksdeutsch (also nicht vornehmdeutsch, nicht hertiischdeutsch und nicht parteideutsch) begangen werden muß. Eine wichtige Erkenntnis entspringt aus dieser Tatsache: Ich habe sehr viele völkische Sonnwendfeiern mitgemacht, bei denen von diesem „volksdeutsch“ keine Spur mehr zu sehen war. Ein großstädtisches Festwiesenge triebe, ein Singeltangelwesen mit Glückshafen, Schönheitskonkurrenzen, Koriandolischlacht und Schaumweinzelten, mit seidenrauschendem Getändel und lederbehandeltem Gedenkwesen hat da vielfach aufzuwuchern begonnen. Damit müssen wir scharf und gründlich brechen! Deutsch und volkstümlich muß der Brauch begangen werden, in deutscher Zucht, in deutscher Sinnigkeit, mit deutschem

⁸² Wir verweisen für noch nähere Einzelheiten (zum Beispiel Sonnwendlieder, Reden, Sprüche) besonders auch auf das 1922 im Verlag der Alpenlandbuchhandlung Südmart, Graz, Joanneumring 11, erschienene vorzügliche Heftchen „Sommer-Sonnwende“ von Dr. A. Drasnovich.

Ernfte und mit deutscher Fröhlichkeit. Und wieder und immer wieder: nicht vornehmdeutsch, nicht standesdünkelhaft abgegrenzt, sondern volksdeutsch, also mit dem Volke und in der Art des Volkes!

Wo immer es angeht und wo immer der Brauch im Bauertum noch besteht, sollen die völkischen Sonnwendfeuer mit dem bäuerlichen Johannisfeuer in einem Brand zusammenlohen. Es ist unter gebildeten Menschen wohl selbstverständlich, daß man dabei die Bräuche der Bauern, ihr Gebet und ihre frommen Lieder mit allen Ehren behandeln wird. Wer sich daran durch Spotten oder Lachen vergeht, der beweist nicht nur persönliche Dummheit und Lämmerhaftigkeit, sondern der vergreift sich auch an einem Gut unseres Volkstumes. Unsere Kreise werden also auch da ihre schützende Hand darüber halten. Wo der Brauch im Volkstum erloschen ist, da suche man — natürlich nicht auf einmal, sondern allmählich und Jahr für Jahr — das Volk wieder dafür zu gewinnen. Daß dies sehr gut möglich ist, das haben wir wiederholt selbst erprobt.

* * *

Unsere Erfahrungen fassen wir zur leichteren Übersicht zusammen in folgende Zehn Gebote fürs Sonnwendfeuer:

1. Man entzünde die Sonnwendfeuer überall gleichzeitig, nämlich am Abend des 23. Juni mit Einbruch der Dunkelheit. Dieser Abend ist vom Volke nachweisbar seit mehr als 1000 Jahren in allen germanischen Gauen eingehalten worden. Der astronomische Sommeranfang am 21. Juni hat mit dem alten Volksbrauch nichts zu tun.
2. Wo die Sonnwend- oder Johannisfeuer im ländlichen Volkstum noch gebräuchlich sind, suche man die Sitte gemeinsam mit den Bauern zu begehren.
3. In diesem Falle sind die von den Bauern geübten Gebräuche (Lieder, Gebete und anderes) als altes Volksgut streng zu achten und gegen Störung oder willkürliche Veränderung zu schützen.
4. Ebenso hat in diesem Falle der Feuerspruch streng volkstümlich (zum Beispiel in der Form der im Gebiete üblichen alten Segensprüche) abgefaßt und von parteipolitischem Einschlage frei zu sein. Einigkeit sei sein Lösungswort.
5. Wo die Sitte im Volke selbst nicht mehr geübt wird, suche man doch allmählich und von Jahr zu Jahr stärker, das Volk (namentlich die bäuerlichen Kreise) heranzuziehen, damit der Brauch wieder zu dem werde, was er war, zu einem wirklichen deutschen Volksbrauch.
6. In allen Fällen suche man die Eigenarten der im betreffenden Land oder Gau noch bestehenden oder einst bestandenen Sonnwendfeiern mit allem, was dazu gehört, zu erforschen und wieder zu beleben.
7. Unter allen Umständen wahre man das deutsche Wesen und die Würde des Brauches und verhindere streng jedes undeutsche Singeltangel- und Festwiesenge triebe.
8. Deutsche Spiele, Lieder, Reigen, heimische Volkstänze und Volkstrachten müssen die Stelle der üblichen Glückshafen, Roriandolischlachten, undeutschen Tänze und dergleichen einnehmen.
9. Taktlosigkeiten, wie Eifersüchteleien, Hamstergeschäfte und ähnliches widersprechen dem Geiste deutsch-volkstümlichen Brauchtumes.
10. Die Sonnwendfeuer sind auch nicht der Ort für Trunksitten und gesellschaftliches Sündelwesen. Beide, besonders Trunkenheitsauschreitungen, sind streng zu verpönnen.

* * *

Wir fügen dem noch hinzu, daß es nicht darauf ankommt, möglichst große Volksmengen um ein einzelnes Feuer zu rufen, sondern vielmehr darauf, so viel als möglich Einzelfeuer im betreffenden Gebiet zu entzünden und lieber kleine aber dafür viele Menschengruppen um die einzelnen, auf jedem Berge und jedem Hügel zu entzündenden Feuerstöße zu versammeln. Hunderte und Tausende von Feuern müssen in dieser Nacht in allen deutschen Ländern aufflammen, dann erzielt man eine wahrhaft erhebende Wirkung auf die ganze Bevölkerung.

B. Besonderes.

Tirol. In Schwaz gab es noch vor hundert Jahren Reste eines St.-Veit-Sühneropfers. Im Etschtale besteht der Glaube, daß in der Nacht der „Johannis-Sunnawend“ die Farnkräuter blühen. Mit den Farnkrautblüten kann man alle Schätze heben. Um sie zu gewinnen, muß man am Abend vor dieser Nacht ein Kelchtrüchlein um den Farnkrautstengel legen, dann fallen die Blüten oder doch die Samenkörnchen darauf. Noch vor Sonnenaufgang müssen sie geholt werden. Legt man sie in die Schuhe, dann kann man nicht müde werden. Am Abend vorher wird mit der Abendglocke nur ganz kurz „gellenkt“, weil die Hexen die Zeit dieses Feierabendläutens zum Sammeln von Zauberkräutern benötigen. Die heiratslustigen Mädeln aber müssen sich in dieser kurzen Zeitpanne rasch ein Kränzlein winden, dann muß sich ihnen ihr Zukünftiger zeigen. Aus Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) und aus Johannisblumen (Sternblumen) werden Kränzlein in Herz- und Kreuzform geflochten und gegen Hexen und Blütschlag an die Türen und Fenster gehängt. In früheren Zeiten war es auch Brauch, die „Elemente zu füttern“, indem man nach dem Abendessen Speisereste in das Feuer und in die Erde legte und Mehl in die Lüfte warf. Auch werden am Vorabend vor dem Johannistag sieben- oder neunerlei Kräuter in die Hollerstrauben gebacken. — Die Sonnwendfeuer sind in Tirol namentlich im bajuvarisch besiedelten Landesteil, vor allem im Inntale üblich. Dabei ist auch das „Sunnwenddrachen“ (Raucherzeugung gegen Wetter-unholden), das Feuerpringen („Rittelverbrennen“) und das Scheibenschlagen üblich.

Salzburg. Am Vorabend des Johannistages lodern im ganzen Lande Hunderte von Feuern auf. Holz, alte Besen, abgedorrte Prangstauden, Klaub- und Scheitholz werden zu mächtigen Stößen aufgetürmt, bisweilen wird auch eine mit Stroh umwundene Stange in die Mitte gestellt, die am oberen Ende eine in Lumpen gefüllte, mit Stroh ausgestopfte Puppe trägt. Feuerpringen und Tanz, im Pongau und Lungau auch „Scheibenschlagen“ und in der Radstätter Gegend das Feuerräderabrollen über steile Lehnen erhöhen das festliche Treiben um das Sonnwendfeuer. Zwischen elf und zwölf Uhr nachts müssen die Johanniskräuter gesammelt werden, die an den Eisengittern der Fenster, zwischen Fensterrahmen Glascheiben, vor Stuben und Ställen und über den Haustüren in Kranzform gegen Blitz und Hexerei aufgehängt werden. Nach einem alten Bild im Salzburger Museum war im 18. Jahrhundert auch ein „Johannes-Umzug“ Brauch. Ein Bürgermädchen in Tracht zog einen Leiterwagen, auf dem ein Knabe als heiliger Johannes (mit Kreuz und Lamm) saß und dem ein alter bärtiger Mann mit einer Fürstentkrone und in der gezattelten Tracht des 15. Jahrhunderts folgte.

Im 16. Jahrhundert wurde auch am Hauptplatz der Stadt Salzburg ein großes Sonnwendfeuer entzündet.

Kärnten. Im Gailtale gibt es fast bei jedem Dorf eine „Scheibtratten“ oder einen „Scheibbühel“. Dort werden am Vorabend vor Johanni die Presshöcke zum „Scheibenschlagen“ aufgerichtet, das unter Pöllerschießen und Gesang beim Sonnwendfeuer Brauch ist. Auch hier sind im ganzen Lande die Sonnwendfeuer noch lebendig. Einige bemerkenswerte Reste alter Liebeszauber haben sich ebenfalls erhalten: Heiratslustige Mädchen laufen in der Johannisnacht durch das Farnkraut, damit ihnen der „Johannisfame“ in die Schuhe falle. Geschieht dies, dann begeben sie sich damit nach Hause und siedeln den Samen in einem Topf. Dann muß ihnen, wie sie meinen, der Liebste erscheinen. Dasselbe geschieht, wenn sie am Johannisabend während des Gebetläutens unbekleidet die Kammer ausfahren. Sobald sie zur Türe kommen, erscheint der Zukünftige an der Tischecke, auf die sie einen Brotlaib und ein Messer gelegt haben. Noch ehe das Gebetläuten zu Ende ist, muß das Mädchen aber aus der Türe sein, sonst stoßt ihr der Teufel das Messer in den Rücken. — Früher waren bei den Sonnwendfeuern Sittengerichte üblich, ähnlich wie beim bayrischen Haberfeldtreiben.

Steiermark. Im Aufseerischen wird St. Veit von den Bergleuten angerufen, damit sie die Schicht nicht verschlafen (15. Brachmonat). In St. Veit bei Neumarkt ist an diesem Tage Markt mit Volksfest. — Am Vorabend des Johannistages werden im ganzen Ennstal die „Sunnawendbuschen“ aus Johanniskraut, Rindsauge (*Buphthalmum*), „Einha“ (Distel), Frauenhaar (*Briza*), Steinnelken, „Zuschablumen“ (*Silene*) und Pfingstrosen an Fenstern und Türen befestigt, „daß da Dunna nit einschlogg“ (damit der Blitz nicht einschlagen könne). Im ganzen Lande sind die „Sunnawendhansl-Frohfeuer“ mit Feuerspringen, Jugendspielen und im oberen Murtale mit „Scheibenschlagen“ Brauch. — Im Gleinalmgebiet kennt man das „Sunnawend-Raachen“. — In Graz fand am Johannistage bis ins 18. Jahrhundert der „Tattermann-Umzug“ in die Karlaustadt, wo der „Tattermann“ im Sonnwendfeuer verbrannt wurde. — In Untersteiermark wird ebenfalls Farnkrautsamen gesammelt und nach der geheimnisvollen Farnkrautblüte geforscht. — In der Weizer Gegend werden die Haustüren am Johannisorabend auch mit Birkenzweigen geschmückt. In Lebing bei Hartberg gibt es am Johannistage einen fröhlichen „Johanniskirta“ und auf der Erzbergspitze war früher an diesem Tage das große Kreuzfest mit Gottesdienst und Tanz im Freien. — Krapfen- und Hollerstraubenbacken im Aufseerischen. „Johannimet“ verleiht Schönheit und Kraft.

Oberösterreich. Sonnwendfeuer aus Hobelspänen, Pech und Scheiterholz auf Flößen am Hallstätter- und Attersee gewähren ein zauberhaftes Nachtbild. Im Mühviertel wird von Gruppen aus je fünf bis sechs Burschen am Vorabend und um zwei Uhr morgens in der Johannisnacht ein Geißelschnalzen geübt. Wer dabei den Satt nicht hält, wird durch den Morgentau gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen „Tawwascher“; wer aber gar verschläft, heißt fortan „Froschschinder“. Im Innoiertel wird das Holz zum Sonnwendfeuer (bestehend aus alten Besen, leeren Pech- und Seerfäßchen, Palm-, Maibaum- und Fronleichnamstauden), von Buben unter Absingung eigener Sprüche: „Der heilige St. Veit tat bitten um a Scheit . . .“ gesammelt. In den Holzstoß werden

zwei Strohuppen „Hansl und Grestl“ an Stangen eingesteckt. Beim Entzünden der Feuer knien und beten die Leute. Dann wird gesungen, geschossen, über das Feuer gesprungen und die brennenden Pechfäßchen werden durch die Luft gewirbelt oder in den Fluß geworfen, während man mit den brennenden Besen einen Fackelzug macht. Vor Mitternacht muß das Sunnwendfeuer verlassen werden, weil dann dem Volksglauben nach die Teufel und Deyen darüberspringen.

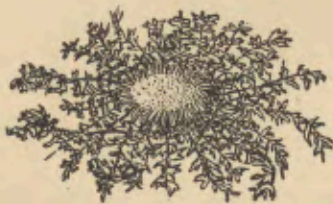
Niederösterreich. Sunnwendfeuer wie in Oberösterreich; schwimmende Feuer und Lichtlein auf der Donau. Im Viertel ob dem Mannhartsberg heißt ein alter Bauernspruch: „Ein Grund, auf dem kein Sunnwendfeuer brennt, trauert das ganze Jahr und so weit der Schein des Feuers leuchtet, wird es nicht hageln.“ „Sunnwendkrapsen“, „Hollerstrauben“ und „Johannimet“ am Johannestage. Am Krems werden einige Tropfen des „Johanniweines“ gegen Ungeziefer in die Ecken der Äcker geträufelt.

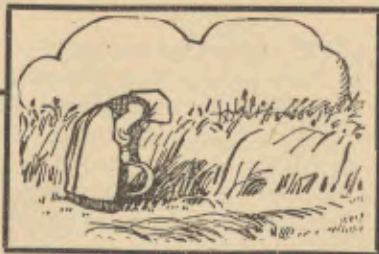
Sunnawend-Frohfeuerspruch.*

Wir treten zusammen in einen Kreis
 Zum Sunnawendfeuer nach alter Weis,
 Wie's bei den Urahnen und ihren Vorfahren
 Schon Brauch ist gewesen vor tausend Jahren.
 Wir haben gerufen von nah und fern
 Unsere Landsleut, Jungfrauen, Frauen und Herrn
 Und sehen die Städter und Bauersleut
 Mit Freuden beinander in Einigkeit.
 Ein jedes von Euch, wer immer es ist,
 Ihr Brüder und Schwestern, seid uns begrüßt.
 Zu Brüdern und Schwestern verbindet ein Band,
 Uns all miteinander — das Heimatland!
 Und zu seinem Preise, in Gottes Namen,
 Entzünden wir diese Feuersflammen. —
 Sunnwendhansl-Frohfeuer wird es genannt
 Bei uns da im grünen Steirerland.
 Es leuchte fein sonnenhell glühender Brand
 Hinaus übers ganze deutsche Land,
 Daß uns wiederkehr in der harten Zeit
 Die altdeutsche Treue und Biederkeit.
 Es leuchte fein Feuer milde und lind
 Denen, die für die Heimat gefallen sind,
 Und die für Volk und Heimatgut
 Vergossen haben ihr junges Blut.

* Der Spruch will versuchen, alte Formeln mit zeitgemäßen Gedanken zu vereinigen. Er wurde bei einem mit steirischen Bergbauern gemeinsam begangenen Sunnawendfeuer auf der Spitze des Pleschkogels am 23. Brachmonat 1919 vom Verfasser selbst gesprochen.

Und daß wir Volk und Heimat bewahren
 Und beschützen wollen vor allen Gefahren,
 Das sei von uns mit Herz und Mund
 Gelobt aufs neue in dieser Stund.
 In dieser Stund, wo tausend Flammen
 Mit unsern und vielen anderen zusammen
 Zum Himmel leuchten mit heißem Brand
 Im ganzen deutschen Vaterland
 Und mit uns rufen aus tiefer Not:
 O führe uns Du, großmächtiger Gott!—
 Führe uns heraus aus dem Wirrsal und Elend,
 Das uns bedrückt so hart und so quälend,
 Gib uns die Kraft, daß wir wieder erstehn
 Und im Feindeshatz nicht zugrunde gehn.
 Und laß deiner segnenden Sonnenschein
 Wieder über der Heimat sein.
 Glück herein, Unglück hinaus,
 Es segne der Herr jedes deutsche Haus,
 Es segne der Herr Eure deutsche Art,
 Daß Ihr sie tapfer und treu bewahrt.
 Brenn Feuer, brenn,
 Das Unglück soll vergehn,
 Daß das Gift der Zwietracht und Aneignigkeit
 Verglüh mit dem letzten verglimmenden Scheit.
 Es brenne das Sankt Johannisfeuer
 Hinaus alles Übel und Ungeheuer,
 Es segne Menschen und Felder und Vieh,
 Es segne die Arbeit, die Plag und die Müß,
 Und es leuchte uns sein heiliger Schein
 Tief in das eigene Herz hinein,
 Daß wir es in Trübsal und Not und Gefahren
 Rein und tapfer und deutsch bewahren.





II. Allgemeines.

Don den einstigen Gebräuchen, die mit der Heuernte zusammenhängen und die viele Ähnlichkeiten mit den späteren Erntefesten aufweisen, hat sich in unseren Ländern fast nichts erhalten. In Deutschland hingegen sind noch etliche lebendig, so der Erntetanz auf Sylt, der nach der Einbringung der Heuernte im Freien getanzt wird, der festliche Heumacherauszug in Stotternheim (Thüringen), das Opfer für die „Holzfräulein“ in Bayern und andere. Nur von der alten Vorstellung, daß im Heu gewisse Geister ihr Wesen treiben („Heumockl“, „Heufaz“, „Heugeiß“), hat sich auch bei uns noch eine Spur bewahrt; so heißt zum Beispiel in Gossensaß der Rest, der beim Heurechen zurückbleibt, der „Hund“ und in anderen Gebieten Tirols die „Mahlbhem“. Denselben Namen führt auch das Festmahl, das den Schnittern nach der Heuernte aufgetischt wird.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn derartige alte deutsche Erntefeste auch nach der Heumahd von unseren ländlichen Bundesgruppen und von den Landjugendbünden wieder gepflegt würden und wir wären für jede Mitteilung über etwa noch bestehende oder wenigstens in der Erinnerung alter Leute noch bekannte Gebräuche solcher Art besonders dankbar. Im wesentlichen würde ja bei der Wiederbelebung ein festlicher Auszug der Schnitter mit schlichter ländlicher Musik, das Bekränzen des letzten Heuwagens, ein Schnittertanz im Freien und allenfalls ein kleines, fröhliches Festmahl genügen.

Im übrigen wirkt auch im Heumonate noch das germanische Sommwendfest nach, in unseren Ländern vor allem in der Begehung der Ulrichsfeier am 4. Heumonate. Daß es sich dabei tatsächlich um einen Kultrest des Sommwendfestes handelt, hat schon Karl Weinhold nachgewiesen.¹ Wir haben schon gehört, daß zum Beispiel im Innviertel das Holz für die Sommwendfeuer auch im Namen des heiligen Ulrich eingesammelt wird. Dazu kommt, daß die verschiedenen Ulrichsfeste, zum Beispiel das alte Grazer Volksfest in Ulrichsbrunn bei Andriß nicht nur in Deutschland, sondern in genau gleicher Form auch in Nordengland, besonders in North-Syndall (Northumberland) begangen werden und daß dort der 4. Juli noch heute als der „old midsummer Sunday“ bezeichnet wird. Man sieht daraus deutlich, daß es sich hier um den altgermanischen Abschluß des ehemaligen, durch vierzehn Tage währenden Mittsommer- oder Sommwendfestes handelt, der erst später mit dem geschichtlichen Todestage des heiligen Bischofs

¹ Karl Weinhold: „Vom heiligen Ulrich“ in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 5. Band (Berlin 1895), S. 416 ff.

(4. Heumonats) zusammgelegt und vielenorts zum örtlichen Kirchenfeste wurde. Dabei spielt in diesem Falle auch noch die altgermanische Quellenverehrung hinein. So wie alle Völker hatten auch die Germanen die Vorstellung, daß Götter und Helden lebens- und heilkräftige Quellen entriegeln können, eine Vorstellung, die dann im süddeutschen Gebiete auf verschiedene Heilige (zum Beispiel Gangolf, Bonifazius, Wolfgang) und auch auf den heiligen Ulrich übertragen wurde.

Als eine dritte Gruppe von Bräuchen im Heumonats kommen alle die Abwehrsitten gegen die Angewitter in Betracht, die besonders in diesem Monate an die Stelle der überwundenen Winter- und Frostunholden treten. Im ganzen Alpenlande ist noch deutlich der alte Volksglaube erkennbar, der in den Gewittern persönliche Mächte sah. Der „Dunna“ (der Donar), die „Wetterherrs“, die Wetter- und namentlich die Schauerhegen spielen im Glauben unseres Volkes noch immer eine große Rolle. Redensarten, wie die ennstalerische, „daß da Dunna nit einschlogg“, oder die in christliches Gewand gehüllten Meinungen, „die Engerlntuan Regelscheiben“, „unser Herrgott tuat Heu einführen“ (Tirol), „der Himmelvater schüttet Korn in den Grant“ (Freidkasten), die Bergnamen Thorstein, Donnerstein („Doanschstoan“ = Dachstein sowie „Doanschbreaferl“ = Donner-Röserl), Donnersbach, Donnerkögerle und ähnliche erinnern immer noch an Thors Donnerwagen, der durch die „Wetterwinkeln“ über die Gebirge einherfährt. Ganz deutlich wird dies in der von Dr. G. Graber (Klagenfurt) mitgeteilten kärntnerischen Beschwörungsformel des Wind- und Wettergottes, welche die Urmhalter noch heute bei einfallendem Nebel gebrauchen:

„Nebel, Nebel, ziach auf
Ueber d' höchsten Köpff auf,
Sift kimmb da Wind mit Roß und Wagen
Der wird den Nebel bald oben haben!“

Freilich sind an die Stelle Thors und Donars christliche „Wetterherrs“ getreten, vor allem Peter und Paul, aber auch andere. Ein Tiroler Spruch faßt deren mehrere zusammen:

„Sankt Ursula auf der Platt
Sankt Kathrin in der Scharf
Und Sankt Bilge (Vigil) auf 'n Joch
Halten alle Wetter auf
Und treiben die Hezen ins Loch.“

Der Kampf gegen die Wetterhegen, der in der Zeit der Hezenprozesse so entsetzliche Formen angenommen hatte, ist nichts anderes als der uralte Abwehrkampf gegen die Wetterunholden, die ja eben das Wetter und die Hagelkörner „brauen“. Daher herrscht bei uns überall die Meinung, daß man in jedem Hagelforn ein Hezenhaar finden könne. Heute bestehen solche Abwehrgebräuche gottlob nicht mehr in Martereien unglücklicher alter Weiber, sondern in den wesentlich milderen und schöneren Formen des Wetterläutens, wobei in manchen Kirchtürmen eigene „Feuerglocken“ besonderes Ansehen genießen, ferner im „Wetterschießen“ (womöglich mit geweihtem Pulver), in der Aufrichtung und Erhaltung von „Wetterkreuzen“ und „Wetterkirchen“, wobei die merkwürdigen „Wettertürme“ im Gebiete von Radegund bei Graz miterwähnt sein sollen, und in einigem harmlosen Wetterzauber, wie Anbringung von „Sunnawendbuschn“ oder „Palmkreuzeln“ an den

Türen, Verbrennen von Palmzweigen und geweihten Kräutern im Herdfeuer, Anzünden von Wetterkerzen und dergleichen. Alle diese Sitten sind naturgemäß auf den kleinen Kreis von Haus und Familie beschränkt.

B. Besonderes.

Tirol. Die Erde von den Kirchhöfen um die verschiedenen St. Ulrichskirchen gilt als Rattengift. In St. Ulrich im Grödnertale soll es keine Ratten und Mäuse geben. „Mahlhenne“, ein hennenförmiges Gebäck nach der Heuernte. „Hund“ wird um Gossensaß das letzte Restchen Heu genannt, das nach der Heuernte liegen bleibt. Wetterkirchen, Wetterkreuze und Wetterläuten.

Salzburg. Am Jakobitag (25. Heumonath) ist in den Salzburger Gebirgsgegenden das „Joggesen“ Brauch. Das sind Almbesuche, welche im Pongau und Lungau den Sennerinnen, im Pinzgau den Melkern von Freunden, Bekannten und von ihren Dienstherren gemacht werden. Dabei wird Kaffee und Schnaps sowie das „Schwimmüsel“ (ein in Fett schwimmendes Mus) und „Flecketes“ (ein besonders leichtes flaumiges Mus) aufgetischt und bis in die Nacht hinein gefantzt. Am selben Tage ist in vielen Orten das „Rankeln“, ein Kraftspiel üblich, besonders bekannt am Hundstein, wo die drei Gerichtsbezirke Saalfelden, Zell und Zagenbach aneinandergrenzen. Dort wird ein förmliches Kampfspiel mit gewählten Kampfrichtern ausgeführt. Die Form, in der dabei das „Rankeln“ vor sich geht, heißt dort „Hosenrecken“ und ist dieselbe, wie beim schweizerischen „Schwingen“. Man packt den Gegner beim hinteren Hosenträger und sucht ihn wagrecht über den eigenen Kopf zu schwingen und hinter sich zu werfen. Wer bei diesem alten Kraftspiel als endgültiger Sieger hervorgeht, wird mit dem Ehrentiteln „Sagmaier“ ausgezeichnet, den er bis zum nächsten Jakobitag führen darf. Zum Zeichen seiner Würde trägt er außerdem drei Federn auf seinem Hut.

Kärnten. Im Lessachtale werden am Abend vor dem Ulrichstage Feuer angezündet und dabei ganz wie beim Sommwendfeuer Scheiben geschlagen, so daß sich hier noch ein besonders deutlich erkennbarer Zusammenhang zeigt.

Steiermark. Ein wirkliches Volksfest wurde (und wird in etwas veränderter Form noch heute) am Sonntag nach dem Ulrichstage in Ulrichsbrunn bei Andritz gefeiert. Schon am Vorabend ist im Kirchlein Gottesdienst. Am Tage selbst findet ein Hochamt und eine Predigt — letztere im Freien — statt und am Nachmittag ist ein feierlicher Segen. Eine große Menschenmenge aus der Umgebung und auch aus der Stadt strömt dabei zusammen. Kaufbuden mit Lebzeltten, Met, Wallfahrerandenken und anderen kirchlichen und weltlichen Dingen sind errichtet, Schankstätten aus Ästen und Laubwerk werden aufgestellt und bis zum Abend lagern die Besucher im Walde und trinken aus dem heilkräftigen Ulrichsquell. Unweit von Heiligentkreuz am Waasen, im Bezirke Wildon, steht ebenfalls ein Ulrichskirchlein, neben dem sich eine mächtige Linde erhebt. Einige Minuten davon entfernt entspringt eine Quelle mit vortrefflichem Wasser, über die ein steinernes Ulrichsstandbild errichtet ist. Auch hier findet am Ulrichstage ein Volksfest mit Gottesdienst statt. Im ganzen Lande ist der Jakobitag (25. Heumonath) als Almbesuchstag gang und gäbe. Die Bauern gehen an diesem Tage auf die Almen und besehen sich ihr Vieh. In früheren Zeiten, als die vielen

Sensenhämmer noch im Betriebe standen, war der Jakobitag ein Festtag der Hammerschmiede. Da wurden die neuen Schmiede aufgedungen, die Hämmer für kurze Zeit ausgeblasen und von dem Hammerherrn ein großes Festessen für alle Schmiedleute gegeben.

Oberösterreich. Der Ulrichstag gilt als Lostag: „Wenns am Ulrichstag (Durstag) regnet, so regnet es in den Urbkübel“, das heißt in den Urhabkübel. „Urhab“ ist das alte deutsche Wort für den Sauerteig zum Brotbacken. Gemeint ist also, daß dann eine schlechte Ernte wird, weil das Getreide schlechtes Mehl gibt. Bei drohenden Hagelwettern legt man die Eggen mit den Zähnen nach oben auf die Felder, damit die Wetterheren durch die Zahnspitzen abgewehrt werden. Kommt der Hagel dennoch, dann stellt man schnell das Weihbrunngefäß auf den Düngerhaufen und legt drei Schauerkörner hinein. Auch wenn man bei Beginn des Hagels eine Schlosse zerschlägt, soll dies das Unwetter vertreiben.

Niederösterreich. Am Brigittentage (23. Heumonats) wurde früher auf der Brigittentwiese ein Volksfest begangen. Ebenso wurde der Annettag, „Gottes Großmuttertag“ (26. Heumonats), früher festlich begangen, wobei im Donaulande Festbeleuchtungen üblich waren.





II. Allgemeines.

Wie berechtigt der seit einem Jahrtausend nachweisbare volkstümlich deutsche Name „Erntemonat“ für den August ist, wird einem so recht klar, wenn man die Volksfitten, die in deutschen Landen in diesem Monat üblich sind, überblickt. Sie hängen samt und sonders mit der Ernte zusammen.

Man kann die Bräuche des Erntemonates in zwei Hauptgruppen teilen, die sich in Wirklichkeit freilich vielfach berühren und durchdringen. Es sind dies die „Erntefeste“ und der „Frauendreißiger“.

Die Erntefeste haben sich bei uns in Osterreich leider nur noch vereinzelt und in mehr verkümmerten Formen erhalten. Dagegen sind sie in vielen Gauen des deutschen Reiches noch lebendiger und farbenreicher geblieben. Es besteht aber, wie ich aus vielen Anfragen, die mir zugekommen sind, weiß, auch bei uns in Landjugendbünden, auf landwirtschaftlichen Gütern, in landwirtschaftlichen Schulen und ab und zu wohl auch in bäuerlichen Gemeinden der Wunsch, die alten Erntefeste auch hierzulande wieder mehr in Schwung zu bringen. Deshalb halte ich es für richtig, wenn ich hier die wichtigsten Einzelheiten aus verschiedenen reichsdeutschen und österreichischen Erntebrauch anführe.

Die älteste und schönste Form des Erntefestes ist die im Haus mit Familie und Gesinde. Sie entspricht der alten germanischen Form der Einzelsiedlung, bei der jeder sein eigenes Haus und seinen eigenen Grund hatte, gleichgültig, ob das nun ein Bauernhof, eine Gutswirtschaft, eine Burg oder später ein Bürgerhaus war. In ganz alter Zeit stand im Mittelpunkt des Festes eine Art Dankopfer an die überirdischen Mächte der Fruchtbarkeit und ein sich daran anschließendes Freudenfest, das der Bauer oder Grundherr seinem Gesinde zum Besten gab. Von den alten Opferbräuchen hat sich auch in den österreichischen Bauerngebieten noch manches erhalten, was bei der Besprechung der einzelnen Länder aufgezeigt werden wird.

Das Freudenfest gliedert sich in drei Teile: in die Aberreichung des Erntekranzes an den Grundherren, in das Erntemahl und in den Schnittertanz.

Der Erntekranz wird aus den schönsten und längsten Halmen sorgfältig gebunden und mit langen bunten Bändern geschmückt. In manchen Gegenden wird er auch in der Form einer großen Krone geflochten. Man läßt ihn nach vollendetem Schnitt am Felde stehen, wo er auf einem Kornschober aufgehängt wird. Das ist aber nur dort der Fall, wo das Erntefest gleich nach beendetem Schnitt begangen wird. Wenn jedoch das Fest — wie es oft geschieht — erst nach der Einbringung der Ernte, das sind also etliche Wochen nach dem Schnitt,

gefeiert wird, dann hängt man den Erntekranz auf der allein stehen bleibenden „letzten Garbe“ auf, während die übrigen Kornschuber abgetragen und heimgeführt werden. In beiden Fällen waschen und reinigen sich dann daheim die Knechte und Mägde, legen ihre Feiertagsgewänder an und ordnen sich hierauf zu einem kleinen Festzuge, dem etliche Burschen als Vorreiter und manchmal, wenn's hoch hergeht, auch eine Musik voranziehen. Bei größeren Festen wird auch einer der Erntewagen festlich aufgezinkt und im Zuge mitgeführt. Landwirtschaftliche Geräte, ebenfalls mit Bändern und Blumen geschmückt, können auch mitgetragen werden. Der frühliche Zug geht nun auf das Feld hinaus, um den Erntekranz feierlich einzuholen. Eine Magd übernimmt ihn und schreitet im Zuge mit zurück ins Haus, wo der Hausvater die Leute erwartet. Mit dem Erntekranz tritt dann die Magd vor den Hausvater (beziehungsweise Grundherrn) hin und spricht einen Festspruch, der zum Beispiel in Niederösterreich wie folgt, lautet:

„Geehrter Hausherr, der Schnitt ist aus,
Wir kommen jetzt vom Schneiden z' Haus.
Wir haben geschnitten und haben gebunden
Und haben einen Kranz gefunden.
Der Kranz ist von Gold und Edelstein,
Der Hausherr soll zufrieden sein.“

Unter den Klängen der Musik (es tut's auch ein Lied), übernimmt dann der Hausvater den Kranz, bedankt sich, gibt der Magd ein Geldstück und hängt den Kranz über der Haustür auf. In manchen Gegenden wird der Kranz auch auf einer Stange, wie eine Fahne beim Dachgiebel herausgesteckt. Meistens bleibt der Erntekranz bis zur nächsten Ernte im kommenden Jahre im Hause aufbewahrt.

Das Erntemahl, auch „Erntebier“, in Österreich auch „Schnittbahn“ oder „Saathenne“ benannt, findet im Hause des Bauern oder Grundherren selbst statt. Es ist ein sehr hübscher Brauch, wenn dabei eine prächtig geschmückte „Ernteschüssel“ mit den schönsten Früchten, wie Rüben, Rotkraut, Kartoffeln, zwischen denen dicke Ähren emporkragen, auf den Tisch gestellt wird. Tischgebete und manchenorts auch geistliche Lieder sind dabei üblich. Fette Krapsen und sehr häufig ein Hahn werden als Gerichte aufgetragen und in Deutschland wird dazu das Erntebier getrunken.

Der Ernte- oder Schnittertanzen wird entweder vom Hausvater mit der Magd, die den Erntekranz getragen hatte, oder auch von der Magd mit dem Erntekranz allein, oder vom Hausvater mit einer ausgestopften und mit Bändern geschmückten Puppe aus Kornähren eröffnet. Daran schließt sich ein allgemeiner Tanz, in den auch Spiele eingestreut werden, besonders Wettläufe, die „sieben Sprünge“,¹ oder auch Umzüge mit Kornpuppen, die als „Kornmann“, „Kornfrau“, „Ährenkönigin“, „Weizenbraut“ und ähnlich bezeichnet werden.

Alle diese Einzelheiten des Erntefestes können natürlich auch dann beibehalten werden, wenn dieses nicht im Einzelhause, sondern von einer ganzen Gemeinde oder Gruppe gemeinsam begangen wird, wie dies heute meistens geschieht. Nur wird eben dann der Festzug, das Mahl und der Tanz größer und noch mannigfaltiger gestaltet werden und an die Stelle des Hausvaters wird der Dorf-

¹ Abgedruckt auf Seite 76.

älteste oder sonst eine zu ehrende Persönlichkeit treten. Schön ist es, wenn dann der Erntetanz vom ältesten Ehepaar der betreffenden Gemeinschaft eröffnet wird. Wo immer man den Tanz und möglichst das ganze Fest ins Freie verlegen kann, soll man es tun. Etliche Einzelheiten, die in den österreichischen Ländern erhalten sind, führen wir unten im besonderen Teil bei den einzelnen Landesteilen an.

Der „Frauendreißiger“ oder „Frauendreißigt“ hat sich nur noch in den katholischen Teilen der deutschen Lande erhalten, wohl deshalb, weil er in christlicher Zeit mit der Muttergottesverehrung verknüpft worden ist. Man bezeichnet mit diesem Namen den Zeitabschnitt vom „Großen“ bis zum „Kleinen Frauentag“, also vom Tage der Himmelfahrt Mariens (15. Erntemonat) bis zum Tage Maria Geburt (8. Herbstmonat) mit der dazugehörigen „Oktav“ (8. bis 15. Herbstmonat). Nach M. Höflers Forschungen¹ geht der Brauch aber auf eine germanische, dreißigtägige Fastenzeit zurück, die als ein Toten- und Fruchtbarkeitsopfer anlässlich der Erntefeste begangen wurde. Im Volksglauben bleibt jeder Tote dreißig Tage nach seinem Absterben in der Nähe des Hauses und muß in dieser Zeit durch Opfer und andere Kulthandlungen begünstigt werden. Diese Vorstellung, die im Volksaberglauben noch lange in die christliche Zeit hinein herrschend blieb, haben die Germanen auch auf die Totengeister, die die Fruchtbarkeit lähmen, übertragen und ihnen daher in den dreißig Tagen vor der Ernte ein Fastenopfer gebracht. Da die Erntefeste bei den Germanen vielfach mit dem 15. Erntemonat zusammenfielen, der im Norden noch heute als Beginn der *skörde-tiden* („Schnittzeit“) bezeichnet wird, hat man dann den altchristlichen Todestag Mariens damit in Zusammenhang gebracht. Dies umso mehr, als die Muttergottes im Morgen- und Abendlande schon sehr früh auch als Schützerin der Feldfrüchte verehrt wurde. Beweis dafür sind die schönen, alten Muttergottesbilder, die die seligste Jungfrau in blauem, mit goldenen Ähren geschmückten Gewande darstellen und die wir im frühen Mittelalter im Osten und später — der Überlieferung nach durch die Kreuzfahrer herübergebracht — auch bei uns im Abendlande finden. Die „Muttergottes im Ährenkleid“ wurde zum Beispiel in einem Gnadenbild aus dem 15. Jahrhundert zu Piding in Bayern und wird heute noch im uralten (angeblich von einem steirischen Markgrafen aus dem heiligen Lande mitgebrachten) Gnadenbild von Straßengel bei Graz verehrt. Durch diese Verbindung des germanischen Erntedreißigers mit der Mutter Gottes wurde dann der „Dreißigt“, das heißt der dreißigste Tag vom Todes- oder Himmelfahrtstage Mariens an gerechnet und als „Frauendreißiger“ benannt.

Die Zeit des „Frauendreißigers“ gilt im katholischen deutschen Volke als eine dem Menschen besonders freundliche, gesegnete Zeit. Alle Gifte in Pflanzen und Tieren verlieren da ihre Schärfe, dagegen alle Heilkräfte dreifach gesegnet und gesteigert werden. Deshalb werden in dieser Zeit alle Heilkräuter gesammelt und als „Weihbuschen“ in die Kirchen gebracht und dort eingesegnet, deswegen werden die in diesen Tagen gelegten Hühnereier bis in den Winter im Sande aufbewahrt und deswegen gibt es in dieser Zeit verschiedene Kräuterbräuche, die wir nun bei den einzelnen Ländern besprechen werden.

¹ M. Höfler „Der Frauendreißiger“ in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Band 18 (1912), Seite 133 ff.

B. Besonderes.

Tirol. Hier wird der „Frauendreißigt“ in besonderen Ehren gehalten. Schon am Tage vor Maria Himmelfahrt, abends nach dem Gebetläuten, eilen Frauen, Mädchen und Kinder in Wiesen und Wälder und füllen ihre Schürzen und Körbe mit mannigfachen Heilkräutern. Von den Almen, namentlich von der Seiseralm, bringen die Bergmähder ganze Ladungen duftender Kräuter herab. Alle diese Kräuter, vielfach je sieben verschiedene, werden nun zu dem sogenannten „Weihbuschen“ zusammengebunden und in großen, mit Blumen geschmückten Körben in die Kapellen und Kirchen gebracht, wo entweder schon am 15. Erntemonat oder — wenn während des ganzen „Frauendreißigt“ gesammelt wird — am 8., beziehungsweise 12. Herbstmonat (Maria Geburt, beziehungsweise Maria Namenstag) die kirchliche Weihe der Kräuter stattfindet. Die ganze Kirche duftet dabei nach Blumen und Kräutern. Dagegen werden dann die „Weihbuschen“ zum Dörren ins „Unterdach“ gehängt und bei Gebrauch zu Pulver zerrieben. Dieses streut man bei drohenden Gewittern mit Palmkätzchen vermischt ins Herdfeuer, oder man bereitet bei Krankheiten heilenden Tee daraus, oder man gibt es dem kranken Vieh ein und in den Rauchnächten der Weihnachtszeit streut man es ins Räucherwerk hinein.

Vom St. Laurentiustage (10. Erntemonat) heißt es in Tirol, daß er der letzte Zeitpunkt zum Rübenansehen sei, denn „säet man die Rüben nach Lorenzen, so wachsen sie nur noch in den Schwänzen,“ das heißt nur mehr in dünnen, senkrechten Wurzeln.

Salzburg. Die ersten drei Ähren vom Schnitt hängt man im Pinzgau und am Fuße des Untersberges als Opfer und Abwehr an die Haustüren oder unter das Dach oder ins Herrgottswinklerl der Stube. In den Rauchnächten der Weihnachtszeit benutzt man sie als Weihbrunnwedel zum Besprengen von Haus und Hof, sonst dienen sie demselben Zwecke beim Besprengen der Leichen. Man nennt daher diese Ähren hier auch „Weihbrunn-Wadei“. Im folgenden Frühling ackert man die drei Ähren in die erste Ackerfurche ein oder man bindet sie mit schönen seidenen Bändern an Wachskerzen, die man in die nächste Kapelle oder Kirche opfert. — Der „Frauendreißigt“ ist auch hier die Zeit der „Wurzengraber“ und „Kräuterweibeln“.

Kärnten. Am Tage Maria Himmelfahrt (15. Erntemonat) findet in vielen Orten die Kräuterweihe statt. Daher heißt dieser Tag im Lessach- und im Maltatal auch „Maria Wurzei“. Der Weihbuschen wird hier aus neuerlei Kräutern gebunden. Ihre Verwendung ist ganz die gleiche wie in Tirol. — Erntefeste mit Erntewagen und Schnitterzug sind in Kärnten noch ab und zu bekannt.

Steiermark. In der „Walldheimat“ werden am Petri-Kettenfeiertag (1. Erntemonat) Höhenfeuer entzündet. — Im Luiseerischen gilt der Spruch: „Zu Laurenzi (10. Erntemonat) werden die Äpfel g'salzen und zu Bartlmei (24. Erntemonat) g'schmalzen“, das heißt am ersteren Tage erhalten sie ihre Herbheit, am letzteren ihre Süße. Ein anderer Bauernspruch sagt: „Vor den Frauentagen soll man kein Kraut abblättern.“

Am dem Sonntage, der dem St. Oswaldtag (5. Erntemonat) zunächst liegt, findet in Krakaudorf bei Murau der berühmte „Samsonumzug“ statt. Schon

am Vorabend wird der „Samson“, das ist eine acht Meter hohe und siebzig Kilogramm schwere Puppe, die den Samson in abenteuerlicher Uniform mit riesigem Säbel und mit der Felskinnbade darstellt, aus seiner Behausung im Feuerwehrturm hervorgeholt und mit Musik zum Pfarrhof getragen, wo dem Herrn Pfarrer ein Ständchen gebracht und vom „Samson“ ein „Steirischer“ getanzt wird. Von der Seltsamkeit des im Abenddunkel daherschwanfenden Riesen, der über die Schindeldächer des malerischen Gebirgsdorfes ragt, kann man sich kaum eine rechte Vorstellung machen, ehe man dies Bild gesehen hat. Am folgenden Tage wecken schon um vier Uhr früh Pöllerschüsse die Schläfer und alles bereitet sich zum „Oswaldifest“ vor. Die Buben werden mit Goldpapierkronen, blumengeschmückten Stäben und farbigen Schärpen als „Oswaldibuben“, die Mädchen mit weißen Kleidern, rosenfarbigen Schärpen, Hirtentäschchen, Blumenkränzen und Bänderstäben als „Schäferinnen“ geziert. Die Burschen und Männer legen ihre napoleonischen „Prangschützen“-Uniformen mit weißen Hosen, roten Lampas, scharlachroten Westen, dunkelgrünem Frack, Bärenmützen, weißem Riemenzeug und Vorderladergewehren an und die Weiber erscheinen in festlichem Sonntagsstaat. Ein Zug stellt sich zusammen und zieht einer Prozession entgegen, die aus dem zwei Gehstunden entfernten Pfarrdorf „Krautau-Ebene“ herbeikommt. Dann ist Festgottesdienst in der Kirche, wobei die „Prangschützen“ ihre Salven abgeben, ebenso bei der darauffolgenden großen Prozession, bei der die „Oswaldibuben“ ein Holzbild des heiligen Oswald und die „Schäferinnen“ eine blumengeschmückte „Frauentrag“ mittragen. Am Nachmittag beginnt dann der eigentliche „Samsonumzug“, begleitet von den Prangschützen und der ganzen Bevölkerung. Jedem Ehrengast tanzt er einen „Steirischen“ und bei jedem Tanz geben die Schützen eine Salve ab. Mehrere Stunden dauert dieser Zug, der vielleicht ein altes „Todaustragen“ mit einem Überrest aus der „Fronleichnamssprang“ verbindet. Eine ungeheure Leistung vollbringt der Samsonträger, der die schwere Figur stundenlang auf seinen Schultern lasten hat und nur in den kurzen Rasten von vier Gehilfen unterstützt wird.

In mehreren obersteirischen Gegenden, zum Beispiel bei Selztal, sowie um Eisenerz und Vorderberg waren früher und noch vor wenigen Jahrzehnten Erntefeste, im Gebiete des Erzberges „Heugerzug“ benannt, im Brauch. Die ganze entbehrliche Knappschaft mit ihren Frauen half das Heu von den Berghängen herabbringen, woran sich ein Erntefestzug mit Vorreiter, Musik, Festwagen, Darstellung der vier Jahreszeiten und Austragen geschmückter landwirtschaftlicher Geräte, ferner ein Ernteschmaus und eine Verbrennung der drei letzten Korngarben (ein deutlicher Opferrest) anschloß.

Der Bartlmätag (24. Erntemonat) wurde in Obersteier als Sonnenwende gefeiert, wobei in manchen Orten das „Herbsteinschnalzen“ und „Wintereinklängen“, also „Lärmabwehr“ der Winterunholden geübt wurde. Jeder vom Gesinde erhielt dabei einen pfundschweren Butterstrizl, die sogenannte „Bartlmäbutter“, an die sich im Verlaufe der Zeiten folgende Legende knüpfte: An seinem Namenstag ging Sankt Bartlmä, seine abgeschundene Haut über der Schulter, bei einem Krautgarten in Obersteier vorüber und sah ein Weib darin jäten. Entsetzt über den Anblick des Blutzengen rief die Frau: „Ach, wie dauert Ihr mich, Ihr armer Mann!“ Aber der Heilige sprach: „Weit mehr dauerst Du mich, da Du an meinem Tage arbeitest, statt in der Kirche zu feiern!“ Da lief das Weib

rasch in die Kammer, holte einen Strizl Butter und gab ihn dem Heiligen, damit er sich den wunden Leib damit streiche. Zum Gedächtnis ist die Bartlmäbutter geblieben und alle, die an diesem abgebotenen Feiertage arbeiten, werden mit dieser Legende zur Kirche gemahnt.¹

Unseren Leobnern empfehlen wir dringend, das alte schöne Waldberainungsfest, das früher alle zehn Jahre, zuletzt am 6. Erntemonat 1862 begangen wurde, wieder zu beleben. Es war ursprünglich mit der Grenzbegehung des am 27. Christmonat 1746 von Maria Theresia der Stadt zuerkannten Bürgerwaldes verbunden. Am Feste beteiligten sich die Leobner Einwohnerschaft, viele Fremde und alle an den Bürgerwald angrenzenden Grundbesitzer samt ihren Söhnen und Töchtern. Das Fest begann mit einem Hochamt in der Jakobskirche, wobei die Schützen Salven abgaben. Darnach zog man zur „Einsiedlerkeusche“, wo sich der Zug in zwei Teile spaltete. Der eine zog den Waldgrenzen folgend nach rechts, der andere nach links bergan. Bei der Oststadtmeieralmhütte, dem höchsten Punkt der Grenze, vereinigten sich die beiden Teile. Beim ersten Rainstein hielt der Bürgermeister eine kurze Ansprache an die jüngeren Bürger, worin er ihnen die Bedeutung des Festes erklärte und dann nach altgermanischem Brauch den drei jüngsten Bürgern einen leichten Backenstreich „zum Gedenken“ verabreichte. Dann zog alles zur Schmolllhuber, wo auf der Waldwiese das eigentliche Waldfest begann, bei dem Musik und Schützen mitwirkten, ein großes Knödelessen mit Selchfleisch und Kraut im Freien veranstaltet wurde und allerlei alte Spiele sowie der Steirertanz zu Ehren kamen.

Oberösterreich. Die ersten Halme, welche der Schnitter faßt, bindet er sich um den Leib, denn das hilft gegen Kreuzschmerzen. Die letzten Halme läßt man (als Opfer) am Felde stehen. Nach dem Weizen- und nach dem Haferschnitt bringt die Bäuerin Krapsen auf den Tisch. Nach Einbringung der Ernte ist das „Schnitterloch“ Brauch, bei dem Blumensträußchen auf den Tisch gelegt werden, um die sich Knechte und Mägde lustig balgen. Gewöhnlich setzt es dann auch einen Schnittertanz. Der Schnitt beginnt schon am 7. Heumonat (Kilian) und soll am „Frauentag“ (15. Erntemonat) beendet sein: „Zu Kilian schneit ein jeder Mann und nach unser Frauen ist gut bauen“.

Niederösterreich. Nach altem Volksglauben findet man am Laurentzitag (10. Erntemonat), wenn man im Felde gräbt, glühende Kohlen, weil Sankt Laurentz auf einem Roste über glühenden Kohlen gebraten worden ist. Bis zum Jahre 1848 wurde an diesem Tage von den Weinhäutern in der Umgebung Wiens als Beginn ihres Hüteramtes ein feierlicher Umzug gehalten, wobei zwei Burschen auf einer Querstange einen großen, reich geschmückten „Weinhüterkranz“ umhertrugen. Am „Frauentag“ (15. Erntemonat) war früher um Wien ein „Flurumzug“ mit fliegenden Fahnen, Gebet, Gesang und Wetterseggen üblich, den man „Felderbesegen“ benannte.

Im Viertel ob und unter dem Mannhartsberge gab es Schnitterfeste. Dabei überreichte der Vorschnitter oder die Vorschnitterin dem Bauer den Erntekranz mit dem oben angeführten Spruch. Der Bauer, der zuletzt mit dem Schnitt

¹ R. Weinholt „Aus Steiermark“ in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 8. Band, Berlin 1898, Seite 439 f.

fertig wurde, bekam einen Spaßfranz, den „Bären“, ins Haus. Das Schnittermahl, das hier „Schnitthahn“ oder „Saathenne“ benannt wird, ist ein besonders festliches Mahl, bei dem Schmalzloch und Krappfen nicht fehlen dürfen. In größeren Gehöften wird auch der Schnittertanz getanzt. Erinnerungen an alte Ernteopfer sind die „Auslage“, wie man die Getreidebüscheln nennt, die man zugunsten der Viehhirten und der Gemeindearmen am Felde stehen läßt, sowie der „Windknopf“ oder „Windzopf“, den man aus den letzten Halmen flicht und dem Winde überläßt.



Die sieben Sprünge.

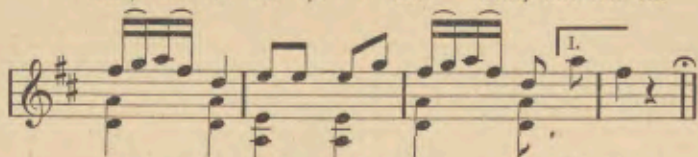
Aus Raimund Zoder, Altösterreichische Volkstänze.



Mach mir du die sie - ben Sprünge,



mach mir du all sie - ben! Mach mir wie ein



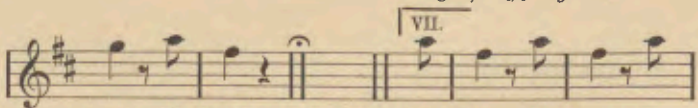
E - del - mann, mach mir, daß ichs tan - zen kann. Ist ein! *

Vom Zeichen \mathcal{S} beginnend.

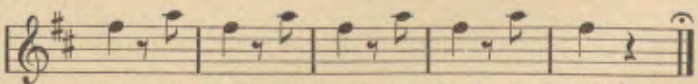


Ist ein, ist zwei! Ist ein, ist

Vom Zeichen \mathcal{S} beginnend.



zwei, ist drei! usw. bis Ist ein, ist zwei, ist



drei, ist vier, ist fünf, ist sechs, ist sieben!

* Bei „ein“ Sprung mit dem rechten, bei „zwei“ mit dem linken Fuß, bei „drei“ knien am rechten, bei „vier“ am linken Fuß, bei „fünf“ wie bei „drei“, dazu Fußbogenfuß rechts, bei „sechs“ links, bei „sieben“ knien auf beiden Füßen und Stirne auf den Boden.



A. Allgemeines.

Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt . . ." Wie oft fallen uns als eine Erinnerung an die Schulzeit diese Verse aus des Grafen Strachwitz Herbstlied ein, wenn im Nachsommer die Marienfäden in den Lüften glitzern und die Schwalben zum Abflug rüsten. Man fühlt deutlich: Nun ist wieder ein Lebensabschnitt vorüber. „Da Suma is aus, i muaß obi in's Tol . . .“, auch im Volkslied dieselbe Abschiedsstimmung.

So wundert es uns also nicht, wenn die neuere sittenkundliche und mythologische Forschung nachzuweisen bestrebt ist, daß bei den Germanen um diese Zeit eine Art Abschluß- und gleichzeitig ein Anfangsfest, etwa unserem Silvester- und Neujahrsfest vergleichbar, begangen wurde. Es war der Abschluß der lichten und der Beginn der finsternen Jahreszeit, äußerlich mit dem Einbringen der Ernte, mit dem Heimholen von Vieh und Weidegewinn und mit dem Anfang des Einwinterns, innerlich mit kultischen Feiern, Dank- und Bittopfern und Volksversammlungen (Schingen) verbunden. Vermutlich hat sich dieses germanische Fest über mehrere Wochen erstreckt und unter anderem auch Versöhnungsopfer für die abgehenden Seelen der verstorbenen Sippengenossen, sowie Bitt- und Abwehrbräuche enthalten, die sich an die allmählich wieder mächtig werdenden Winterumholden richteten. Im Laufe der Zeiten, unter dem Einfluß des Christentums und vor allem auch mit der Änderung und Entwicklung der wirtschaftlichen Lebens- und Arbeitsformen haben sich aus dieser altgermanischen Festzeit dann einzelne Herbstbräuche herausgebildet, die in die Wochen vom Ende des Erntemonates („Bartlmä“) bis in die Mitte des Weinmonates („Kolomani“) fallen und sich in unseren Ländern namentlich in drei Festen erhielten: in dem „Kirchtag“, in der „Almabfahrt“ und im „Lichtbratl-“ oder „Michaeli-Fest“.

Der **Kirchtag**, vielleicht ein Nachkomme des germanischen Sching, ist wohl das verbreitetste und bekannteste aller Volksfeste überhaupt, zudem ein richtiges Fest, weil es nicht von Vorführenden und Zusehern, sondern durchweg von selbsttätigen Teilnehmern begangen wird. Und wenn diese „Selbsttätigkeit“ jetzt auch zum großen Teil im Trinken besteht, so spielt daneben immerhin doch auch heute noch der Tanz eine ziemliche Rolle. In früheren Jahrhunderten war das Spiel als Körperspiel, Wettspiel, Reigen, Rinderpiel, Volkschauspiel und dergleichen freilich viel stärker bei solchem Feste betont als wie seit etwa hundert Jahren. Auch war der Schauplatz des Festes früher viel mehr ins Freie verlegt und daher nicht so einseitig dem Wirtshaus ausgeliefert wie heute. Es ist daher klar, daß es sich bei der Pflege des Kirchweihfestes vor allem um zwei Dinge wird

handeln müssen: um seine Befreiung vom Wirtshaus dadurch, daß man das Fest mehr und mehr auf Dorfplatz und Waldwiese zurückführt und um die Bereicherung der Spiele, Tänze, Reigen und sonstigen guten Volksbelustigungen. Daß man dabei mit Geduld und Takt vorzugehen habe und sich bewusst sein muß, daß man durch schulmeisterndes Dreinreden oder übereiltes Scharfmachen nur alles verderben und das Kind mit dem Bade ausgießen, das heißt das ganze Fest oder doch die Freude daran verderben kann, versteht sich von selbst. Der Übergang darf nur so gemacht werden, daß die Leute selber ihre Freude daran haben. Daß dies möglich ist, dafür haben wir bereits Erfahrungen.¹ Vor allem halten wir es aber für notwendig, auch von unserem rein volkshundlichen Standpunkt aus, gegen den irrsinnigen Schnapsverbrauch, der sich leider gerade in abgelegenen Gebirgsorten bei Kirchweihfesten eingebürgert hat, zähe und unerbittlich zu Felde zu ziehen. Denn abgesehen vom gesundheitlichen Schaden, den er mit sich bringt, zerstört dieser Unfug auch das Gepräge des Festes vollständig und macht daraus ein freude- und humorloses Zerrbild.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben sich im allgemeinen folgende Formen des Kirchtags herausgebildet: man unterscheidet zwischen dem Ortskirchtag (dem „Patroziniumsfest“ der betreffenden Pfarre) und dem „allgemeinen“ oder „Allerweltskirchtag“, der eben als ein allgemeines Herbstfest begangen wird. Es ist gegendweise üblich, den ersteren, anderenorts wieder den letzteren besonders festlich zu begehen. An vielen Orten aber ist der Kirchtag so beliebt, daß man beide mit großem Gepränge begeht, also zweimal im Jahr Kirchweih feiert. Die Vorbereitungen zum Kirchtag bestehen im wesentlichen in einem großen Reineinmachen von Haus und Hof, Geschirr und Gerät, das oft mehrere Wochen dauert. Vielfach wird der Kirchtag feierlich eingeläutet, indem am Vortage schon zu Mittag besonders lange „Feierabend geläutet“ und dabei die Kirchweihfahne zum Turm herausgesteckt wird. Am Abend wird das Gesinde mit „Kirtrakrapfen“ beschenkt, und die Mädchen schleichen sich verstoßen in den Garten, den „Kirtabuschn“ für ihren Liebsten zu binden, den dieser oft noch in derselben Nacht heimlich holen kommt. Der folgende Tag (meist ein Sonntag) wird schon in aller Frühe mit Böllerschüssen, Morgengeläute und Tagmusik eingeleitet. In Niederösterreich wird am Festplatz ein „Kirchtagbaum“ (Maibaum) aufgestellt. Im festlichen Gewand eilt alles zum Festgottesdienst und mittags gibt es ein gewaltiges Festessen mit zahlreichen „Gängen“. Vielfach sind schon an diesem Tage Jahrmart- und Krämerbuden aufgestellt, mehr aber noch am folgenden Montag, der als eigentlicher Hauptfesttag gilt und mit „Kirta einkaufen“, Tanz, Gesang und sehr viel Wirtshaus sitzen gefeiert wird. Der Kirchtagmarkt, wohl eine Entwicklungsform der einstigen Thing-Versammlung, ist der eigentliche Schauplatz der Liebenden, die sich dort sichtbare Zeichen ihrer Neigung kaufen und verehren. Sehr häufig haben solche gekaufte „Kirta“ einen Lebensbund begründet. Da gibt es Tücheln und Handspiegeln, Taschenweiteln, Hafteln, Ketterln und Herzerln, Mundharmonika, Pfeifen, Rasiermesser, Vorhörndln und vor allem Lebzelz,

¹ Vergleiche den Bericht über die Belebung des Gailtaler Kirchtages in diesem Sinne im Weinmonatheft 1922 der „Südmark“. Auch der Kirchtag beim Florianifest bei Graz ist durch eine Gruppe der Jugendbewegung im besten Sinne und zur Freude aller Teilnehmer umgestaltet, fröhlicher gemacht und stark „entalkoholisiert“ worden.

Met und Zuckerbüchserln. Daneben und dazwischen machen sich „Gottsheber“, Scherenschleifer, Kroaten mit Zwiebel- und Knoblauchkränzen, Ringelspielbesitzer, Messerschleuder und neuerdings mehr und mehr auch „Schnellphotographen“ breit. In vielen Gegenden ist beim Kirchtag das „Einholen“ der Nachbarn mit Musik und das „Heimgen“ der Liebespaare üblich, und daß bei einem rechten „Kirta“ das Trutzliedsingen anheben und schließlich gerauft werden „muß“, das ist eine ebenso bekannte als festgewurzelte Meinung.

Man hat den „Kirchtag“ viel geschildert, viel verhöhnt, viel verachtet. Aber — so sehr auch wir alle Entartungen zugeben und beklagen — es steckt doch unendlich viel Volkhaftigkeit und auch viel Poesie in ihm. Man muß sie nur zu sehen verstehen. Die „ästhetischsten“ Seelen unter unseren Lesern gemahnen wir: „Erinnert Euch an Gottfried Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe“. Dann werdet ihr spüren, was es um einen Kirchtag ist!

Die Almabfahrt. Auch diese ist ein richtiges Herbstfest, ja sie hat das altertümliche Gepräge vielfach noch viel besser und reiner bewahrt als der stark „entwickelte“ Kirchtag. Die Almabfahrt wird leider nicht so häufig und so allgemein gefeiert wie das Kirchweihfest, sie ist ja von vornherein auf die Almgegenden beschränkt und auch dort in manchen Tälern ihres festlichen Gepräges entkleidet worden. Sie geht nachweisbar auf sehr frühe Zeiten zurück. Ihr ursprünglicher Zweck¹ war der, das Vieh auf der Wegstrecke, die es von der Einfriedung der „swaiga“ (= Almweide) bis zur Einfriedung des heimlichen Hofes zurücklegte und auf der es nach dem Volksglauben allen bösen Anholden und Einflüssen (Berheren, Verschreien) ausgesetzt war, dadurch zu schützen, daß man es verhüllte und dadurch unkenntlich machte. Daraus hat sich im Laufe der Jahrhunderte der schöne Brauch entwickelt, das Vieh „aufzukranzen“, das heißt mit bunten Kränzen und Flittern zu zieren. „Die Ruahlan sant mit Kranz geziert . . .“ wie es im Almlied heißt. Selbstverständlich war dieser Schmuck, seinem ursprünglichen Zweck, dem bloßen Verhüllen entsprechend, zuerst sowohl beim Auf- als auch beim Abtrieb üblich und daher ist es gegendweise auch heute noch so geblieben. Mit der Änderung der alten Bedeutung des Brauches aber aus dem Schutz- und Abwehrzweck zum festlichen Ausdruck der Freude über die glücklich überstandene Almzeit hat sich die Sitte eben in der Mehrzahl der Fälle nur noch bei der „Heimfahrt“ von der Alm behauptet, die meistens in den Herbstmonat (der Tag ist verschieden) fällt. In seiner vollständigen Form, von der aber in den meisten Tälern nur noch Teile erhalten sind, hat der Almabtrieb ungefähr folgendermaßen ausgesehen: In den letzten acht Tagen der Alpenweide hielten die Almleute („Senner“, „Schwaiger“, „Brentler“ genannt) die sogenannte „Schoppwoche“ ab, in der es lustig zuging, wenig gearbeitet, dafür aber desto mehr getrunken und gegessen wurde. Vielleicht hat dieser Brauch noch am meisten die Züge der alten Abschlusstraft am Ende der Sommerzeit bewahrt. Wo es — wie in Tirol — üblich ist, daß die Almleute in gewissen Zeitabständen von den sogenannten „Bergmeistern“ überprüft werden, geschieht dies auch am Tage vor der Almabfahrt und die „Bergmeister“ helfen dann

¹ Festgestellt durch die verdienstvolle und wichtige Arbeit von Dr. F. Rapp (Druck a. d. W.), „Über Tiermasken“ in der Zeitschrift „Wörter und Sachen“, Heidelberg 1913, 5. Bd., S. 91 ff.

ihrerseits mit, die letzte Nacht auf der Alm (in Tirol „Grünacht“ genannt) feuchtfröhlich zu durchjubeln. Am frühen Morgen beginnt der Abtrieb. Voran der Rühbub, dann der Stier, der zwischen den Hörnern ein Fichtenbäumchen (im Lungau „Hirnborchzn“ genannt) oder aber — heute freilich schon sehr selten — eine geschmückte Holzpuppe, den Senner oder die Brentlerin vorstellend, trägt. Nach angemessener Entfernung folgt dann das übrige Vieh, voran die Leitkuh mit einer riesigen Halsglocke an einem schön gestickten breiten Glockenriemen. Die Stirne ist mit einem bunten Herz aus Buchenschwammsschnitzereien, die mit rotem Stoff unterlegt sind, sowie aus Goldflitter und Glasperlen geziert; häufig ist auch ein Spiegel (ein alter Abwehrzauber gegen Hexen und „Schratln“) darauf angebracht und selbst die Hörner sind mit tütenförmigen reichgezierten Flitter- und Bändchenhüllen besteckt. Ähnlich, wenn auch nicht so reich, ist auch das übrige Vieh gepust und es fehlt nicht an Sträußen und Kränzen von Almblumen. Es ist ein herzergleichender Anblick, wenn solch ein Zug bimmelnd und läutend in stolzer Freude durch ein Alpental herauskommt und es scheint, als ob selbst das Vieh fröhlicher und stolzer in die Welt blicke als gewöhnlich. Der Zug wird von der „Schwoagerin“ begleitet, die ihr Festtagskleid angezogen hat und aus einem Korb die Almnudeln an die Begegnenden verteilt. Eine schöne Sitte ist es, die am letzten Morgen gewonnene Milch in ihrer Gesamtheit den Armen zukommen zu lassen. Als Abschluß des Zuges folgt dann endlich der „Prohwagen“, der mit Reisig, Birbenkränzen und Flitter geschmückt ist und der das reinlich gescheuerte Almgerät und die gewonnenen Käse- und Buttermengen trägt. Manchmal schließen sich diesem Zuge noch mehrere Wagen an.

Wenn sich der Zug dem Heimathause nähert, so wird er von den „Heimern“ (das sind die Daheimgebliebenen) festlich mit Böllerschüssen, Musik und im Salzburgischen auch mit Peitschengeknall (dem Rest alter Inholdenabwehr) empfangen. Selbstverständlich wird auch daheim reichlich für Speise und Trank als den wohlverdienten Lohn für die harte und sehr anstrengende Almarbeit, gesorgt.

Das alles aber geschieht nur dann, wenn sich während der ganzen Weidezeit kein Unglück ereignet hat. Ist dies aber der Fall, dann sind zweierlei Formen geboten. Erstens: Es ist auf der Alm selbst beim Vieh ein Unglück geschehen, eine Seuche ausgebrochen oder ein wertvolles Stück abgestürzt, dann wird überhaupt nicht „aufgetranzt.“ Oder zweitens: Es ist daheim ein Todesfall eingetreten, der Bauer oder jemand vom Gesinde gestorben, dann tritt an die Stelle der in leuchtenden Farben prangenden Kränze der sogenannte „Klagkranz“, das heißt, dann wird das Vieh mit blauen, dunkelvioletten und schwarzen Bändern geschmückt und der Kranzschmuck mit Trauerflor behängt. In manchen Gegenden, wo mehrere Besitzer zusammen eine Almweide halten, ist auch die Verteilung des „Almgewinnes“ in festlichen Formen gehalten.

St. Michael und das „Lichtbratl“. So wie der Fronleichnamstag, als die auf einen Tag gesammelte kirchliche Form der alten Maibräuche, so darf auch der St. Michaelstag (29. Herbstmonat) als kirchliche Verdichtung der altgermanischen Sommerschlußfeier angesehen werden. St. Michael, der Erzengel, der die Mächte der Finsternis überwand, St. Michael der Seelenführer, der die Abgestorbenen vor Gottes Thron geleitet und ihren Wert auf der Wage der Gerechtigkeit prüft, St. Michael der starke Held — er war so recht geeignet, der

Schutzpatron des deutschen Volkes zu werden.¹ Das empfanden wohl auch schon die ersten christlichen Sendboten, als sie den heidnischen Germanen die Verehrung des Seelenführers St. Michael an Stelle der ehemaligen Totenfeiern beim Herbstfeste nahe brachten. Daher gehören die Michaelskirchen zu den ältesten deutschen Kirchen und es ist für den Zusammenhang mit dem altgermanischen Marenkult (Seelen- und Totenkult) bezeichnend, daß gerade die Friedhofskapellen besonders häufig dem St. Michael geweiht sind, daß der Freitag vor dem St. Michaelstag in Unterfranken noch heute „Helltag“ (Tag der Todesgöttin Hella) genannt wird, daß am Sonntag nach St. Michael die „goldene Messe für die Abgeschiedenen“ gelesen wird und darnach auch die drei Samstage nach dem St. Michaelstage als „die drei goldenen Samstagnächte“ im Volksglauben noch heute eine kultische Bedeutung haben. So, wie dereinst Wode, der Schimmelreiter, mit den Herbststürmen der Tag- und Nachtgleiche an der Spitze des Seelenheeres durch die Lüfte brauste, so trat nun der Seelenführer St. Michael an seine Stelle und so, wie die heidnischen Germanen durch Speise- und Fastenopfer die Seelen der toten Sippengegnossen für die Ernte des kommenden Jahres günstig zu stimmen suchten, so forscht auch heute noch der Bauer nach dem Brausen des „Michaelwindes“ und des „Michaelidonnens“ und bäckt in den Michaelibrotten die letzten Erinnerungen an die einstigen Totenspeisen.² Dadurch aber ward St. Michael mit allen Bräuchen dieser Jahreszeit in Verbindung gesetzt, ja sogar mit den Erntebräuchen, wie denn zum Beispiel in der Schweiz die letzte Garbe „Michael“ heißt. An die Stelle der altgermanischen Dinge, die beim Herbstfest begangen wurden, traten später die mittelalterlichen Volksthinge am St. Michaelstage, dann die Michaeljahrmärkte und Michaeliabgaben und -Zinsen, zum Beispiel der „Michelhase“ oder die „Michelgans“, lauter deutliche Hinweise auf die ursprüngliche Verbindung mit dem jahrzeitlichen Abschlußfest.

Erhalten haben sich aus diesem Zusammenhang in unseren Gegenden der kirchliche Gebrauch, der mit dem Michaelitage das Feierabendläuten wieder auf „Winterzeit“, das heißt auf eine Stunde früher (sieben Uhr abends) ansetzt und der weltliche Brauch des „Lichtbratens“. Dieser besteht in einem festlichen Abendessen, das der Bauer dem Gesinde, der Meister den Gesellen und der Hausvater seinen Kindern zum Besten gibt, weil an diesem Abende wieder die Winterarbeit bei Licht beginnt. Desgleichen deutet die gegendweise erhaltene Sitte des Dienstoffbotenwechsels („Schlenteln“) deutlich darauf hin, daß der Michaelitag einen Zeitabschnitt bedeute, weshalb man zum Beispiel in Tirol diesen Tag zu den „Sauptschlengeltagen“³ rechnete.

B. Besonderes.

Tirol. Besonders berühmte Kirchtage im Zillertal. Das Kirchtageinläuten heißt hier „Feierabend lassen“; dabei wird die Kirchtagfahne, eine kleine rote Fahne mit weißem Kreuz ausgesteckt, die eine ganze Woche lang bis zum nächsten Samstag

¹ Vergl. dazu die schöne Arbeit von Prof. Dr. Adolf Hauffen an der deutschen Hochschule in Prag, „Geschichte des deutschen Michel“, Prag II, Dorgasse 11 (1918).

² M. Höfler, „Das St. Michaelsbrot“, Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 11. Jahrgang (1901), Seite 193 ff.

³ Schlentel, Schlengel (daher unser Schimpfwort „Schlantl“) bedeutet den austretenden Dienstoffboten. (Schmeller, Bayersches Wörterbuch II, 528).

hängen bleibt. Die „Kirtabuschn“ werden aus blutroten Nägelein und aus Rosmarin gebunden. Vor Beginn des Gottesdienstes bilden die Burschen eine Ehrengasse an der Kirchentüre, wobei jeder mit seinem Kirchtagsbuschen prunkt. Wer keine Geliebte hat, sucht sich einen Buschen zu stehlen, denn es gilt als große Schande für den Burschen, wenn er ohne Kirchtagsbuschen erscheint. Das Festessen im Hause wird in Tirol schlechtthin „Kirchtag“ genannt. Dabei wird ein weißes Tuch über den Tisch gebreitet und bekommt jeder einen eigenen Teller, während sonst alle aus gemeinsamer Schüssel essen. Im Stubaitale ist auch beim Frühstück schon eine Art Festessen zu beobachten, das dort aus Krapsen und Schnaps besteht. Nach dem Mittagmahl findet in der Kirche ein Segen, auch „Vesper“ oder „Namtagskirchen“ genannt, statt, dem das Vespermahl, „die Marend“ (Sause) mit Kaffee, Schinken, Krapsen und abermaligem Schnaps folgt. Am Tage darauf ist Jahrmarkt und Tanz. Dabei werden viele Tänze von den Burschen allein getanzt, so das beliebte „Schuhplattln“ und dann das „Tröstern“, ein wilder Tanz, der sehr viel Körperkraft und Gewandtheit erfordert, weil der Tänzer dabei kopfüber auffpringen muß, so daß seine Schuhnägel in der Stubendecke einen Abdruck hinterlassen. Das Trutzliedansingen nennt man hier „anfrümmen“.

In Alpbach und Wildschönau ist bei der Grummeternte noch ein letzter Nachzügler der Erntefeste im Brauch. Dort wird das Grummet von den Männern in großen Ballen in die Scheunen geschleppt. Wer dabei als letzter fertig wird, hat „die Braut gekriegt“. Dem kommen nun alle Knechte und Mägde mit Almschellen, Ruhglocken und dergleichen entgegen, ja sogar das Eßglöcklein am Hausdach wird geläutet und einer bringt ihm auf einem Teller Schnaps, Butterbrot und Honig zur Stärkung. Man nennt diese Sitte „Brauteinläuten“; sie hängt wohl zweifellos, ebenso wie das Hersteinsschnalzen, das wir am Barthlmättag (24. 8.) kennen lernten, bereits mit einer Lärmabwehr der Winterunholden zusammen.

Auf den Almen wird die „Schoppwoche“ begangen. Die Prüfung durch die „Bergmeister“, die die Milch abmessen und die Verteilung des Almnuzens vornehmen, heißt man „Zien“ oder „Zoonen“. Manchmal findet die Verteilung auch erst nach der Almabfahrt am „Rosenkranzsonntag“ (ersten Sonntag im Weinmonat) statt. — Der Michaelitag, ein „Schlenteltag“, ersten Ranges, läßt das Abendläuten um sieben Uhr beginnen. Man nimmt den Nachbarn, der nicht darauf achtet, beim Ohr. — „Lichtbraten“.

Salzburg. Die „Almfahrt“ ist hier sowohl beim Auf- als auch beim Abtrieb üblich, doch wird beim Abtrieb reichlicher und auch mit Almblumen geschmückt. Der Stier erhält außer dem Fichtenbäumchen auch noch einen Milchsechter mit einem hölzernen Klachel als „Glocke“ umgehängt. Das erbsengroße Backwerk, das die Semmerin während des Zuges verteilt, wird hier „Urrausch“ (im Lungau „Schnurraus“) genannt. Es besteht aus Brandteig und hält sich lange, so daß es oft noch um die Weihnachtszeit mit fetter „Lunt“ auf den Tisch gesetzt wird. Beim Heimathause stellen sich auf einem Hügel die „Alböcker“ zusammen und begrüßen den ankommenden Alnzug mit lautem, taktfestem Peitschenknallen, das sie mit ihren kurzgestielten, aber sechs Meter langen „Goasln“ kunstvoll zu begehren verstehen. — Um ein Bild von einem ehemaligen Marktgetriebe und gleichzeitig einen Hinweis für ein allensfalls zu belebendes Stadtfest zu geben, sei hier auch der Michaelimarkt beschrieben, wie er nach alten Schilderungen am Ende

des 18. Jahrhunderts in St. Michael im Lungau begangen wurde. Am acht Uhr früh näherte sich ein von Trommlern und Schwegelpfeifern geführter Zug dem Marktplatz, auf dem sich zahlreiche Krämer aus Salzburg und Steiermark niedergelassen hatten. Voran schritten zwei in lange Röcke gehüllte Nachtwächter, welche schwere Partisanen schulterten, in ihrer Mitte befand sich der Marktgerichtsdiener, der das Freyungszeichen¹ trug. Dasselbe bestand aus einer Stange, von der ein hölzerner Arm mit einem Schwert in der Faust, weggestreckt war. Auf diese folgte der ganze Stadtrat mit dem Marktschreiber in schwarzen, langen Radmänteln. Den Schluß bildeten zwölf Schützen in roter Uniform mit Seitengewehr und langer Muskete, von Trommlern und Pfeifern begleitet. Auf dem Platze wurde bei präsentierten Gewehren vom Marktschreiber die Freyung laut verkündet, dann das Freyungszeichen auf der Marktsäule befestigt und gleichzeitig das „Freyungsausläuten“ mit der großen Glocke angefangen, das eine Stunde dauerte.²

Kärnten. Anlässlich des Kirchtages erhält jeder Diensthote zwanzig Paar Krapsen, gewöhnlich aus Roggenmehl, und einen Laib Brot. Auf dem Tische darf das „Lunkmus“, ein Gericht aus Mehl, Milch und Weinbeeren, nicht fehlen. Die Burschen der Nachbarorte werden mit Musik und Böllerschützen zum Kirchtag eingeholt und auf den Tanzboden geleitet. Im Untergailtale hat sich der Kirchtagstanz im Freien unter der großen Dorfsinde, in deren breiten Ästen der Musikantenstisch aufgeschlagen war, lange erhalten. Auch wurde dort der Tanz in sehr altertümlicher Weise noch vor kurzem mit einem geistlichen Liede eingeleitet. Am ersten Tage durften nur ledige Personen tanzen. Die Burschen holten sich die Mädeln mit einer weingefüllten Sinntanne, aus der sie sich Bescheid tun ließen, zum Tanz. Zuerst wurde dreimal der hüpfende „hoche Tanz“, der nur ganz kurz währte, getanzt; erst dann folgten die üblichen allgemeinen Tänze. Nach dem Abendläuten durfte sich kein Mädchen mehr unter der Linde sehen lassen.

Zu Michaeli findet in St. Veit der berühmte Wiesenmarkt am Fuße des Maramberges an den Ufern der Glan statt. Ganze Reihen von Krämerbuden, dazwischen Buschenschenken, Zechtsche, offene Feuerherde, Schaubuden und ein großer Pferdemarkt halten die Besucher in Atem, die aus ganz Kärnten, aus der Steiermark und sogar aus den Donauländern herbeiströmen. Der St. Veiter Wiesenmarkt ist urkundlich seit dem Jahre 1362 nachweisbar und wir empfehlen unseren rührigen Kärntner Heimatfreunden die Wiederbelebung der dabei herrschenden alten Sitten. Auch hier war wie im Salzburgischen das Austragen der Marktfreyung, das Markteinläuten und ein Einzug Berittener, Musikanten und Trabanten üblich.³

Steiermark. Am 1. September Agydimarkt in Graz und am Sonntag darnach Jahrmarkt und Kirchtag in Luffee. Am dieselbe Zeit wird das Vieh auch

¹ So lange die „Freyung“ ausgesteckt ist, müssen alle Streitigkeiten, Prozesse, Kaufhändler usw. ausgeschaltet sein und entfallen alle örtlichen Handels- und Zunft-einschränkungen.

² Beim Heimatfest in St. Lambrecht (1921) und in Murau (1922) haben Pater Romuald und wir selbst die alte „Freyung“ in festlicher Form ausgetragen und mit dieser historischen Sitte viel Freude gemacht. Ein zeitgemäßer Vers, daß nun aller Parteihader und jeder Zwist schweigen soll, ist dabei sehr am Platze.

³ Eine eingehendere Schilderung gibt Franzisci, Kulturstudien aus Kärnten, Wien 1879, Seite 56 ff.

von den Hoch- auf die Niederalmen herabgetrieben. Die eigentliche festliche Heimfahrt ins Tal erfolgt aber erst später, meist um Michaeli. Im oberen Ennstale hat sich dabei der schöne Brauch erhalten, die „Fötlmilch“, das heißt die Milch, die am Tage des Auf- und des Abtriebes gemolken wird, den Armen zu geben. Das bringt der „Schwoagerin“ Glück. Außer dem üblichen Schmuck erhält jedes Vieh auch einen Speickranz um die Hörner. Die Gebäcke, die von den Brentlerinnen verteilt werden, heißen hier „Säuerlinge“ oder „Kumpelnudeln“. Häufig ist auch ein Spatzvogel im Zuge, der das Vorstenvieh begleitet und daher „Sautreiber“ genannt wird. Sein Gesicht ist geschwärzt, sein Gewand mit Reissig umhüllt, sein Nahen gefährlich, denn er liebt es, mit einem Rufsäckchen alles ihm begegnende „Strahlende zu schwärzen“, namentlich die Mädlgesichter.

Zu Michaeli war in Altaussee ein großes Knappenfest Brauch, bei dem die schönen Bergfahnen (eine ist von Kuppelwieser gemalt) herumgetragen wurden. In den „drei goldenen Samstagnächten“ finden Wallfahrten aus dem Ausseerland nach Laufen bei Ischl statt.

Oberösterreich. Kirchtage wie überall. Am den Aggiditag ist die erste Woche für die Roggenfaat, in der Kreuzwoche (Fest der „Kreuzerhöhung“ am 14. Herbstmonat) die zweite und in der Quatemberwoche die dritte. Am nun zu erfahren, welche von diesen drei Wochen die günstigste für die Winterausfaat ist, nimmt der Bauer von der ersten Fuhre Korn, die er einbrachte, drei Ähren und legt sie der Reihe nach in die Erde. Welche von den dreien am schönsten aufging, die gab ihm die betreffende Woche an.

Niederösterreich. Hier werden mehr die örtlichen Patrozinien- als die allgemeinen Kirchweihfeste gefeiert. Die Hauptlast der Festbereitung trägt hier ein von den Burschen gewählter Ausschuß, bestehend aus drei Burschen, welche „Kirchtags-“ oder „Hüttenburschen“ genannt werden. Sie haben die Musikanten zu dingen, die Tanzhütten aufzubauen, die aus Laubwerk, Reissig, Blumen, Fähnchen und Papierketten hergestellt werden, und während des Festes für die Ordnung zu sorgen. Sehr schön, zweifellos alt und zur allgemeinen Einführung zu empfehlen ist der niederösterreichische Brauch, am Festplatz einen „Kirtabaum“ aufzurichten, der ganz wie ein Maibaum gestaltet ist und wie dieser zur Nachtzeit von den Burschen gepflanzt wird. Nach dem Festessen ist es hier üblich, den Ortsgrößen mit der Musik Ständchen zu bringen, wobei die Burschen mit Sträußen und Seidenbändern auf den Hüten erscheinen und Wein aufwarten. Auch hier werden die von auswärts kommenden Gäste mit Musik eingeholt, ein Brauch, den man hier als „Einbloaten“ bezeichnet. Beim Tanzen besteht hier die Sitte, daß der Bursche nach jedem Tanze seinem Mädchen einen Handschlag gibt, den sie erwidert. Der Tanz dauert den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht; am Morgen lassen sich die Burschen mit ihren Mädchen von der Musik „ausblasen“ (das heißt ein Stück Weges geleiten). Am Montag wird ein „Nachkirchtag“ gefeiert und zum Schlusse manchmal der „Kirchtag begraben“, wobei ein verummter Bursche über einige zerbrochene Flaschen und Fähnlein unter einem Trauermarsch der Musik Krokodilstränen vergießt.

Den Montag nach dem Michaelitag heißt man hier „Lichtbratmontag“, der als halber Feiertag gilt. Am Vorabend wird das „Lichtbrat“, eine bessere Mahlzeit mit Braten und „Apfelschlankl“ (Butterteig mit Apfelschnitten) gegessen.



II. Allgemeines.

Die Festzeiten im Weinmonate sind sehr rar. Einiges, was noch als Überrest des alten germanischen Sommerabschlussfestes gelten darf, wie wir es im Brauchtum des Herbstmonates kennen lernten, reicht ja auch noch in den Weinmonat hinein; da und dort gibt es noch einen verspäteten Kirchtag, seltener noch einen Almabtrieb, dagegen öfter einen Herbstmarkt, der ursprünglich wohl mit dem Michaelitage im Zusammenhange gestanden sein mag. Da das Wesentliche solcher Bräuche aber schon im vorigen Monatsabschnitte besprochen wurde, beschränken wir uns hier darauf, solche „Nachzügler“ im besonderen Maße bei den einzelnen Ländern anzuführen.

Auch die Bauernfeiertage im Weinmonat sind mit wenigen Worten aufgezählt. Da ist der Kolomanitag (13. Weinmonat), der als besonders segensreich gilt und an dem beispielsweise die Mädchen aus dem Ausseerlande nach Sankt Leonhard um einen Mann beten gehen, wobei früher auch Speisen geopfert wurden. Dann der Tag des heiligen Wendelin (am 20. Weinmonat), eines Hauptschutzheiligen für das Vieh, der in den Alpenländern sehr verehrt und durch hölzerne oder wächserne (früher auch eiserne) Weihgaben, namentlich bei Viehsuchen, um Hilfe angerufen wird und endlich der „Simon- und Juditag“ (28. Weinmonat), der insofern einer volkstümlichen Worterklärung des Namens Simon ein Festtag für die armen Pantoffelhelden wurde. Wenigstens ist im Volke vielfach der Spruch verbreitet: „Sie Mon und Er Weib, Sie haut und Er schreit.“

Besondere Volksfeste und Bräuche sind in unseren Ländern jedoch auch an diesen Tagen nicht bekannt. Dafür gibt uns aber der Weinmonat Anlaß, zwei Gruppen von Sitten und Bräuchen zu besprechen, die beide mit der Arbeit des Landwirtes in Verbindung stehen, nämlich die Drescher- und Winzerbräuche. Letztere sind ganz auf den „Weinmonat“, erstere allerdings auf die ganze Dreschzeit, das heißt über Herbst und Winter verteilt, erreichen aber doch auch in diesem Monate einen gewissen Anstieg.

Der Ausdruck fängt gleich nach Beendigung der Feldarbeit an. Er hat durch die Verbreitung der Dreschmaschinen an Bräuchen manches eingebüßt. Freilich wurde aber an Menschenkraft viel erspart. Wo keine Maschine ist, da gehört das Dreschen zu den anstrengendsten und langwierigsten Arbeiten. Schon bald nach Mitternacht bei Laternenlicht (im Mölltale „Lichtdreschen“ genannt) beginnen die taktfesten Schläge durch den Hof zu hallen. Weit verbreitet und gerne gebraucht waren dabei die alten, lustigen Dreschersprücheln, die in verschiedenem Takte geschlagen werden, je nachdem, ob drei, vier, sechs oder gar acht Drescher

arbeiten. Zum Beispiel: „Stich 'n Hund o, stich die Raß o, häng d' Haut auf, auß Strohdo(ch)“ oder „Hund is tot, Hund is tot, tät uns a Drescher not . . .“ oder „Drei zipfete Krapfen sant g'fotten, sant bachn . . .“ und endlich „Schlagt ma's Rörndl lusti außa, toan die Drischln lusti fleschn, sulln die Rörndla paarweis springen, müaßn Buabn und Mentscha dreschn.“ Wird schon während der ganzen Dreschzeit (die längstens im Fasching zu Ende sein muß) besser, fetter und kräftiger aufgekocht, um die Leute bei Kraft und Laune zu erhalten, so ist das Hauptfest der Drescher dann, wenn die letzte Garbe Korn ausgedroschen wird. Es steckt ein alter, längst vergessener germanischer Volksglaube in diesem Abdruschbrauch, den erst Mannhardt wieder aufgedeckt hat.¹ Dieser Glaube bestand nämlich darin, daß der „Vegetationsdämon“, wir können auch Wachstums- oder Korngeist sagen, sich vom Felde mit in die Scheune flüchte und dort so lange von einer Garbe in die andere krieche, bis er mit dem letzten Drischlschlag aus seinem Körper befreit und damit freigemacht werde. Daher sagt man auch demjenigen, der beim Schneiden die letzte Garbe erhält: „Du hast den Alten bekommen“, und meint damit den Korngeist, bekanntlich eine Redensart, die auch in unsere allgemeine Umgangssprache übergegangen ist und angewendet wird, wenn jemand von einer Speise oder von sonst etwas das Letzte bekommt.

Dieser letzte Drescher ist nun Gegenstand zahlreicher „Verehrungen“. In Kärnten heißt er „Nigl“ und wird mit einem Strohkranz geschmückt. Dann werden alle „Nigl“ des Dorfes an einem langen Seile mit Ruhglocken, Ketten, Fuchschwänzen und dergleichen behangen, durch den Ort geführt. In Tirol hat der, der den letzten Flegelschlag tut, „den Hund erschlagen“. Der Unglückliche wird sofort gepackt, mit „wiechem“ (fetterem) Ruß eingerieben, mit Strohkränzen und bunten Bändern geziert und auf einem Karren unter lächerlichen Ehrenbezeugungen durchs Dorf gezerrt. Beim Dreschermahl findet der Ärmste — Hühnerdreck auf seinem Teller. Anderswo darf der „Drischlkönig“ wieder die Bäuerin mit einem Strohbände würgen. Im Inntal besteht auch die Sitte, daß der „Absager“ beim letzten Drusch davonrennt und ein gestecktes Ziel zu erreichen sucht. Gelingt ihm dies, so geht er frei aus, wird er aber vorher erwischt, so wird er in Stroh gewickelt und beim Abdruschmahle verhöhnt. In der Oststeiermark heißt der Drischlkönig „Stadlhahn“ oder, wenn's ein Weibsbild ist, „Stadlhenne“. Auch dort werden sie mit Ruß eingerieben.

Den Abschluß dieser Bräuche bildet das Dreschermahl und der Abdrusch- tanz, im Salzburgischen „Drischleg“ genannt. Früher war dies so üblich, daß die Bäuerin nach dem Ausdreschen einer jeden Getreideart Krapfen, Hasenöhrln und Strauben, dazu auch eine gehörige Portion Fleisch auftrug. Das Hauptmahl aber findet erst am letzten Ausdruschtage oder auch einige Tage darauf statt. Dabei erscheint (gegenwärtig schon bei der Einladung zum „Drischleg“) jener seltsame Gast, den wir bereits bei den Faschings- und Maibaumbräuchen kennen gelernt haben, nämlich die „Habergeiß“, die tausendfältigen Alt treibt. Im Salzburgischen besteht das Festmahl aus Rörndl, geselchtem Fleisch, Gemüse, Krapfen, Leber- und Blutwürsten, Braten und viel Bier. Nach dem Mahle kommen die Musi-

¹ In seinen grundlegenden Werken zur germanischen Sittenkunde „Roggenwolf und Roggenhund“, die „Korndämonen“, „Wald- und Feldkulte“ und „Der Baumkultus der Germanen“.

tanten mit der „Sabergeiß“ und anderen verummten Gestalten (Kräuterweibl, Kartenauffschlägerinnen, Guckkastenmänner, Gendarmen, Bärenreiber, Schleiferleute, Riesendamen usw.) und es folgt der allgemeine Tanz. Dieser ist gewöhnlich nicht sehr von Dauer, da er (namentlich im bairischen Gebiete) bald durch die lustigen „Drischlegspiele“ abgelöst wird, von denen hier nur einige Namen angeführt seien: „Stochschlagen“, „Eselreiten“, „Mühlfahren“, „Stierschlagen“, „Markstein setzen“, „Schimmel beschlagen“, „Krähen füttern“, „Eichkatz fangen“, „Sau handeln“, „Kloster gehen“ usw.¹

Weniger reich und mannigfaltig sind die Winzerbräuche. Die harte und mühselige Weingartenarbeit, die den Weinbauern das ganze Jahr hindurch in Anspruch nimmt, läßt nicht allzuviel freie Zeit für fröhliches Spiel. Daher verdichtet sich das Brauchtum der Winzer nur auf den Abschluß der sorgenvollen Jahresarbeit, auf die eigentliche Weinlese, die meistens am Ende des Weinmonates vorgenommen wird. Von bestimmten allgemeinen Bräuchen läßt sich allerdings auch bei dieser kaum reden. Allgemein sind nur die Lärmfitten, Peitschenklingen und Schießen bei der Weinlese; im übrigen wird viel gesungen, viel getrunken und in den Kellern der Nachbarn Besuch gemacht. Gegendweise, zum Beispiel im Luxemburgischen, aber auch in Niederösterreich haben sich Spuren alter Opferumzüge erhalten. So wird im Luxemburgischen ein mit einem Traubenkranz geschmückter Erntehahn und in Niederösterreich die „Weinbeergeiß“ oder der „Weinbeerbock“, ein Holzgestell mit Ziegenkopf, über und über in kunstvoller Art mit Trauben behangen, herumgetragen. Auch das Bild des heiligen Urban mit Weintrauben behangen wird noch da und dort bei der Weinlese ausgestellt, ja sogar ins Wirtshaus mitgenommen. In Süddeutschland, aber auch in Untersteier findet sich bisweilen der schöne Brauch, nach der Weinlese mit Rien- oder Strohfackeln den „Herbst auszuleuchten“. So wie das Drescherfest, schließt auch die Weinlese meistens mit einem Winzermahl und einem Winzertanz.

B. Besonderes.

Tirol. Eine Meraner Winzerregel lautet: „Matthies (21. Herbstmonat) macht die Trauben süß.“ Bei den Dreschern gibt ein „Tennenmeister“ den Takt durch „Vorschlag“ an. Beim Abbruch schaut alles krampfhaft auf ihn, denn beim Ausdreschen der letzten Garbe (hier „Schanze“ genannt) hebt dieser plötzlich den Flegel hoch. Wer dann noch nachschlägt, hat „den Hund erschlagen“ und wird „Drischkönig“. Lustig geht es auch beim „Türkenausbratschen“ (Maischälten) zu, das bis tief in die Nacht dauert und Anlaß zu allerhand Scherzspielen, Rätseltaten und Gesängen, schließlich auch zu einem Tänzlein gibt.

Salzburg. Drischlegmahl, -tanz und -spiele.

Kärnten. „Nigldreschen“ und „Lichtdreschen“.

Steiermark. Der „Maglanmarkt“ in Niederwölz (am Sonntag zunächst dem Maximilianstag, 12. Weinmonat) wurde früher in besonders großartiger Weise als ein richtiger Herbstmarkt mit ganz altertümlichem Gepräge begangen. Darüber schreibt F. Krauß in der „ehernen Mark“ (1897): „Morgens am Tage des Festes

¹ Eine eingehende Beschreibung aller dieser Spiele findet sich in R. Adrians „Salzburger Volksspiele“, Huber, Salzburg 1908, S. 116 ff.

erschien der Gerichtshalter des Schlosses Rothenfels und las im Namen der Bischöfe von Freising, denen die Herrschaft Oberwölz untertan war, die uralten Rechte und Marktfreiheiten laut vor und nun jauchzte das Volk vor Lust. Nach dem Gottesdienste wurde unter besonderen Feierlichkeiten die „Marktfreyung“ (ausgestreckter hölzerner Arm mit Schwert an bekränzter Stange) mit Musik unter Vorantritt eines lustigen Straßenführers ausgetragen und unter Bewachung am Marktplatz aufgepflanzt. Händler, Krämer, Viehtreiber aus Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg, Quacksalber, Gaukler und Volk aus der ganzen Gegend strömte zusammen, auch die besten, oft weitberühmten Musikanten auf der Geige, dem Hackbrett, der Schwegelpfeife, die geschicktesten „Stänker“ und volkstümlichsten Komödianten fanden sich ein. Bei diesem Anlasse verdingte der Bauer seinen Knecht, der Hammerherr seine Schmiedleute, der Meister seine Gesellen. Auf der Schießstätte, wo sich die besten Schützen des Oberlandes eingefunden hatten, knallten die Büchsen; auf mehr als zwanzig Tanzböden wirbelten, strampften und patzten die Burschen, ihren Schatz im Arme, dahin, daß es eine Lust war; und wieder an anderer Stelle maßen die Burschen ihre Kraft in regelrechtem Ringkampf. Zählte es ja zu den Hauptfreiheiten des Maylanmarktes, daß man an diesem Tage ungestraft seine Kräfte mit dem Gegner ritterlich messen durfte. Der Besiegte aber mußte mit Handschlag geloben, sich nicht zu rächen. Nachts wurde in großartiger Weise der Schwerttanz aufgeführt, und zwar von hundert Männern mit blanken Schwertern, zwischen denen „sackelschwingende, blumengeschmückte Mädchen im Takte der Musik auf- und niedergingen.“

Am Kolomanitag (13. Oktober) Wallfahrten nach St. Leonhard bei Auffee. Weinlese und „Woazschäl“ (Maischäl).

Niederösterreich. Weinlesefest: „Wenns Biri auf'sperrt ist“ (das heißt, wenn die Weinberge geöffnet werden) knallen die Böller und Pistolen, Jauchzen und Singen ertönt, Wagen und Zugtiere sind mit Rebengewinden und Blumen geschmückt. Die zurückgelassenen Trauben werden an die Armen verteilt. Man nennt diesen Traubenrest „Wolferl“. Der „Presserball“ beschließt dann das Fest. Spuren der „Weinbeergoß“ sind noch vorhanden.¹



¹ Vergl. dazu Linsbauer, „Die Weinbeergoß“ in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 15. Band (1909), Seite 112 ff. und Seite 180 ff.



A. Allgemeines.

Mit dem Fallen der letzten Blätter schwindet alles dahin, was immer noch an Sommer und warmen Sonnenschein erinnern konnte und das Verglühen der bunten Herbstwälder in immer fahlere Farben gemahnt an den Sonnenuntergang. Rahl hebt sich das Aftwerk von dem grauen, nebelfeuchten Hintergrund, das Letzte ist von Feld und Alm heimgebracht und auch die Menschen heimen sich in ihre vier Wände ein. Alles ist bereit, auf daß der Herr Winter mit seinem Frostriesengefolge Einzug halten könne.

Das Brauchtum des Wintermonates trägt daher schon das Gepräge all der Sitten des Winterhalbjahres an sich. Einerseits das düstere, ja unheimliche Ringen mit den Unholden der finsternen Zeit, das scheue Betreuen und gleichzeitige Abwehren der Totengeister und anderseits das traulich-heimelige Wesen, das sich aus dem engen Beisammensein im deutschen Hause als eine eigenartige und warmleuchtende Blüte unseres Volksgemütes entwickelte. Den Höhepunkt erreicht die Verquickung der hier angedeuteten Merkmale freilich erst in der Julzeit, wo mitten in die finsternen Rachnächte hinein das strahlende deutsche Hausfest um den Weihnachtsbaum fällt.

Im Wintermonat selbst stehen gleichsam als Überleitung die Gebräuche im Vordergrund, die sich um das Allerseelen-Totenfest, um den Martinstag und um die Andreasnacht einerseits, sowie um die wirtschaftlichen Formen der Brechel- und Schlachtzeit anderseits gruppieren.

Allerseelenbräuche. Es ist ein allgemeiner Völkergedanke, zu bestimmten Zeiten, sei es bei wichtigen Jahresabschnitten oder sei es — wie namentlich im nördlicheren Gebiet — in stürmischen und dunklen Nächten der Toten zu gedenken. Das geschieht in Furcht und Liebe, in Opfern und Totenspeisungen. Es ist vor allem fränkischer Einfluß gewesen, der die Kirche bestimmte, im Jahre 1006 alle die verschiedenen, meist durch Wochen hindurch andauernden Totenfeste der einzelnen Völker auf einen bestimmten Tag, nämlich auf den „Allerseelentag“ am 2. Wintermonat zu vereinen. Aber im Volke selbst dauert auch heute noch in manchen bayrisch-österreichischen Gebieten die „Seelentwoche“ vom 30. Herbstmonat bis zum 8. Wintermonat und selbst die alten Speiseopfer an die Verstorbenen haben sich nicht nur am Balkan, wo man buchstäblich Wein und Brosamen in die Gräber gießt, sondern auch in unseren Gegenden noch erhalten. Nur wurde diese unausrottbare Seelenspeisung allmählich von der Kirche in das Haus verlegt und dort entweder als Nahrung für die armen Seelen in der Form von Milch und Gebäck auf den Tisch gestellt oder aber zum allgemein gebräuchlichen stellvertretenden

Opfer umgestaltet, das in der Form verschiedener Brotlaibe und Gebädbrote, wie unser „Allerheiligenstrizl“, als Spende an die Armen und an die Hausleute gereicht wird mit der Verpflichtung, dafür für die Abgestorbenen zu beten. Dies und die Benennungen dieser „Seelenstücke“ (norddeutsch zum Beispiel Respänner = Leichengabe) beweisen deutlich ihren Zusammenhang mit der einstigen Speisung der Toten. Man hat derartige Gebädbrote zum Zwecke ihrer leichteren Teilbarkeit in Gestalt von aneinandergereihten Stücken gebacken, namentlich in Nord- und Mitteldeutschland, während bei uns und in Süddeutschland die Form des sich strohend erweiternden, daher „Strizl“ genannten Popfgebäckes Eingang fand, die auf antike Saaropfer als Trauer- und Totenkult zurückgeht.

Zu all dem trat unter kirchlichem Einflusse auch die Vorstellung von den Qualen, die die armen Seelen im Fegefeuer zu erleiden haben und von denen sie nur den einen Tag im Jahre befreit sind. Man „läutet die armen Seelen aus“ und erquickt sie in der Seelennacht durch allerlei Liebesdienste. So zum Beispiel stellt man zu den Opfer Speisen in Fett schwimmende Dochtlichter auf den Tisch der Stube, damit sich die armen Seelen mit dem Fett ihre Brandwunden einsalben können oder aber man heizt tüchtig den Stubenofen, damit sie sich eine Nacht lang vom Säneklappern der „kalten Pein“ erholen können.

Noch eine dritte Vorstellung des Volksgemütes geht auf den alten Seelentult zurück: Der Speisetisch, der in heidnischer Vorzeit über den Gräbern der Abgeschiedenen aufgestellt wurde, galt den Überlebenden der Sippe als „Glückstisch“. Die Totengeister zeigten sich nämlich für jene Liebesgaben, die während der Opferzeit von den Lebenden nicht berührt werden durften — womit zum Beispiel das schon erwähnte germanische „Fasten“ zusammenhängt — dadurch dankbar, daß sie die von ihnen übrig gelassenen Speisen mit der Kraft der Gesundheit und Fruchtbarkeit erfüllten. Daher wurden diese Speisen von den Lebenden nach vollbrachter Totenfeier als Heilmittel gegessen und unter die Mitglieder der Sippe verteilt. Auf diese Vorstellung geht der Brauch zurück, die Patenfinder an jenem Tage zu einer Tausche zu laden und ihnen Backwerk vorzusetzen, das zum Beispiel in Tirol noch heute die Formen von Fruchtbarkeitsymbolen (Hühner und Hasen) aufweist.

Für unsere Zwecke kommt aus dieser ganzen Gruppe von Bräuchen vor allem die schöne Sitte der Armenbeteiligung in Betracht, die wir unbedingt pflegen sollen, ebenso wie die Besenkung der Kinder. Lernen aber können wir heute für diese Tage auch noch ein anderes vom ländlichen Teile unseres Volkes, das ist die Art des Gräberschmuckes zu Allerheiligen. Was da heute in städtischen und städtisch beeinflussten Friedhöfen an Prozedentum und Geschmacklosigkeiten geleistet wird, ist zu bekannt, als daß wir hier weiter darüber zu reden brauchen. Man schaue sich aber dagegen die schlichte, innige Schönheit möglichst einschichtig gelegener Bauernfriedhöfe und ihres Schmuckes an: Moosgewinde und Moosdecken mit eingestecktem grauen Baumbart und aufgelegten Epheublättern, Buchskränze mit Bändern und Kauschgold, Georginen- und Asterschmuck und kleine, aber viele Talglichtlein.

Der Martinitag.* Ebenso wie St. Michael und St. Georg ist auch der heilige Martin ein echt deutscher Schutzherr geworden. Als Rittermann auf dem

* Vergl. dazu die Arbeit von Karl Clemen, „Der Ursprung des Martinsfestes“ in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin, 28. Jahrgang (1918), Seite. 1 ff.

weißen Pferde hat ihn der Volksglaube vielfach mit der Gestalt des Schimmelreiters verwoben. Der heilige Martin, der um 370 n. Chr. bei Poitiers das erste Kloster des Abendlandes gründete, nachdem er vorher Soldat in römischen Diensten gewesen war, galt natürlich bei der neuerlichen Christianisierung des Frankenreiches, die etwa hundert Jahre später unter Chlodwig einsetzte, als Hauptschutzheiliger der fränkischen Heimat. Da nun sein Todestag (11. Wintermonat) ungefähr in die Zeit altgermanischer Ernte-, Hirten- und Vorwinterfeste fiel, so haben sich später und allmählich in der Verquickung mit dem kirchlichen Martinsfeste verschiedene germanische Bräuche mit dem Tage dieses Heiligen verbunden, so das Essen der Martinsgans, die ursprünglich wahrscheinlich Sinnbild eines Korn- und Fruchtbarkeitsgeistes war, die Halter- oder Martinisegen, die auf alte Hirtenbräuche und auf den Dienstbotenwechsel am Beginne des Winterhalbjahres zurückgehen, ebenso wie die Martinsgerte als alter Fruchtbarkeitszauber und schließlich die Martinsfeuer, die ebenso wie das Sonnenwendfeuer die schwindende Kraft der Sonne zurückhalten sollen. Dazu kam die Ausgestaltung der Eigenschaften des Heiligen zum Schutzherrn der Pferde und des Weines (Martinitrunk), die im wirtschaftlichen Volksglauben große Bedeutung erlangten. Sie ähneln den Vorstellungen, die mit dem wenige Tage vorher (6. Wintermonat), namentlich in unseren Alpenländern gefeierten Schutzheiligen des Viehes, dem heiligen Leonhard, verknüpft sind.

Ein besonders deutlicher Hinweis auf den Zusammenhang mit dem alten Jahresabschnitte sind auch die mit der Martinsgans verbundenen Orakelfragen. Man will aus der Farbe des Brustbeines der Gans auf die Milde oder die Strenge des kommenden Winters schließen. Weniger bei uns, häufiger aber in Deutschland ist mit dem Martinstage auch das Schlachtfest, namentlich das festlich begangene Schweineschlachten verbunden, das viele Ähnlichkeiten mit unserem meist in die Faschingszeit verlegten Sautanz mit Festessen und Tanz aufweist. Am Martinstage hat sich von diesem Brauche bei uns nur das Festessen, das sogenannte „Martinlobn“ erhalten.

Den Schluß unseres Monates bildet die Andreasnacht, an die sich ebenfalls, namentlich in Obersteier und Tirol, ein „Losen“ (orakeln) nach den Schicksalen des kommenden Winters knüpft.

Stärker als die hier erwähnten Bräuche haben sich aber in unseren Gegenden die Brechelsitten entwickelt.

Das „Haardörren“ und Flachsbrecheln, das zum Teil in alten Badestuben, zum Teil in eigenen Brechelhütten vorgenommen wird, gehört wie das „Woaanschäl“ (Maischäl), Federnschleifen, „Dlauschlagen“ (Dlpressen) und Dreschen zu jenen Arbeiten, die an sich gemeinschaftsbildend wirken, weil dazu nicht nur das alltäglich beisammen wohnende Hausgesinde, sondern auch Burschen und Mägde aus der Nachbarschaft zusammenhelfen müssen. Daraus entspinnt sich von selbst ein fröhliches Gesellschaftstreiben mit Liedern, Spielen, Festessen und Tanz, wobei freilich in einzelnen Fällen, wie gerade beim Brecheln auch uralte Sitten, wie Fruchtbarkeitszauber, Unholdenabwehr, Kornopfer und ähnliches mit hineinspielen. Fast in allen unseren Ländern ist es üblich, daß die Brechlerinnen während ihrer Arbeit gleichsam wie eine Amazonenschar den Zutritt jedes Mannes abwehren. Der arglose Wanderer, der sich ihnen nähert, wird alsbald von den Brechlerinnen umringt und mit den „Algen“, das sind die abfallenden splitterigen Teilchen der

Flachshüllen, beworfen oder gar „geschoppt“, wobei man dem Unglücklichen das stechende Zeug beim Halse und beim Hosenbund hineinschoppt, wenn er sich nicht rechtzeitig loskauft. Als „Brechelbraut“ gilt diejenige, die den letzten Flachsträhn ausbrechelt. Sie eröffnet nach dem abendlichen Brechelmahl den Brecheltanz. Weit verbreitet ist das lustige „Brechelschrecken“. Seinen Namen hat es daher, daß die Burschen in den allerfrühesten Morgenstunden, wenn die Brechlerinnen noch im Finstern zur Brechelstätte ziehen, hinter den Bäumen und Gebüsch des Weges versteckt, lauern, um in dem Augenblicke, da die Weiberschar sich nähert, mit allen möglichen Instrumenten, unter denen die „Büllhäfen“* eine große Rolle spielen, einen schreckbaren Lärm zu machen. Dieses wirkliche „Schrecken“ hat der Sache den Namen gegeben, der sich aber im Laufe der Zeit auch auf die Abendunterhaltungen beim Brecheltanz übertragen hat. Als Beispiel für eine solche Brechelfestlichkeit und gleichzeitig als ein Bild einer echten, bäuerlich derben Unterhaltung, die an Breughel-Bilder erinnert, sei hier das „Brechelschrecken“ geschildert, wie es sich in einigen Seitentälern des oberen Murtales bis heute erhalten hat. Zu diesem Feste, das der Hausvater veranstaltet, erscheinen alle eingeladenen Mädchen der Nachbarschaft, während die Burschen ungeladen kommen. Das Fest zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die „Handelsbraut“, der zweite die „Kaufbraut“ genannt wird. Am Beginn sitzt der Hausvater mit finsterner Miene hinter dem mit Krapsen, Wein und Bier besetzten Stubentisch, auf dem ein künstlicher Blumenstrauß, ein seidenes Tuch und eine Flasche Schnaps als Preise ausgelegt sind. Dann treten die Burschen einzeln an den Tisch und bitten demütig um die „Handelsbraut“. Der Hausvater verlangt jedoch von ihnen, daß sie zuerst einen Ritter auf einem Schimmel bringen müßten. So unmöglich diese Forderung erscheint, so wird sie dennoch erfüllt. Denn sofort begeben sich die Burschen in die „Laben“ (Vorhaus), von der alsbald ein unbändiges Stampfen, Schnauben und Wiehern ertönt. Die Stubentüre geht auf und unter tosendem Schreien und Lärmen und dem Kreischen der Mädchen erscheint ein Schimmel (von Burschen und Leinwandplachen kunstvoll dargestellt), auf dem ein Reiter sitzt, gefolgt von einer Schar fürchterlich verummter „Schröcker“, die eine greuliche Ragenmusik machen. „'s oan raungazt wia a Sau, 's oan wia a Hund“, wie mir das ein alter Bauer trefflich schilderte. In der Obdacher Gegend heißen diese Schreckgestalten „Homandla“ (= Haarmänner, Flachsmänner). Nun geht es an die tollsten Spässe, Beschlagen des Schimmels, Verhandeln desselben und so weiter. Man muß das mitgemacht haben, um den sprudelnden Volkswitz, der da waltet, ermessen zu können. Wer die größten Tollheiten ausführt, bekommt vom Hausvater das Seidentüchel als Preis. Kaum ist dieser Hauptspass vorüber, so folgt schon wieder ein neuer. Ein als Vater verkleideter Lustigmacher mit einer großen glaslosen Brille und einem dicken Buche tritt herein. Rasch wird eine „Ranzel“ aufgerichtet, bestehend aus einem mit einem Leintuche bedeckten Wasserschaff, auf das der „Pater“ bei der nun folgenden Predigt eifern einhaut, so

* Das „Büllhäfen“, in der Oststeiermark „Hornißtrug“ und im Norddeutschen „Rummelpott“ genannt, ist ein uraltes, bei allen Völkern verbreitetes Lärmgerät. Es besteht aus einem irdenen Topfe, dessen Boden ausgebrochen und durch eine straff darüber gespannte Tierhaut zu einer Trommel gestaltet ist. Mitten durch die Haut ist eine Schnur gezogen, durch deren Streichen man die Haut in Schwingungen versetzt und brüllende Töne erzeugt.

daß das Wasser in der ganzen Stube herumspritzt. Die „Brechelpredigt“ ist immer ein wahres Feuerwerk von bäuerlichem Volkswitz, bei dem sich alles vor Lachen biegt. Er beginnt etwa:

„Andächtige Christen, stehet auf und vernehmet das hoffärtige Evangelium, das Martin Luther geschrieben hat, anderthalbe Krappen, Zipfen, Zapfen und anderthalbe Farschn (= Verse): A guats Stückl Bratl und a guats Seidl Wein, das wird heunt und a andersmal mein Kanzelspruch sein. Die Henn und der Dahn und die Predigt fangt an. In jener Zeit nahm der Bauer a Scheit, die Breachnen (geraden) hat er troffen und die Krumpen sant so davonglossen. San Buam, dös Umravöller (Serumrebell), gehts die ganze Nacht um, als wie die Gschölller (Hengste), gehts die ganze Nacht um Brechelschrecken, in da Fruah is wieder ka Knecht zum derwecken“ usw.

Je mehr gelacht wird, um so eifriger haut der Prediger ins Wassererschaff, will sagen auf die „Kanzel“ und schreit:

„Mei Predigt is kein Gedicht, wie's das Buch der Narrheit spricht. Meine Predigt is kein Gspoaß, der sich schuldig woaß, und dem mach is hoaß und über den hack is tull und über den tuats es wul. . . . Was tuats denn ihr für ane Deanstleut haben? Der Moar is alt mit achtzehn Jahr, wann er net ollaweil auf 'n Ofen oben war (am Ofen schlafen möchte), der Dlahra (Ablehrer, zweiter Knecht) hat lankt Zeachn, damit daß er überall kann hinter speachn (spähen), der dritte is a lustiger Buscht (Bursch), aber geht halt denna alli Nacht fuscht (fort), dem Futterer (vierten Knecht) hab i a niz für übel, das Saumandle kann kaum übern Drischübl (Türschwelle, Anspielung auf seine Kleinheit) und da Roffknecht is an alt's Mandl, geant (gehen) die Weiberleut her von alle Landl, von alle Ecken und alle Birgn (Gebirgen), dem Saumandle die Goasrappn (Krägen) schmirben (einschmierern). . .“

So geht es fort über alle Knechte, Dirnen und sonstigen Anwesenden, bis es endlich heißt:

„Die Ruah und die Kalm und die Predi is halm und die Raz und die Maus und die Predi is aus.“

Dann wird noch eine Ehe verkündet:

„Es wollen sich in den Stand der wilden Ehe ergeben: Herr Bräutigam Franznarr Hundswascher in Weitenfeld ohne Kreuzer Geld, Jungfrau Braut Stuhlmachersechtertöchter in Merknitzer Pfarr, a bluatjunges Leutl mit eisgraue Haar. . .“

Zum Schlusse folgt dann noch die „Brechellitanei“, eine Art Haberfeldtreiben, bei der jeder Anwesende vom vorbehenden Vater seinen Teil abbekommt, worauf der Chorus „Niz für uns!“ oder „Schnopp oh!“ nachpsalmiert; zum Beispiel:

„Erbarme dich, du grantiger Dorfrichter! — Niz für uns! — Beim Rollerbauern, wo sie d'Nudln mit Schuachfett'n schmiern! — Niz für uns! — Beim Lippn, wo die Speckknödel mit Flagn gfüllt sein! — Niz für uns! — Du anbrennter Diasl in Berg! — Schnopp oh! — Du trachinketer Tischler! — Schnopp oh!“

und so weiter, bis zum Schlusse alle zusammen singen:

„Schnopp auf und schnopp nieda, stiehl d' Raz und bring's wieda, schnopp oh! O' Liab is aus, 's Tanzl is aus, 's Diandl kugelt übern Roan liab aus! Nimmt a Bua, schaut ihr zua und lacht's brav aus. An Knopf und an Klang, hör ma auf in Gott'snam!“

Wenn endlich Predigt und Litanei vorüber sind, dann folgt die „Kaufbraut“. Der Hausvater wirft einen Lannenwipfel unter die Burschen, um den ein hartnäckiges und hitziges Raufen beginnt. Wer dabei schließlich Sieger bleibt, der bekommt die Schnapsflasche und den Blumenstrauß als Preis und darf mit der „Brechelbraut“ (die häufig die Hausstochter selbst ist) den nun folgenden Brecheltanz beginnen.

Für unsere Zwecke ist zu all dem folgendes zu sagen: Es wird trotz der Knappheit, mit der ich alles hier nur andeuten konnte, jedem halbwegs dafür Empfänglichen klar sein, welch urgesunder Volkswitz in diesen Bräuchen lebt. Wir nichtbäuerlichen Menschen können und sollen uns daran freuen, sollen gerne und nicht als Spielverderber Gäste sein, wenn wir als Lehrer oder Pfarrer oder Sommergast dazu eingeladen werden. Und wenn es unsere Stellung uns ermöglicht, sollen wir für das Fortbestehen des lustigen Brauches eintreten.

Aber wir Nichtbauern sollen diesen Brauch nicht nachmachen, vor allem deswegen nicht, weil wir es nicht können. All der sprudelnde Witz, der in jenen Brechelpredigten zutage tritt, ist aus bäuerlicher Umwelt gewachsen und für diese bestimmt. Er wird schal, abgeschmact, ja roh, wenn wir ihn auf nichtbäuerliche Kreise übertragen. Auch sei hier ein Wort Rosegggers bedacht: „Derlei parodistische Stücklein aus dem Religiösen findet man im Volke häufig, allein der Landmann beabsichtigt damit nichts weniger, als das Religiöse zu verhöhnen; nur mit den kirchlichen Ceremonien vertraut, kennt er keine andere Form für seinen Witz und seine zügellose Laune.“ In jeder höheren Bildungsstufe aber wäre die Gefahr nicht zu vermeiden, daß derartige Spässe leicht wie freventlicher und dummdreister Spott wirken könnten.

B. Besonderes.

Tirol. Das Allerseelen-Ausläuten findet am Allerheiligentage von zwölf bis ein Uhr mittags statt. Da dürfen die armen Seelen aus dem Fegefeuer heraus. Sie fliegen mit dem „Armenseelentwind“ (ein deutlicher Zusammenhang mit dem heidnischen Glauben an den „chthonischen“, das heißt Wind- und Totengott Wotan). Wenn einem an diesem Abend Brosamen vom Tische fallen, sagt man: „Arme Seelen rappet (rafft), daß es der Teufel nit dertappet.“ An jenem Abend stellt man „Krapfennudln“ (Schmalznudeln) und „Allerheiligenkücheln“ oder auch einen Bohnenbrei im hölzernen „Seelennapf“ auf den Tisch und in Ritzen bei Bozen vor das Haus. Mehl, Eier und Salz werden als die „drei weißen Seelenopfer“ bezeichnet; die Seelengebäcke hießen in Innsbruck schon 1505 „Seelstücke“. Bei Alsbach werden die Seelstücke mit brennenden Lichtern auf den Tisch gestellt. Diese Lichter heißen „Seelenlichtlein“ und ihr Talg soll den armen Seelen zum Einschmieren ihrer Fegefeuerbrandwunden dienen. Gegen ihre „kalte Pein“ heizt man den Stubenofen. Auch im Paznauntale werden Schmalzkrapsen und Milch für die armen Seelen auf den Tisch gestellt. Die Paten beschenken ihre Patenkinder am Allerheiligentage mit einem Semmelteiggebäcke, das für die Mädchen in der Form einer Gluckhenne gestaltet ist, unter deren Fittichen die Küchlein hervorlugen, während die Buben hasenförmiges Gebäck bekommen. Dieser Brauch ist namentlich um Gossensaß und Bozen üblich.

Nach dem „Schidungläuten“, das am Nachmittage des Allerheiligentages stattfindet, beginnt die Prozession und die Gräberbeleuchtung auf dem Friedhof. Am folgenden Tage findet der Totengottesdienst statt, nach welchem die Namen aller seit Menschengedenken verstorbenen Pfarrmitglieder in langer Litanei herabgelesen werden. Den ganzen Tag über herrscht ein großzügiges Bettelwesen, da an diesem Tage niemand wagt, den Armen eine Bitte abzuschlagen. Das „Armenseelen“- oder „Totenbrot“, auch „Seelenlaibchen“, „Mugelen“ und ähnlich benannt,

wird in großen Mengen gebacken und an die manchmal recht ungestüm heischenden Armen verteilt.

In der Allerseelelnacht ist es nicht geheuer, denn da kommen die Toten zu einem nächtlichen Gottesdienst in der Kirche zusammen und zerreißen jeden Eindringling. Wer sehr mutig ist, kann das Wagestück des „Totenbahrziehens“ ausführen. Er muß mit dem ersten Glockenschlage um Mitternacht mit dem Totenschragen um die Kirche zu rennen beginnen. Dabei setzen sich immer mehr arme Seelen auf den Schragen. Daher muß ein tapferer Gefährte helfen, der die Geister während des Laufens mit dem Kirchenschlüssel und mit einem Weisfelzenzweige herabjagt. Bis die zwölf Schläge verklungen sind, müssen sie mit dem Schragen dreimal um die Kirche sein. Gelingt es, so erhalten sie alle Schätze, die sie sich wünschen; gelingt es nicht, so werden sie erbarmungslos von den Geistern zerissen. Also Vorsicht!

Die „Seelenwoche“ dauert bis zum 8. Wintermonat. In diesen Tagen ziehen die „Seelensinger“ von Haus zu Haus und singen die „Armenseelelieder“, für die sie Geld und „Putschelen“ (Brotlaibchen) erhalten.

Das Brecheln bietet Anlaß zu lustigen Bräuchen. Der Wanderer wird von den Brechlerinnen „gefragelt“, wenn er sich nicht loskauft, das heißt, er wird mit einem Flachssträhn gewürgt. Im Unterinn- und Brignertale stellt die Oberdirn unweit der Brechelgrube einen „Brechelbusch“ oder „Haarer“ (das ist ein mit Bändern und Äpfeln geschmückter Tannenwipfel) auf, der von den Brechlerinnen scharf behütet wird. Ein Bursch, der Verehrer der Oberdirn, muß aber die Tapferkeit aufbringen, sich in den Amazonenschwarm zu wagen und mit ihnen um den Busch zu raufen. Wenn es ihm unter vielen Puffen gelingt, den Wipfel zu erobern, gilt das als große Ehre für ihn und für die Oberdirn. Im Pustertal steckt der „Haardörer“ heimlich in einen Flachssträhn Apfel, Birnen und Krapsen hinein. Diejenige Brechlerin, die diesen Strähn zum Brecheln erwischt, wird „Brechelbraut“. Es wird ihr heimlich „ein Fackel“ (= Ferkel), das ist ein Kränzl aus Flachshaar rückwärts an den Kittel gehängt. Dann kommen die Brechlerinnen „das Fackel tränken“, das heißt, sie schütten ein Schaff voll Wasser auf die betreffende Körperstelle der Brechelbraut. Häufig wird das so eingeteilt, daß eine Alte Brechelbraut wird. Die wird dann besonders geneckt, mit Ruß angestrichen und muß obendrein fleißig Schnaps zahlen. Anderswo ist diejenige Brechelbraut, die das letzte „Wüzele“ ausbrechelt. Wenn die Brechlerinnen nicht rechtzeitig fertig werden, so veranstalten die Burschen eine sehr lustige „Fuchsjagd“ auf sie; zum Schlusse folgt der Brecheltanz.

Am Leonharditag (6. Wintermonat) wird in manchen Orten das Vieh gesegnet. Früher fand auch ein dreimaliges Umreiten der Leonhardikirchen statt, ein Brauch, der sich in Bayern (Leonhardiritt) in sehr lebendigen Formen erhalten hat.

Der Martinitag wird noch vielfach mit alten Bräuchen gefeiert. Am Vorabend zieht in Götzens, in Wörgl und anderen Orten das „Martinsgestämpfe“, eine wilde Jagd aus verumminten Gestalten mit Schellen und Peitschenknallen herum, die den Vorüberkommenden mit Ruß beschmieren. Dieser Zug soll den „Alberer“, den „wilden Dchsner“ oder den „Alber“ verschrecken, unholde Gestalten, die als zottige Riesen, eisgraue Männlein („Kasfermandl“) oder als „Martinsvogel“ in Gestalt eines „fuirigen, höllischen Drachen“ in die von den Sennern ver-

lassenen Almen und Hütten einziehen und in der Martinsnacht mit Höllelärm und alle Wiesenflächen sengend, zu Tale brausen. In Südtirol geht in derselben Nacht die „verwunschene Pfarrersköchin“ um, die auf einem feurigen Pferd auf die Felsengipfel reitet und nicht selten bei Schmieden zugehrt, die ihr das Pferd beschlagen müssen. Bisweilen findet man verlorene Hufeisen oder doch Huftritte im Gestein. Auf der Höttingeralp bei Innsbruck fand früher am St. Martinsvorabend der „Jäger- und Vogelfänger-Dinseltag“ statt, wobei ein großes Martinsfeuer angezündet und Wildbret gebraten und verschmaußt wurde. Vielfach hat sich noch das Essen der Martinsgans erhalten. Das abgenagte Brustbein dieses Gansbratens schimmert entweder in roter oder weißer Farbe. Im ersteren Falle bedeutet es strengen, im letzteren milden Winter.

In der Andreasnacht (30.) veranstalten die Mädchen ein Bleigießen. Die gegossene Form zeigt ihnen das Arbeitsgerät ihres künftigen Freiers.

Salzburg. Hier herrscht der Glaube, daß Kinder, die nicht auf Brotkrumen achten und sie unter den Tisch fallen lassen, dereinst, wenn sie einmal verstorben und „über Distel und Dorn“ heimgegangen sind, alle die Brosamen auflesen müssen. Deshalb streut man bei Sterbefällen auch Brotkrumen auf den Weg, um den Abgeschiedenen den Pfad ins „Totenreich“ zu weisen und das Haus vor ihrer „Heimsuchung“ zu behüten. In Hallein werden am Allerseelestage die „Seelenbreteln“ auf Freitofsteinen und an Kreuzen aufgehängt und zopfförmige „Allerheiligenstrizel“ an die Armen gespendet. Im Lungau findet am Vorabend des Martinitages das „Kasmandlfahren“ statt. Im Abenddunkel versammeln sich verummte Burschen zu einem Zuge, dem ein Lichtträger vorangeht, der auf hoher Stange einen in der Form einer Teufelsfräse ausgehöhlten, von innen mit einem Talglicht beleuchteten Kürbis- oder Rübenkopf trägt. Unter Trommeln, Peitschenknallen und Allglockenläuten zieht dann die Gesellschaft durch Dörfer und Felder. Ein ähnlicher Brauch ist das „Alperer-Fahren“ im oberen Pinzgau, wobei die vier Gemeinden Krimml, Wald, Bramberg und Neukirchen (im ganzen siebzig bis achtzig Burschen) teilnehmen. Mit Büllhäfen, Peitschen und Glocken machen sie einen Höllelärm und ziehen dann auf die Waldwiese „Wirtsschied“, wo ein Wettranggeln stattfindet, das der siegenden Gemeinde zur größten Ehre gereicht. Auch eine Art Haberfeldtreiben ist in manchen salzburgischen Gebieten am Martinsabend üblich.

Kärnten. Beim Kochen wird „etwas für die armen Seelen“ ins Feuer geworfen, auch die Brosamen der ganzen Woche. Die Brechlerinnen kommen schon um Mitternacht zu einem Imbiß im Hause zusammen. Auf dem Wege zur Brechelstube, den sie unter Fackelbeleuchtung (die Fackeln heißen hier „Bucheln“) antreten, werden sie von den Burschen durch Tierstimmen und „Büllhäfen“ geschreckt; dagegen „binden“ sie jeden, der in ihren Bereich kommt. Wenn es eine Respektsperson ist, empfangen sie ihn mit einem Sprüchlein, etwa: „Rüß d' Hand, Herr Kaplan und heut bind i Ihnen an und an so an tolln Herrn ham ma alle recht gern.“ Dafür muß er sich mit einem Trinkgeld loskaufen. Brechelfest mit Schimmelreiter, „Brechelbrautritter“, der einen Strohpuz und eine Schärpe auf Kopf und Nacken trägt und unter tollen Spässen einreitet. Er erhält von der Brechelbrautmutter ein Körbchen mit Reinkingen, Krapfen, Äpfeln und Blumenschmuck und eröffnet mit der Brechelbraut, die über den Tisch steigen muß, den Brechelstanz.

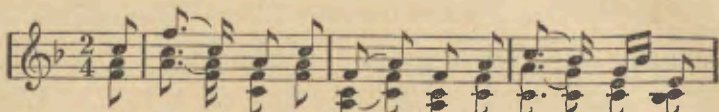
Steiermark. Armenseelen-Einläuten. Heiligenstrizlsammeln. Bis 1901 war es — auch in Graz — üblich, daß die Bäcker ihren Kunden kostenlos Allerheiligenstrizl buken. Im genannten Jahre wurde der Brauch in Wien und Graz gleichzeitig abgeschafft. In Obersteiermark (Ennstal) heißt die Speisung der armen Seelen „Allerseelengastung“. Im Gebiete von Seckau werden am Allerseelentage Besen gebunden. Im ganzen Oberlande und auch in der östlichen Steiermark ist das Brechelschrecken, der Brecheltanz mit All und Stubenspielen, die Brechelbraut und die Brechelpredigt üblich (Beschreibung siehe oben). Am St. Martinstage Festessen „Martiniloben“ im Oberlande. In der Andreasnacht „Kriecherlbaumbbeuteln“. Junge Mädchen stellen sich unter einen Zwetschenbaum und schütteln ihn mit dem Sprüchel: „Kriecherlbaum, i rüttl di, Kriecherlbaum, i schüttl di, laß mir a Hundel bell'n, wo si mei Mann wird meld'n.“ Hören sie dann irgendwoher Hundegebell, dann dürfen sie hoffen, daß innerhalb eines Jahres aus der betreffenden Richtung einer kommen und um sie anhalten werde.

Oberösterreich. Im Mühlviertel gehen die armen Leute scharenweise um das „Allerheiligen-Laibl“ betteln. Im Innviertel werden um Allerseelen zweierlei Brote in Weckenform gebacken; größere von feinem Mehl für die Diensthöten und Patenkinder und kleinere aus schwärzerem Mehl für die Armen, welche an diesem Tage „in die Seelenwecken“ gehen. Die Brechelbräuche heißen hier „Rüffel-mahl“ und „Rüffeltanz“. Beim Mahle werden Fladen aus einem getrockneten Milchkirsebrot gegessen. Es ist üblich, die Leute „auszuschreien“ (wie bei der Brechelpredigt und beim Haberfeldtreiben ihre Liebesgeschichten und ähnliches aufzubringen) und mit Ruß zu bestreichen. Gansessen am Martinitag, an dem „der wilde Jäger“ sein Anwesen zu treiben beginnt.

Niederösterreich und Burgenland. Allerheiligenstrizl. Im Burgenlande gehen die Kinder „Heiligenstrizl-Laufen“. Bekommen sie nichts, so sagen sie: „Da geh'n wir leer aus, tragt der Hund die Sau aus“; werden sie aber beschenkt, so danken sie mit einem „Vergelt's Gott bis Allerheiligen“. Als Patengeschenk ist in Niederösterreich ein ringförmig geflochtenes Popsgebäck, der „Allerheiligenkranz“, eingeführt. Im Wechselgebiete heißt er „Seelzopf“ und die Armen, die damit beschenkt werden, müssen dafür für die armen Seelen beten. Wohlhabende Bauern verteilen über hundert Laibchen. Die Kinder, die absammeln gehen, singen: „Heiligen, Heiligen, husch, husch, husch, a Apferl, a Birndl, a Ruß, Ruß, Ruß.“ Wo sie nichts bekommen, rufen sie: „A geiziger Vater, a geizige Moam, wanns uns nix gebbs, geh'n ma so wieder hoam“. Im Grenzgebiete gegen Oberösterreich gehen die Strizlsammler als verummte Gestalten. Im Marchfelde wird ein großer, strohgeflochtener Heiligenstrizl vor das Haus gestellt. Brechlerspiele und Stubenspiele, wie „Patschenschupfen“, „Stockschlagen“ und ähnliches. Branntweinnudeln beim Brecheltanz im Semmeringgebiet, wobei auch die „Habergeiß“ nicht fehlen darf. Martini-Gansbraten und Hirtensegen. Die Halter sagen dem Hausvater einen Segensspruch und überreichen ihm die Martinsrute (Wachholder- oder Birkenzweig), die Gesundheit und Fruchtbarkeit bringt. Dafür erhalten sie den Martinitrunk. Auch die Schmiede und die Wagner wurden in früheren Zeiten von den Bauern mit dem Martinitrunk bewirtet.

Der rauhe Winter.

(Obersteirisches Hirtenlied, Satz von Viktor Zack.)



1. Diaz is der rau-he Win-ter da, den fiacht ma um - und -
2. Viel Glück, mei-ne Hir - tn, seids mun - ter und
3. Bua Hansl, mach di nur gschwind auf und nimm dein Hirtn-
4. Ihr, mei - ne drei Hir - tn, merchts auf, es is



1. um, in Ber - gn fengt der Reim-frost her, in
2. wacht, ihr derfts ent net fürch - tn, wanns
3. stab und suach dir gschwind zwoa Lam - perl aus, daß
4. wert, ei-ne so - li - che Mu - si hat man



1. Gra-bn scheint ka Sunn. Ma hört ka Vo - gerl pfei - fn, ma
2. glei is Mit - ter-nacht. Ihr habts ja ver - nom - men die
3. du an O - pfer hast; U Loabert Kas und But - ter, da -
4. nie-mals noch ge - hört. Es heißt, in der Hö - he Gott



1. fiacht ka Blat - ll Klee, ka Bren - ll - glot - tn
2. eng - li - sche Stimm, stehts auf und gehts
3. zua das Ger - sin - brot, das mag das Kind net
3. sey - e die Ehr und Fried auf Erdn den



1. läu - tn, ka Gam - serl auf der Höh.
2. ei - lends nach Beth - le - hem hin.
3. bei - fn, weils wa - ne Zan - derln hat.
4. Men - schen, was wol - len wir mehr.



II. Allgemeines.

Mit der Andreasnacht beginnt mitten im finstersten Winter eine innerlich gar lichte Zeit. Es ist, als ob ein erstes trautes Morgendämmern in die Seelen der Menschen Einzug halte. Advent, die Zeit der Hoffnung, ist da, der „lichte Morgenstern“ grüßt weihnachtselig herab; nicht lange mehr und der heilige Christ erscheint und mit ihm ein neues zartes Erwachen der Sonnenkraft und ein neues Einströmen auferstehungsfroher Kräfte und Säfte in Baum und Strauch.

Es ist die heiligste Zeit des ganzen Jahres, aber auch die geheimnisreichste, es ist die „Hauptzeit für Weissagung und Zauber, jeder Tag ist bedeutungsvoll für Wetter und Schicksal, jeder Traum geht in Erfüllung. Alle Geister sind in diesen Tagen los; Heren, Werwölfe, Alfen, Zwerge, die seelischen Scharen ungetaufter Kinder treiben ihr Wesen, an der Spitze Frau Holle oder Berchta. Das ist auch die Zeit des wütenden Heeres oder wilden Jägers, des Wode, Hellsjägers, Hadelbergs, Schimmelreiters oder wie er im Volksmunde heißt.“¹

Diese beiden Hauptwesenszüge: geheimnisvoll dunkler Zauber und lichtfrohes Sonnenhoffen sind die zwei Ströme, aus denen germanisches Julzeit-Weben und christliches Lichtfest-Brauchtum zusammengeslossen sind zur schönsten aller Jahrlaufzeiten, zur deutschen Weihnachtszeit.

Die neuere Forschung hat nachgewiesen, daß es ein germanisches Winterföhnwendfest wahrscheinlich nicht gab, wohl aber ein durch mehrere Wochen hindurch dauerndes Julfest,² das im wesentlichen dem Kult der toten Sippengegnen, dem Versöhnungsoffer für unholde Geister und allem möglichen Zauber geweiht war. Der noch immer nicht völlig sicher geklärte Name „Jul“ hat neuerdings eine sehr ansprechende Deutung durch den Grazer Indogermanisten R. Meringer erfahren, der das Wort „jul“ (angelsächsisch „geol“) mit dem urgermanischen „*ieg(u)lo“,¹ germanisch „iechla“ zusammenstellt, das „sagen“, „mit Nachdruck verkünden“ (vergleiche in den mittelhochdeutschen Urkunden „verjechen“) und nach Meringers Ansicht in der Urbedeutung „beschwören“, „zaubern“ bezeichnet habe.³ Darnach würde also die Julzeit im Urgermanischen die Zeit des Zaubers bedeuten haben. Wie sich aus all dem in langem Wachstum und unter kirchlich-christlichem,

¹ Eugen Mogk, „Über die Julzeit“; in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Auflage, S. 391 ff.

² G. Bilfinger, „Das Julfest der Germanen“, Programm des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart, 1901, S. 1 bis 132.

³ R. Meringer, „Der Name des Julfestes“ in der kulturhistorischen Zeitschrift „Wörter und Sachen“, 5. Band, Heidelberg, 1913, S. 184 ff.

römischen, ja zum Teil sogar morgenländischem Einflusse das christliche Geburtsfest des Heilandes und, durchklungen von der starken Persönlichkeit des alten deutschen Wesens, das deutsche Weihnachten entwickelte, kann hier natürlich nicht näher ausgeführt werden.⁴

Immerhin aber dürften diese Andeutungen zum wesentlichen Verständnisse der folgenden Sitten und Bräuche genügen.

Der **Advent**, der Beginn des neuen Kirchenjahres, ist, wie schon gesagt, die Zeit der Hoffnung auf die Ankunft (*adventus*) des Erlösers. Er hat namentlich in unseren Alpenländern ein stimmungsvolles Gepräge durch die frühen Morgendandachten („Roraten“, in Tirol auch „Engelmessen“ oder „goldene Aunter“ genannt) erhalten, zu denen die bäuerliche Bevölkerung Tag für Tag mit Rienspänen oder „Bucheln“ (das sind selbstgemachte Fackeln aus Berg und Pech) von ihren Höfen zusammenkommt. Harzdunst erfüllt die Luft und von den Salwänden herab bewegen sich die warmen, roten Lichter der Kirche zu, die sich mit ihren hell erleuchteten Fenstern gar traulich aus der schneeigen, morgendämmerigen Landschaft abhebt. Wunderschöne, alte Adventlieder erklingen — meist von allen gesungen — und es ist nicht nur kirchliche, sondern vor allem deutsche Frömmigkeit und Innigkeit, die aus diesen gemütsstiefen alten Weisen in jedes empfängliche Gemüt ausströmt: „Maria sei gegrüßet, du liebster Morgenstern; der Glanz, der dich umfließet, verkündet uns den Herrn . . .“ oder „Wir schmücken dir dein goldnes Haar, mit Rosenzier . . .“; dazu da und dort wohl auch noch ein ganz volkstümliches „Herbirg Lied“, das heißt ein Lied, das die nach Herberge suchende heilige Maria und den heiligen Josef im Wortwechsel mit einem als hartherzig geltenden Wirte auftreten läßt und mit verteilten Stimmen gesungen wird.

In einigen Gegenden Österreichs hat sich auch noch ein anderer Adventbrauch erhalten, der unter den Namen „Frauentragen“ (in Salzburg und Steiermark), „Joseftragen“ (in Steiermark), „Herbergsuchen“ (in Oberösterreich) bekannt ist und wohl eine sinnvolle, fromme Erinnerung an die herbergsuchenden Heiligen bedeuten will. In Salzburg geht der Brauch so vor sich: Ein altes Bild, die „Frauentafel“ genannt, das „Maria Heimsuchung“ darstellt, wird in der Stube aufgestellt und mit Fichtenzweigen und künstlichen Blumen geschmückt. Am Abend werden davor Gebete gesprochen und Frauenlieder gesungen. Dann wird das Bild auf einer Rückentrage befestigt und, von fackeltragenden Burschen und Mädchen begleitet, unter Gefängen in den nächsten Hof getragen, wo es freudig empfangen und wieder auf einem geschmückten Platze aufgestellt wird. Nach neuerlichem Beten und Singen werden dann alle mit Brot, Käse, Schnaps, gedörrtem Obst, „Ruacheln“ und Krapsen bewirtet. Es wird da gewöhnlich recht fröhlich und nicht selten sogar ein Tänzchen gewagt. Am nächsten Abend wiederholt sich dasselbe in einem anderen Hofe und so fort bis zum Christabend weiter. Der Brauch ist kirchlich verboten worden (wohl wegen des Tanzens), besteht aber dennoch heimlich fort. In ganz ähnlicher Form ist die Sitte auch aus Laakirchen in Oberösterreich bekannt, nur wird dort statt des Bildes ein Kästchen herumgetragen, das die Wachs-

⁴ Wer darüber Näheres erfahren will, der sei auf das inhaltsreiche, in einzelnen Teilen freilich durch neuere Forschungen schon überholte Buch von Alexander Sille, „Geschichte der deutschen Weihnacht“, verwiesen, das 1893 im Verlage Reil in Leipzig erschienen ist.

figuren des heiligen Josef und der heiligen Maria enthält. Letztere trägt ein Windelbündel im Arm, das am 23. Christmonat durch ein Christkindlein ersetzt wird. Die Bäuerin, die das Rästchen übernimmt, sagt dabei: „Sei begrüßt, o Jungfrau rein, mit Freuden lade ich dich in meine Wohnung ein; verehren will ich dich von ganzem Herzen, verlaß auch du mich nicht in meinen Todesschmerzen.“ Die Bewirtung findet auch hier statt, doch fällt der Tanz weg.

Eine ganz seltsame Form hat der Brauch in der Gegend von Kaltwang in Obersteiermark angenommen. Er heißt dort „Joseftragen“ und war früher (zum Beispiel auch im Gebiete von Eisenerz) weitverbreitet. In einem Hause ist ein Standbild des heiligen Josef aufgestellt. Dieses Bild wird am Abend beim Gebetläuten von einem Knaben abgeholt und in ein anderes Haus zu einem zweiten Knaben getragen. Dort verrichten beide gemeinsam ein Gebet vor dem Bilde. Am nächsten Abend wiederholt der zweite Knabe denselben Vorgang und trägt das Bild zu einem dritten Knaben. Das geht durch neun Tage so fort bis zum heiligen Abend. An diesem Abend aber ziehen alle neun Knaben mit Kränzen geschmückt mit dem Bilde unter lautem Gesang durch den Ort. Ihnen schließen sich neun Mädchen und neun alte Frauen an, die alle brennende Laternen tragen. Unter Weihnachtsgefängen umschreiten sie dreimal den ganzen Ort und tragen das Bild endlich in das Haus desjenigen Knaben, dem durch Auslosen die Bewahrung bis zum nächsten Advent zugefallen ist. Dort findet eine freundliche Bewirtung der ganzen Gesellschaft statt.

Wir haben diese eigenartige und wenig bekannte Sitte vor allem aus dem Grunde hier ausgeführt, weil wir meinen, daß sie sehr viel Schönes enthält und in guter Form, namentlich mit Auswahl schöner alter Hirten- und Krippenlieder, von katholischen Körperschaften (Frauenvereinen, Gesellenbänden) am Lande sehr wohl gepflegt werden könnte. Der nächtliche Lichter- oder Fackelgang und die heimeligen Gesänge in der ländlichen Winterlandschaft geben jedenfalls einen stimmungsvollen Zusammenklang.

Desgleichen wünschten wir sehr eine allgemeine Belebung eines alten Inviertler Adventbrauches, das ist das Adventblasen, das darin bestand, daß die Türmer und Spielleute an einzelnen Adventabenden umherzogen und alte Weihnachtslieder bliesen.

Das heidnische Gegenstück zu diesen christlichen Amzügen bilden die „Alböpfles“, „Gstamp“, „Berchtl“ und „Alböckler“-Nächte. Sie sind in Tirol, Salzburg und Kärnten meist an den drei Donnerstagen vor Weihnachten Brauch, gehen sämtlich auf alte germanische Lärmumzüge zur Vertreibung der Winterunholden zurück und stehen in engster Verbindung mit den schon besprochenen „Alböckel“- und „Berchtl“-Bräuchen der Dreikönigsnacht. Wir wollen daher hier von ihnen nur einige Tiroler Formen anführen, die viel Humor enthalten und vielleicht in manchem Nachahmung finden könnten. Das eine ist der Tiroler Brauch, der den schönen Namen „Anklöpfel-Esel“ führt. Er wird um Pillersee (im Unterinntal) so begangen: Zwei Burschen, die mit einem Leilachen überdeckt sind und einen künstlichen Eselskopf vor sich tragen, bilden den „Anklöpfel-Esel“. Er wird an einem Halfter von einem als „Inntaler Wirt“ gekleideten Burschen geführt und trägt einen als „Fuhrmann“ angezogenen Reiter. Ein großes Gefolge von Zigeunern, Landstreichern, Hezen, Zillertaler Strägern und Quacksalbern sowie ein

„Tierarzt“ folgen ihm. Unter großem Lärm ziehen sie vor einen Bauernhof, wo dem Esel Wasser und Heu vorgefetzt wird. Das lehnt dieser aber mit kläglichem Geschrei ab. Nun überhäuft der „Wirt“ den „Fuhrmann“ mit Vorwürfen, daß er ihm den Esel krank geritten habe. Dieser bittet nun die Quackalber und Sträger um Hilfe, worauf jene unter tollsten Affen und unter den beißendsten Ausfällen auf alles Ungereimte, das während des Jahres vorfiel, verschiedentliche Kuren an dem Esel versuchen. Da der Esel aber immer erbärmlicher schreit, muß endlich der „Tierarzt“ eingreifen, der den Patienten auch glücklich gesund macht, wofür die „Klöpfler“ vom Bauern mit Brot, Butter, Käse und Schnaps bewirtet werden. — Es ist kaum daran zu zweifeln, daß dieser Brauch mit dem „Schimmelreiter“ der Fastnachtszeit im Zusammenhange steht und eine alte germanische Vorstellung ins Altige verzerrt hat. Noch eigenartiger ist der Brauch im Sarntal. Dort ziehen verummte Burschen daher, die mit Zithern, Geigen, Kuhhörnern, Hafendeckeln und ähnlichem einen Höllenlärm machen. In ihrer Mitte gehen die „Zuseln“, das sind zwei in Stroh gehüllte Gestalten, von denen die eine den Mann, die andere sein Weib vorstellt. Vor einem Hause halten sie und es entwickelt sich zuerst ein drolliger Ehestreit der beiden „Zuseln“. Darauf folgt unmittelbar ein gemeinsam gesungenes „Klöckellied“, das in altertümlicher Form die Menschwerdung Christi und eine Bitte an die Hausmutter um Gaben verquickt. Allein, ehe sie etwas erhalten, öffnet sich ein Fenster des Hauses und der Bauer erscheint darin, um die „Klöckler“ mit Rätselfragen auf ihre Schlagfertigkeit zu prüfen. So fragt er zum Beispiel: „Klöckler, was habts denn ös im Summer getan, daß ös im Winter müaßt lottern (betteln) gian.“ Darauf die Klöckler sofort antworten: „Gschnitten, gmacht (gemäht) und Hacken tragen, daß die Feirer (Faulenzer) eppas zum Essen haben.“ Der Bauer: „Wann's ös so witzige Klöckler wöllt sein, so müaßt ös wohl wissen, wie viel Stern am Firmament oben sein?“ Antwort: „D'sölm müaßt du den Luzifer fragn, der is vom Himmel in d' Höll oid'n (hinab) Gsahn (gefahren).“ Bauer: „Was für a Turm hat ka Spiz und was für a Gaisl trägt ka Rit?“ Antwort: „Der babylonische Turm trägt ka Spiz und a anmalns Gaisl trägt ka Rit!“ usw. Wenn der Bauer endlich genug gefragt hat, sagt er: „Die Wurst liegt auf zu einem Kranz, jest Klöckler, geht's einer und tuats an Tanz.“ Darauf tritt das Strohpaar voran in die Stube und die Klöckler und Musikanten folgen. Bei Speck und Fleisch wird getanzt, wobei es Sitte ist, ein altes Spinnrad zu zertreten. Zum Schluß müssen die Klöckler noch tüchtig auf den Feldern herumstampfen, damit ein gutes Jahr werde. Die Hausfrau füllt dafür noch jedem die Säcke mit „Klöcklerwürstln“.

Nun zu den einzelnen Tagen im Advent.

Der *Barbaratag* (4. Christmonat) wird sowohl als Festtag der Bergleute, als auch als erster Tag des Zweigsegens begangen. Als Bergfest ist er in allen Bergwerken bekannt. Im Rauriser Goldbergwerk erhalten die Knappen an diesem Tage von der Werkstätte das „Barbara-Brot“, einen Struhen aus Lebzeltenteig. In der Nacht stellen sie Speise und Getränke für die „Bergmannl“ auf den Tisch. Allgemein bekannt ist der Zweigsegen dieses Tages. Man schneidet die „Barbaraazweige“, das sind Zweige vom Kirsch-, Weichsel- oder Birnbaum und stellt sie in ein Gefäß mit Wasser. In Niederösterreich befestigt jeder ein Zettelchen mit seinem Namen auf den von ihm geschnittenen Zweig. Das Gefäß

wird auf den Ofen gestellt und das Wasser jeden zweiten Tag nachgefüllt. Am Weihnachten beginnen dann die Zweige zu blühen und derjenige, dessen Zweiglein als erstes die Blüten öffnet, der hat ein besonderes Glück im kommenden Jahre zu erhoffen.

Schon am folgenden Tage geht es abermals hoch her. Es ist das uralte Kinderfest **St. Nikolaus** (Vorabend 5. Christmonat). Die Verehrung dieses heiligen Bischofs, der als Schutzherr der Kinder, Bäcker, Schiffer und Flößer gilt, hat sich erst seit dem 11. Jahrhundert ausgebildet. Allein im Volksglauben ist seine Gestalt mit alten heidnischen Götter- und Mythengestalten verwoben, die heute als Schimmelreiter, Berchtl, Bartl (das Wort hängt vielleicht mit Berchtl zusammen), Klauauf, Pudlmutter und ähnliches den „heiligen Mann“ begleiten. Im wesentlichen und im Kern ist der Brauch im ganzen auf dem Lande und in der Stadt in gleicher Form erhalten. St. Nikolaus im Bischofsgewand erscheint am Abend mit dem pelzigen, kettenraselnden, gehörnten und rotzungigen „Krampus“, fragt die Kinder aus Gebet und Katechismus aus und beschenkt sie gleich mit Nüssen, Äpfeln und Süßigkeiten, erlaubt ihnen aber außerdem noch, Schuhe, Mützen oder Körbchen vor die Türe oder das Fenster zu stellen, wo sie dann am nächsten Morgen neuerdings reiche Schätze finden, die ihnen der „Niglo“ zur Nachtzeit „eingelegt“ hat.

Bei dieser Gelegenheit sei eine Frage zu beantworten versucht, die man wiederholt an mich gerichtet hat: Ist der „Krampus“ nicht ein Unfug? Hat nicht schon so manches Kind davon die Fraisen oder doch Nervensstörungen bekommen? Ich kann darauf nur sagen, daß diese Frage nur im Einzelfall zu beantworten ist. Furchtsame, kränkliche und nervenschwache Kinder wird man diesem Schrecken nicht aussetzen dürfen. Hunderttausenden von kräftigen, daher „schlimmen“ und gefunden städtischen und ländlichen Kindern hat die alte Sitte sicher nicht geschadet. Was da also zu tun ist, müssen im Einzelfalle wohl die Erwachsenen entscheiden, den Brauch deswegen allgemein zu verdammen, halte ich mich nicht für berechtigt. Wer im Zweifel ist, solls lieber bleiben lassen oder nur die freundliche Seite des Brauches hervorkehren. Für ganz widersinnig aber halte ich es, daß man diese Sitte, wie dies in den letzten Jahren öfter vorkam und wie ich höre, zum Teile fogar behördlich empfohlen sein soll, in die Schulzimmer verlegt. Abgesehen davon, daß die ganze Poesie dabei zum Teufel geht, ist die Gefahr, daß da nervenschwache Kinder geschädigt werden, doch zu groß. Das hat also gar keinen Sinn!⁵

Am Lande hat sich der Nikolo-Abend auch noch in anderen, altertümlicheren Formen erhalten. Vor allem macht der „Bartl“ vielfach wirklich Ernst mit dem Forttragen der „Schlimmen“. Nur sucht er sich dazu nicht kleine, sondern schon recht herangewachsene „Kinder“, am liebsten junge Mädchen aus, die sich tüchtig wehren, wenn er sie draußen in den Schnee absetzt, ihm auch die Larve vom Gesicht reißen und dann voll mit rufigen Handabdrücken wieder in die Stube zurückkehren. Mit den Nervenschocks ist's dabei nicht so gefährlich. Im Ernstale zieht gleich eine ganze Musikbande und ein in lustigen Farben vermummter Zug mit dem Nikolo und dem Bartl durch die Dörfer, wobei sie Lebzelten und Obst durch die

⁵ Daß ich alle jetzt üblich gewordenen „Nikolo-Abende“ mit „rotem Licht“ und schwarzbestrumpften Damenbeinen, wie sie in Restaurants, Kaffees, Bars usw. üblich werden, für einen scheußlichen Kitsch halte, brauche ich wohl kaum zu betonen. Volksbrauch und Varietee, das geht (bei aller Weitherzigkeit) halt doch nicht zusammen.

geöffneten Fenster hineinwerfen und viel Lärm machen, um schließlich in einem Wirtshause einen Tanz zu veranstalten.

In Tirol ist die Gestalt des „heiligen Mannes“ stark mit der Vorstellung des „Schimmelreiters“ verwoben, weshalb die Kinder Hafer und Heu in ihre Schuhe tun und die Erwachsenen auch ein Gläschen Schnaps für den „Bedienten“ dazu stellen. Das Auftreten des heiligen Nikolaus geschieht hier auch mit größerem Gepränge. Ein alter Herold verkündet ihn, dann erst tritt der würdige Bischof, begleitet vom „Klaubauf“ (Krampus) und oft auch noch von einem „Bedienten“, ein. Im Piz- und Inntal läuft gar eine ganze Schar von „Santeklaufen“ und „Klaubaufs“ herum. Mit solchen Umzügen sind da und dort auch ganze „Nikolaus-Spiele“ verbunden, bei denen außer den genannten Personen auch noch Hirten, Jäger, Einsiedler, Engel, Teufel, Türken, Mohren und in Tirol die lustige Gestalt des „Duzer Franzl“ mitwirken. Ähnlich hat sich die Sitte auch um den Wolfgangsee im Salzkammergut erhalten. Dort ziehen am Abend des 5. Christmonats fünfzehn bis zwanzig, mit Pelzen und rufigen Schürzen verummte, mit Hörnerlarven, Mistgabeln, Besenstielen und rasselnden Ketten bewehrte Burschen mit dem Nikolaus, dem Klaubauf und zwei fortrragenden Hirten sowie mit ein paar als Soldaten und Nachwächter verkleideten „Ordnern“ herum und verteilen in den Häusern, wo Kinder wohnen, Lebkuchen, Äpfel, Nüsse und gedörrte Zwetschken. Neugierige Dirnen „stehlen“ sie, zerren sie in den Schnee und berufen sie. In Niederösterreich, im Burgenlande und in Untersteiermark erscheint auch die als altes, weißgelleidetes Mütterchen verummte „Pudelfrau“ oder „Pudelmutter“ und in dem Mariazeller und St. Lambrecht Gebiete ist das „Schiffsezen“ der Kinder üblich, das auch aus Bayern bekannt ist. Die Kinder legen selbstverfertigte, mit Sprüchlein bezettelte „Nikoloschiffchen“ aus Papier in die Häuser von wohlhabenden Paten und anderen Leuten ein und holen sie gefüllt wieder ab.

Der Luzientag (13. Christmonat) und die vorangehende Nacht wird besonders in Niederösterreich und im Burgenlande begangen. In dieser Nacht haben die Hexen eine große Macht, weshalb man mit „Judenkohle“ (Karsamstagkohle), Weihrauch und Schlehenholz gegen das „Drudenducken“ und sonstigen schädlichen Zauber Haus und Hof ausgeräuchert und die Mädchen das „Luzientkreuz“ (††) in die Weiden einritzen. Sie schälen dabei ein Stückchen Rinde ab, schneiden das Zeichen ein und binden die Rinde wieder darüber. Am Neujahrstage schauen sie dann nach und suchen aus den rätselhaften Zeichen die Zukunft zu deuten. Im Burgenlande „pudelt“ am Morgen des Luzientages die „Luzelfrau“ oder „Pudelfrau“ den Kindern allerlei Süßigkeiten zur Türe herein.

Mit dem Thomastage (21. Christmonat) beginnt die geheimnisvollste Zeit der „Zwölften“ oder „Rauchnächte“, die bis zum Vorabend vom Dreikönigstage währt. Hier haben sich namentlich im „Lößeln“ (Zukunft erkunden) und in gewissen Kultspeisen („Rözenbrot“, Weihnachtszelten) deutliche Reste des germanischen Julzaubers erhalten. Desgleichen deutet das „Rachen und Sprengen“, das in der Thomasnacht beginnt und das Füttern der „Elemente“ (Wind, Feuer, Wasser) nachdrücklich auf waltende Brauchtümer hin. Das „Räuchern“ geschieht so, daß der Hausvater und ein Knecht mit Weihwasser und Rauchwerk durch alle Räume des Hauses (namentlich in die Schlafräume) und des Hofes (besonders in den Viehstall) gehen und unter den Worten „Glück herein, Unglück hinaus!“

oder ähnlichen Segenssprüchen den Raum beräuchern und besprengen. In der Oststeiermark soll in früheren Zeiten auch von der Spitze des Rabenwaldes aus in alle Windrichtungen „geracht“ und „gesprengt“ worden sein. Vom „Löffeln“ ist das „Bleigießen“ ja auch in städtischen Kreisen noch bekannt. Andere Löffelarten sind: Das „Bettstafel-Treten“, wobei die Mädchen auf den „Stafel“ (Schemel) an ihrem Bett treten und sagen: „Bettstafel, i tritt di, heiliger Thomas, i bitt di, laß mir erschein', den Allerliebsten mein.“ Darauf müssen sie sich von der ungewohnten Seite her ins Bett begeben und verkehrt (den Kopf am Fußende) hineinlegen. Dann erscheint ihnen der Ersehnte im Traum. Oder man „löffelt“ durch das „Schuhwerfen“: Da setzen sich alle Mädeln mit dem Rücken gegen die Türe und schnellen je einen Schuh vom Fuß über ihren Kopf zurück. Wessen Schuh mit der Spitze zur Türe schaut, der heiratet, die andern bleiben das kommende Jahr noch daheim. Das „Hahnerfanga“ besteht darin, daß die Mädchen mit der Hand mitten in die Schar des im Hühnerstall schlafenden Geflügels hineingreifen. Wer den Hahn erwischt, heiratet. Und so gibt es noch viele Löffelspiele.

Am Vorabend des Thomastages wird vielenorts der „Weihnachtszelten“ oder das „Klößenbrot“ gebacken. Es ist das ein braunrindiges Brotgebäck, das mit gedörrten Birnschnitten („Klößen“), Nüssen, Feigen und Zibeben gefüllt ist und schon im frühen Mittelalter als „*piratura*“ bekannt war. Dabei wird ein großer Familienzelt gebacken und außerdem eine Anzahl kleinerer für die Mägde. Die Teigneterinnen gehen mit den teigigen Armen in den Baumgarten und umarmen die Bäume, damit sie im kommenden Jahre gute Früchte tragen. Jeder Zelt wird mit Weihwasser besprengt, ehe er in den Backofen kommt. Die Mägde erhalten ihre Brote gleich; der Familienzelt darf aber erst nach dreimaligem Beräuchern (am Thomas-, Heiligen- und Christtagabend), also erst am Stephanitage angeschnitten werden. Dieses Weihnachtsbrot, das in Oberösterreich noch den Namen „Störi-Laib“ (Steuer-Laib) führt, ist nach Höfners Forschungen der Rest des einst von allen Sippengenossen zusammengesteuerten germanischen Seelen-Speiseopfers und Julmahles.

Der heilige Abend ist in den städtischen Kreisen eigentlich der einzige Abend, in dem sich die zwingende Allgewalt dessen, was wir Sitte und Brauch nennen, noch in ihrer ganzen Kraft erhalten hat. An dieser Gewalt, die jeder kennt, mag jeder ermessen, was das Brauchtum unserem Volke einmal überhaupt bedeutet hat! Man bedenke nur einmal, welchen Aufruhr es verursachen würde, wenn zum Beispiel die Behörde die Sitte des Christbaumes verbieten wollte. Erst wenn wir uns das so recht vor Augen halten, können wir uns eine Vorstellung machen, was dem Volke seine Sitten bedeuteten. Denn so wie uns Städtern der heilige Abend, so waren dem Volke nahezu alle Brauchtümer ins Herz gewachsen und nur daraus erklärt sich ja das an sich schier unglaubliche Alter und die Lebensfähigkeit so vieler Sitten.

Während uns Nichtbauern dieser Abend als etwas ganz Einzigartiges und Unumstößliches erscheint, ist er im Bauerntum als Sitte nicht von so ungeheuerlich überragender Bedeutung. Es gibt dort eben auch noch andere geheiligte Brauchtümer.

Wie vor anderen hohen Festtagen wird zunächst auch an diesem Vorabend früher als sonst Feierabend gemacht. Ein großes Reinemachen hebt an,

namentlich das Kupfer- und Zinngeschirr muß blitzblank erglänzen. Seltsam ist die Sitte im kärntnischen Lavanttal. Dort wird der Esstisch mit eisernen Ketten umspannt und das ganze blinkende Gerät innerhalb dieses abgezirkten Raumes aufgestellt. Auf den Tisch werden Weihnachtsspeisen gesetzt.

Der Christbaum ist im Bauernhause durchaus noch nicht allgemein eingeführt. Vielmehr haben sich dort vielfach noch ältere Formen erhalten, ein Fichten- oder Tannenwipfel (in Salzburg „Berchtlbochn“ genannt), der ober der Thür, am Sauntor, ober dem Fenster oder im Herrgottswinkel mit und ohne Bänderschmuck aufgehängt wird, oder ein Tannen-, beziehungsweise Fichtenbaum, der (zum Beispiel im Paltental und um Trofaiach in Obersteier) im Hof aufgestellt wird. Da und dort sind es auch nur die Barbarazweige oder Reißigbüschel und Eibenzweige, die des Christbaums Stelle vertreten. Alles das bedeutet nichts anderes als der schon besprochene Baum- oder Zweigseggen, das heißt die Übertragung der fruchtbaren, neuen Lebenskraft, wie sie um diese Zeit in die Bäume und Zweige einströmt, ins Haus und auf Menschen und Tiere. Daß aus dem unser lichtergeschmückter Christbaum hervorgegangen ist, der erst um 1600 in Straßburg genannt wird, also verhältnismäßig jung ist, versteht sich nach all dem, was wir vom Baumseggen wissen, von selbst.

Damit hängt auch das Baumsegnen zusammen, das an diesem Abend mehrfach üblich ist. In Tirol geht der Bauer, nachdem er Haus, Hof, den Weihnachtzelten und alle Einwohner beräuchert hat, in den Baumgarten hinaus, klopft mit dem Finger an die Bäume und spricht: „Baum wach auf und trag, morgen ist der heilige Tag!“ — In Salzburg und in Niederösterreich werden die Reste der Abendmahlzeit (des „Bachlkochs“, eines Mehlkoches, das mit Honig übergossen ist) sowie die übrig gebliebenen Nuß- und Apfelschalen vor dem Mettengang an die Wurzeln der Obstbäume geschüttet, wobei man sagt: „Bam eßt!“ Man nennt diesen Brauch in Niederösterreich „Baumschazen“.

Aber auch die „Elemente“ (Wasser, Feuer und Luft), sowie die Seelengeister erhalten in vielen Gegenden unserer Länder noch heute ihr uraltes Speisepfer, indem man es entweder in der Schüssel liegen läßt, wie im Burgenland, oder ins Feuer, in den Tümpel, oder aufs Dach ausschüttet.

Bis zur eigentlichen christlichen Mitternachtsfeier wird der Abend mit Lesung heiliger Geschichten, aber auch mit „Löffeln“ (Drakeln) und verschiedenen Spielen zugebracht. Besonders schön ist die „Christschau“ und das „Hirtensingen“ in Niederösterreich. Die erstere besteht darin, daß ein alter Mesner und zwei Kirchenbuben eine tragbare Weihnachtstrippel mit vielen Figuren von Haus zu Haus bringen und dort unter dem Gesang von Weihnachtsliedern enthüllen, während die „Hirtensinger“ als Hirten und Engel verkleidet in die Stuben kommen und dort alte Hirtenszenen vorführen. Gerade der letztere Brauch könnte leicht verallgemeinert und auch in die städtischen Familien eingeführt werden.⁶

Allgemein verbreitet im Landvolke sind die zum Teil heidnischen Vorstellungen vom Zauber der heiligen Nacht, zum Beispiel, daß die Tiere reden können, daß die Brunnen statt Wasser Wein fließen lassen, daß man Wind und

⁶ Szenische Hirtenslieder enthalten Jack-Gerambs „Altsteirische Krippen- und Hirtenslieder“ (Graz, Verlag M. Pöck) und R. Zoder „Das Traismaurer Krippel“ (Graz, Deutsche Vereins-Druckerei).

Better und Schicksale „lösen“ oder durch „Kreisstehen“ Schätze gewinnen könne. Der am Lande noch überall bestehende, wunderbar stimmungsvolle kirchliche Brauch der Mitternachtsmette mit den herrlichen Krippen-, Hirten- und Weihnachtsliedern, mit künstlichem Vogelgezwitscher und Ruckrucksruf, mit dem Zauber der von allen Seiten zuströmenden Fackel- und Rienlichter, darf wohl als allgemein bekannt, hier nur erwähnt bleiben. Wir möchten nur wünschen, daß sich — vor allem am Lande — auch das Turmblasen in der Christnacht, unmittelbar vor oder nach der Mette wieder überall einleben möchte, wobei in dieser Nacht selbstverständlich nur Weihnachtslieder geblasen werden sollten.

Wenn die Leute aus der Mette heimkommen, findet in manchen Gegenden auch heute noch das „heilige Mahl“ statt, bei dem der Schweinebraten (Suleber) nicht fehlen darf. Auch die Tiere im Stalle werden noch vielfach mit geweihtem Kräuterverk gefüttert.

Der Christtag oder „Heilige Tag“ war früher vielmehr als heute der eigentliche Bescherungstag für die Kinder und Hausgenossen. Wahrscheinlich ist in der Sitte der Christbescherung ja der Rest eines alten germanischen Brauches, der Beteiligung der Sippenossen mit den Speiseresten des schon erwähnten „Glücksstisches“ zu sehen. Alttertümliche Formen der Kinderbescherung haben sich noch in der im östlichen Niederösterreich, in der Oststeiermark und im Burgenland am Christtagmorgen auftretenden „Budlmutter“ und im oberösterreichischen „Goldenen Rößl“ erhalten, an deren Stelle sonst allgemein das „Christkind“ getreten ist. Die „Budlmutter“ erscheint als ein altes, aber noch rüstiges Weiblein mit einem Rückenkorb und mit einer Ruté. Aus dem Korb teilt sie den Kindern, nachdem sie Gebete und Katechismus aufgesagt haben, Nüsse, Äpfel, Birnen und auch Geldstücke aus. Das „Goldene Rößl“ oder „Heißl“ erscheint am frühen Morgen unter lautem Schellengeklingel und legt auf ein im Hofraume ausgebreitetes, weißes Tuch die Gaben für die Kinder aus. Das „Heißel“ läßt sich aber nicht gerne sehen, doch ist es schon einigen, die bis elf Uhr mittags strenge gefastet haben, gelungen, es über den Dachfirst davonjagen zu sehen.

Daß beim Haupt- und Festessen am Mittag des „Heiligen Tages“ der Schweinebraten nicht fehlen darf, ist in Stadt und Land allenthalben bekannt. Im allgemeinen wird der Christtag in ehrerbietiger Stille verbracht und die Landwirthshäuser waren an diesem Tage früher recht ausgestorben. In manchen Gebieten war am Nachmittage eine Christprozession Sitte, die in Brixen (Tirol) mit der uralten und schönen Einrichtung des „Kindlwiegens“ verbunden war. Unter Glockengeläute und dem Gesang alter Weihnachtslieder wurde vom Mesner und einigen Knaben ein in Windeln gehülltes Christkindlein geschaukelt und vom Volk geküßt.

In Salzburg ist das „Kindlwiegen“ schon aus dem zehnten Jahrhundert bekannt. Dort wurde es von Nonnen besorgt. Aus dieser und aus der Sitte des „Hirtensingens“ haben sich die „Christi-Geburt“- oder „Krippenspiele“ entwickelt, jene schönen, kindlich reinen Mysterienspiele, die heute in den bauerlichen Gegenden des oberen Murtales und Kärntens wieder in erfreulicher Weise aufleben. Sie werden in der Zeit vom heiligen Abend bis Lichtmeß aufgeführt. Erst aus diesen Mysterienspielen hat sich die figurenreiche „Weihnachtskrippe“ entwickelt, die sich in allen unseren Ländern, in besonderer Schönheit aber in

Tirol eingebürgert hat, wo nicht nur in den Kirchen, sondern fast in jedem Hause großartige „Kripperln“ ausgestellt werden.⁷

Der **Stephanitag** (26. Christmonat) wird durch die kirchliche Salz- und Wasserweihe eingeleitet. Von diesen geweihten Dingen wird in jedes Haus einiges mitgenommen und dem Vieh gegeben. Am Nachmittag geht es viel lustiger zu, als am Vortage. Die Wirtschaften sind voll und sehen am Abend gewöhnlich einen fröhlichen Tanz, nicht selten auch eine ausgiebige Kauferei. In Tirol ist an diesem Tage das „Zeltziehen“, in Steiermark das „Scherzelschneiden“ Brauch. Dabei wird der Haus- oder Familienzeltensfeierlich angeschnitten und mit Butter und Schnaps verzehrt. Man besucht auch die Verwandten (Sippengenossen), um mit ihnen gemeinsam den „Zelten anzuschneiden“. Das „Zeltziehen“ in der Stephanenacht gleicht dem Schabernack, den wir schon in der Walpurgisnacht kennen gelernt haben. Was nicht niet- und nagelfest ist, wird von den übermütigen Burschen in alle Winde verzerrt und am Kirchplatz in einen unentwirrbaren Haufen zusammengestellt. Auch ein „Zeltenschießen“, das heißt ein Beistschießen um die Weihnachtszelten, wird in Tirol am Stephanstage abgehalten.

Im steirischen Ennstal ist das „Schwartling-“ oder „Scherzenschneiden“ Brauch. Die Mädchen geben ihren Burschen die abgeschnittenen Endstücke („Scherzeln“) des Weihnachtzeltens, die dann von den Burschen, zum Beispiel in der Erdinger Pfarre, an einer Schnur wie eine Trophäe um die Achsel getragen werden. Es gilt als besondere Ehre, die längste „Schnasn“ von „Scherzeln“ zu besitzen.

Da Sankt Stephan auch als Pferdepatron gilt, war früher allgemein das „Stephanireiten“ Brauch, das sich in St. Stephan bei Marcin im kärntnerischen Lavantale und auch wohl sonst noch da und dort erhalten hat. Die Burschen reiten dabei zwölf- bis fünfzehnmal im Wettstreit um die Kirche, während die Pferde mit Stephanwasser besprengt und nach dem Ritt auch mit Stephanensalz gespeist werden.

In der Oststeiermark kommen am Stephanstage die „neuen Leute“, das sind die für Neujahr gedungenen Dienstboten, zu ihren neuen Herren auf Besuch „Brot kosten“.

Am **Johannitage** (27. Christmonat) wird in der Kirche der Johanniswein geweiht. Die schon im vierzehnten Jahrhundert nachweisbare „Johannisminne“ geht wohl auf die Legende zurück, nach welcher der Grieche Aristodemos dem heiligen Johannes einen Becher vergifteten Weines vorsetzte und ihm erklärte, er wolle christgläubig werden, wenn der heilige Johannes diesen Wein ohne Schaden austrinke. Der Heilige segnete den Wein und trank ihn ohne schädliche Wirkung aus.

Der **Anschuldige Rindertag** (28. Christmonat) ist überall als der Tag des „Frisch- und Gesund-Schlagens“ bekannt. In Wahrheit hat dieser Brauch mit dem bethlehemitischen Kindermord nichts zu tun. Er geht vielmehr, wie einwandfrei festgestellt ist,⁸ auf den uralten indogermanischen Schlag mit der Lebensrute zurück, einen Fruchtbarkeitszauber, der den Zweigseggen durch unmittelbare Berührung zu-

⁷ Das schönste Buch darüber hat Georg Sager unter dem Titel „Die Weihnachtstrippel“, München, geschrieben.

⁸ G. Graber, „Der Schlag mit der Lebensrute“ in der Zeitschrift Carinthia, 100. Jahrgang, Klagenfurt, 1910, S. 1 ff.

nächst auf junge Frauen und Mädchen und allmählich auf alle Menschen übertragen wollte. In Kärnten heißt die Sitte auch „bisnen“ oder „schapen“ und die Gabe an die Kinder „Bisengut“.

Der **Silvestertag** wird im Volke fast nur als Übersiedlungstag der neu aufgedungenen Dienstboten begangen. Über die Sitte des niederösterreichischen Silvesterkönigs haben wir schon bei den Jännerbräuchen berichtet. Die städtischen „Silvesterfeiern“ kommen für uns nicht in Betracht.

B. Besonderes.

Tirol. „Goldene Ämter“ oder „Engelmessen“ (Koraten), zu denen die Leute mit „Kanteln“ (Fackeln aus Pech und Berg) kommen und unter anderen szenische „Hörbriglieder“ singen. „Klöpfles“= oder „Stampa“= Nächte mit Lärmumzügen und Speiseopfern. — „Anklöpf-Esel“. — Wer von den auf dem Speisetische für die Seelengeister aufgestellten Speisen isst, wird mit Geschwüren (Furunkeln) bestraft. Beim Eintreten des heiligen Nikolaus sagen die Kinder: „Heiliger Nikolaus, du goldener Mann, bring' uns allerhand Sachen zusamm', allerhand Guttaten, kräftige Sachen, wirst mir heute die Schüssel voll machen.“ In Paznaun wird Nikolaus von einer schönen Frau, der „Klafa“, begleitet, die den Kindern die Gaben austeilte. Im Binschgau ziehen die Kinder am Nikolo-Abend mit Schellen behangen auf einen Hügel und hüpfen dort im Takt umher. Man nennt diese Sitte das „Klaubauf-Wecken“. Nikolausspiele. Haus- und Hofbräuchern mit „Dreißigkräutern“ (das sind Kräuter aus dem „Frauendreißiger“), Drakeln, Baumsegen, Weihnachtszelten und Weihnachtskücheln (Schmalzkrapfen) in ungeheuren Mengen. Zur Mette wird eine Stunde lang das „Schröckläuten“ vom Metzner vollführt, der dafür von allen Gemeinde-Insassen Krapfen bekommt. Ein Knecht muß während der Mette das Haus und die daheimgebliebenen Kranken und Kinder behüten und einen großen Block Holz in den Stubenofen legen („gamern“). Bei der Metten werden mit Kinderpfeiferln („Wispelrn“) Vogelstimmen nachgeahmt. Nach der Metten wird daheim tüchtig gegessen, und zwar Fleischsuppe, Würsteln, Knödeln, Schweinsbraten mit Kraut und Wein. Auch das Vieh bekommt ein besonderes „Leckat“. Am Christtag mittag Festessen von Zinntellern auf schön gedecktem Tisch. Das Tischtuch mit den Speiseresten wird im Hausgarten ausgebeutelt. Nach dem Essen erscheint der Gemeindefürer („Schafer“) in jedem Haus und erhält ein Geldstück. Krippenschau. Prozessionen mit „Kindswiegen“. Am Stephanitag wird in „Brenten“ (Wasserschaffeln) und Flaschen das „Steffenswasser“ gegen das „Bermoan“ (Verhexen) heimgetragen. Anschneiden des Hauszeltens, wobei in manchen Gegenden die Windmühle vor dem Haus angetrieben wird, damit die Luft- und Seelengeister auf das Speiseopfer aufmerksam werden. „Zeltenschießen“ und „Zeltenziehen“, „Berchtelspringen“ mit langen Stöcken in Windisch-Matrei. Am Johannistag findet im Brizental das „Weiberdingete“ statt, wobei jeder Ehemann sein Weib ins Wirtshaus führt. Dabei fragt sie ihn, ob er sie für das nächste Jahr wieder „dingen“ wollte. „Ja, ich will's probieren“, antwortet er und sie — bezahlt die Zeche. „Frisch- und Gesund-Schlagen“ am 28., Räuchern am Silvesterabend.

Salzburg. Knappenbrot in der Barbaranacht mit Speiseopfern für die Bergmandln. „Frauentragen“ im Advent. Berchtenlaufen mit Ruhglocken, Fackeln

und Stangenlaternen in den drei Donnerstagnächten der Adventzeit. Es beteiligen sich dabei fünfzig bis sechzig „schiache Perchten“. Bei jedem Haus wird in Versen ein „Glöckelspruch“ aufgesagt, wobei in verblümter Weise alle Schandtaten kundgetan werden. Dafür erhalten die „Glöckler“ Schnaps, Brot, Käse, Klößen und Äpfel. Nikolo-Aufzüge am Wolfgangsee, „Berchtlbofschen“, „Bachlkoch“, Schweinskopffessen, Baumsiegen und Armenbewirtung in der Christnacht. Auf dem Eßtische werden über dem „Heiligen-Nacht-Tüchel“ bei brennenden Kerzen Speisen für die Seelengeister ausgelegt und alle Winkel, Spiegel, Hirschgeweihe mit Eibenzweigen geschmückt. Nach der Mette wird gemeinsam ein Schweinskopf verzehrt. Im Pongau heißt diese Nacht „Rumpelnacht“. Die Mädchen beschenken dort ihre Burschen mit Klößenbrot-Scherzeln. Das „Frisch- und Gesund“ schlagen heißt auch im Lungau „anbischen“, und die Gaben, die die Kinder dafür erhalten, „Bisengut“.

Kärnten. In den Adventnächten ziehen im Drautale die „Klößler“, im Mölltale die „Liesner-Buben“ umher und sagen Segensprüche vor den Häusern: „Heut is der heilige Klößlertag, den Gott der Herr erschaffen hat. Wir wünschen dem Bauern an guldenen Hof. . .“ Dafür werden sie mit Geld und Eßwaren beschenkt. „Leasln“ (= Losen) in den Rauchnächten: So kann man aus der Witterung der zwölf Tage zwischen Weihnachten und Dreikönig das Wetter für alle zwölf Monate des kommenden Jahres erkennen. Vor Sonnenaufgang des Luziatages (13. Christmonat) stecken die Mädchen Kirschenzweige in den Sand; wenn sie am Weihnachtstage blühen, gehen ihre Wünsche in Erfüllung. Zwischen Thomastag und Weihnacht tragen die Mädchen Wachskerzen in ihren Schuhen; wenn sie diese Kerzen dann bei der Mette anzünden, muß sich der Liebste neben sie stellen (Liebeszauber). Im Gailtale wird bei den Bergbauern in der heiligen Nacht ein „Barzn“ (das ist ein astreiches Fichtenbäumchen) ohne allen Schmuck in der Ecke des Hofes in den Schnee gesteckt. Aufstellen des blankgeputzten Geschirres unter den mit Ketten umspannten Eßtisch bringt nach dem Lavantaler Volksglauben der Bäuerin Glück in der Wirtschaft. (Vielleicht eine Verquickung des germanischen Sippen-Glückstisches mit der Leonhardikette.) Am Stephanitage Salz- und Wasserweihe. Das „Lecksalz“ wird dem Vieh gegen „'s Vermante“ (Berheren) eingegeben. Stephaniritte im Lavant- und Gailtale. „Bisnen“ und „schapnen“ am unschuldigen Kindertag.

Steiermark. Am Barbaratag fand früher ein Bergfest zu Vorderberg in der alten maximilianischen Tracht statt. Nikolo-Spiele und -Umzüge, zum Beispiel mit Schimmelreitern, zum Teil mit ver mummten Stroh Männern („Schabmänner“) im oberen Ennstal und im Murrgebiet. „Schiffeszen“ in St. Lambrecht und Mariazell. Neben den „Nikoloshiffeln“ der Kinder gibt es solche auch als Liebeszeichen. Räuchern („raachen und sprengen“) in den Rauchnächten. In manchen Gegenden bekommt dabei jedes Stück Vieh zwei Knödeln mit eingesteckten Weizenkörnern. Lößeln: Schuhwerfen, Bleigießen, Spanzählen und anderes. Der Schuhwurf in altbergebrachter Form vollzieht sich so: Man stellt sieben Stühle auf und setzt auf jeden ein brennendes Licht. Jeder Stuhl wird siebenmal umschritten, wobei man den Stuhl jedesmal drehen und sich jedesmal darauffsetzen muß. Darnach setzt man sich mit verbundenen Augen, den Rücken gegen die Türe gekehrt, zwischen die Stühle auf den Boden und spricht siebenmal: „Heut ist Loßnacht, jedem steht ein Blick in die Zukunft frei, darum will ich lößeln und

bitte die Geister aller Farben und Regionen um Beistand.“ Nun ergreift man mit der Linken einen von sieben Schuhen, die vorher aufgestellt wurden und sieben verschiedenen Personen angehören müssen und wirft ihn, während man sich einen Wunsch ausdenkt, mit der linken Hand über die rechte Schulter zur Tür. Fällt der Schuh mit der Spitze zur Tür, dann geht der Wunsch in Erfüllung, fällt er quer, dann werden sich Hindernisse in den Weg stellen, fällt er mit dem Absatz zur Tür, dann wird der Wunsch nicht erfüllt. Man darf sieben „Löffelwürfe“, jedesmal mit einem anderen Wunsch tun.⁹ Joseftragen um Kalwang und Eisenerz. In der Christnacht werden in manchen Gegenden Speisen für die „Berchtl“ auf den Tisch gesetzt. An der Torsäule oder im Hofe werden „Grasbam“ (Fichten- oder Tannenbäume), in der Stube Graswipfel aufgesteckt. Gegendweise schlafen die Leute während der Weihnachtsfeiertage auf Stroh zur Erinnerung an die Krippe in Bethlehem. In der Ostfeiermark erscheint die gaben-austeilende „Budlmuatte“. Krippensingen, und „Scherzen-“ oder „Schwartling-Schneiden“. Letzteres dauert vielfach von Stephani bis Sebastian (20. Jänner): „Erst Sanct Sebastian geht mit dem Bodenschwarz davon.“ Salz- und Wasserweihe und „Brotknoten“ am Steffelstag. Weihnachtsspiele, „Frisch und Gesund“, Dienstoffbotenwechsel.

Oberösterreich. „Adventblasen“ im Innviertel. „Herbergsuchen“ im Gebiete von Traunkirchen. Nikolo und Krampus, teilweise in Begleitung von „Sabergais“ und „Gaisweiberl“. Zahlreiche „Löffelbräuche“ in den Rachnächten; neben den schon im allgemeinen Teil angeführten und verschiedenen anderen noch besonders beliebt das „Backofenlosen“ (hören, ob man weinen oder singen hört), „Brunnensehen“, „Hütl“- oder „Schalenheben“, „Äpfelschalenwerfen“, „Binklerheben“, „Spanzählen“ usw. Zu Weinachten wird der „Stöbrilaib“ (Steuerlaib) gebacken, zu dem jeder Sippengenosse beisteuern mußte. Das erste Laibchen erhält dann der Arme, der sich am Christtag zuerst sehen läßt. Die Großdirne reicht es ihm mit einem Stück Fleisch. Zwei Laibchen erhält das Vieh („Viehstör“), vier bis fünf kleine (nudelförmige) Stöbribrötchen werden den „Elementen“ überlassen. In Elbestal-Zell wird nach dem Einschließen des Stöbrilaibes von der Großdirn der Backofenwisch abgenommen und samt den Speiseresten des Tisches (Äpfelkerne, Schalen, Nüsse) auf ein Weizenfeld getragen und dort ausgetropft. Wenn sie dabei irgendwo einen Mann gehen sieht, dann kommt sie zum Heiraten. Daß es sich auch hier um ein altes Opfer an die mit dem Wind einherziehenden Seelengeister handelt, sieht man aus den Worten, die dabei gesprochen werden: „Wind, da hast du das dein, laß mir das mein!“ „Goldenes Rößl“ oder „Haisperl“ an Stelle des Christkindels. Stephaniritte in Feldkirchen bei Mattighofen und Harlochen in der Schwand. Ein Tanz am Nachmittag des 26. hieß „Stephansblock“.

Niederösterreich. Barbarazweige, Nikolo und „Budlfrau“. Beim Eintreten des heiligen Nikolaus sagen die Kinder: „Herein, herein, Herr Nikolo, gar guate Kinder sein ja do, die beten gern, die lernen gern, die bitten den heiligen Niglo, er soll ihnen was beschern“. Nachdem sie der „Niglo“ ausgefragt und ihre Schulbücher und Hefte geprüft hat und die Kinder ihm versprochen haben, ordentlich sein zu wollen, sagt er: „Werd's orndli sein? Stell's d' Schuach in

⁹ Wir führen diesen Aberglauben lediglich deshalb an, weil er eine besonders alte Form solchen julzeitlichen Zaubers bewahrt hat.

Hain, sechs, daß ka Schnee neinfällt und schauts aufzi, wanns Zehn habts zählt. Gotts Segen bleib bei Ent, an iads Brisül (Unglück) von Ent zwäng, g'lobt sei Jesus Christus!" und geht segnend fort. Die Kinder pußen dann ihre Schuhe sauber, stellen sie unter ein Gesträuch, von dem sie den Schnee wegkehren und warten, bis es zehn Uhr geschlagen hat. Dann schleichen sie hinaus und finden die Schuhe gefüllt. Räuchern und Runenschneiden in der Luziennacht, in der man ein zitterndes Licht (den „Luzienschein“) über die Dächer huschen sieht. Viele Löffelarten in den Rauchnächten. „Christschau“ und „Hirtensingen“, Festmahl und „Bäumeschätzen“ in der heiligen Nacht. Während der Metten legt der Bauer ein Bündl Heu auf den Misthaufen und gibt dies „Mettenheu“, wenn er heimkommt, dem Vieh zum Fressen. Stephanireiten in Murstetten. Der 29. und 30. Christmonat ist im Ybbstale „Wind- und Wassertag“: man bringt den Elementen Speiseopfer, indem man Mehl für die Windsbraut in die Luft stäubt, Speisereste auf den Saun legt und in den Mühlentümpel wirft.

B u r g e n l a n d. Am 6. Christmonat werden die Kinder durch einen verummten Nikolaus erschreckt, der ihnen aber selten etwas bringt. Dafür „pudelt“ die „Luzelfrau“ oder „Pudelfrau“ am Luzientag (13. Christmonat) allerlei Süßigkeiten zur Türe herein. Am Weihnachtsabend werden die Reste der festlichen Mohnspeisen während der Metten als „Frau Holden Teil“ auf dem Tische stehen gelassen. Drakeln in der Thomas-, Christ- und Neujahrsnacht. Am 28. Christmonat gehen die Kinder mit Ruten und schlagen jeden Begegnenden mit den Worten: „Frisch und gesund, frisch und gesund, alle Jahr immer gesund!“





Hochzeitsbräuche.

Einleitung.

Wer die Fülle der in den vorstehenden Monatsabschnitten behandelten Bräuche überblickt, wird wahrscheinlich überrascht sein über die große Zahl und Mannigfaltigkeit der — wenn auch örtlich verteilt und in ungleicher Stärke — doch immerhin noch lebenden Sitten, die sich unser Volk in der österreichischen Heimat bewahrt hat. Ganz so arg, wie das gerne dargestellt wird, ist es eben mit dem Untergang jener alten Kulturwelt doch noch nicht und wenn bei allen volksbildenden Kreisen guter Wille und wirkliches Verständnis verbreitet wird, dürfen wir auf die Erhaltung und gesunde Weiterentwicklung dieses Blumengartens wohl hoffen.

Dabei muß immer wieder betont werden, daß unsere Aufzählung von Sitten und Bräuchen in Osterreich auch nicht annähernd vollständig ist. Wir haben von vornherein nur eine Auswahl getroffen und fast ausschließlich nur solche Bräuche erwähnt, die ein Gemeinschaftserleben größerer Menschengruppen darstellen und wir haben weiter nur die mit dem Jahresablauf zusammenhängenden Sitten und auch von denen nur die wichtigsten behandelt.

Mindestens ebenso umfangreich wie der bisherige Teil dieses Buches würde ein zweiter Abschnitt werden, wenn wir in einem solchen nun noch alle die Bräuche besprechen wollten, die mit dem Lebenslauf des einzelnen Menschen verbunden sind: also, Sitten, die mit der Geburt, mit der Taufe, mit der Kinderpflege, mit der heranwachsenden Jugend, mit der Schule, mit der Liebe und Ehe, mit den zahlreichen Wechselfällen des Lebens, wie Krankheiten, Glücks- und Unglücksfällen, und endlich die mit Tod und Begräbnis zusammenhängen. Wir wollen das jedoch in diesem Buche nicht tun. Jene zweite Gruppe von Brauchtümern ist ihrem Wesen nach so stark mit dem Gemüts- und Innenleben der einzelnen Persönlichkeit und der einzelnen Familie verknüpft, daß wir in

diesem Buche, das sich eben an größere Gruppen, namentlich an Vereine und Verbände aller Art richtet, nicht den gegebenen Ort sehen, um darin auch jene mit dem Einzelleben verquickten Sitten zu behandeln. Wir sind — man mag uns deswegen schmähen, wie man will — grundsätzlich dagegen, daß man etwa das Familienfest unterm Christbaum in Bieräle zerrt, ebenso wie wir dagegen sind, den „Nikolo und den Bartl“ im Schulzimmer auftreten zu lassen. Sitte und Brauch, die ins Haus und in die Familie gehören, soll man nicht in die breite Öffentlichkeit verpflanzen.

Eine Ausnahme aus den Brauchtümern dieser zweiten Gruppe bilden in dieser Hinsicht jedoch die Hochzeitsgebräuche. Sie sind seit uralter Zeit aus dem Rahmen der bloßen Familiensitte heraus in die Reihe des breiten Gemeinschafts-erlebens getreten und Bauernhochzeiten mit zweihundert Festteilnehmern sind bekanntlich keine Seltenheit. Sie gehören daher, wie wir glauben, in den Rahmen dessen, was hier zu behandeln ist.¹ Aber auch noch ein anderer Grund bestimmt uns, die österreichischen Formen der Hochzeitsgebräuche hier ausführlicher zu behandeln: wir wollen versuchen, gerade an ihnen zu zeigen, wie sehr hier in dem, was wir heute „Bauernhochzeit“ nennen, unmittelbare und völlig deutliche Zusammenhänge mit dem entsprechenden Brauchtum mittelalterlich-deutscher, ja zum Teil germanischer Zeit bestehen und welche Kultur, welche wahrhaft vornehmes, im besten Sinne festliches Gepränge da — wenngleich vielfach „verbauert“ — noch immer hindurchleuchtet.

Um es gleich zu sagen: Wir wünschten eine ganz besonders kräftige Pflege und Belebung unserer deutschen Hochzeitsbräuche nicht nur bei bäuerlichen, sondern möglichst bei allen ländlichen und teilweise sogar auch bei städtischen Hochzeiten. Denn es ist völlig falsch, zu glauben, daß die Hochzeits sitten von Anfang an etwa nur dem Bauernstande eigen gewesen seien. Sie waren vielmehr ein Gut des ganzen deutschen Volkes, vom Adel bis zum Bauernstand. Man wird mir sofort entgegenhalten: das ist ein unmögliches Verlangen, denn abgesehen davon, daß viele eben ihre Vermählung lieber in aller Stille begehren wollen, scheitert auch für diejenigen, die ihre Hochzeit gerne feierlicher gestalten möchten, die ganze Sache an der Kostenfrage. Darauf möchte ich folgendes antworten: Wer seine Trauung still und mit Ausschluß der Öffentlichkeit begehren will, der soll es tun und auf den haben die folgenden Ausführungen keine weitere Beziehung. Viele aber werden selber ihre Freude daran haben, wenn sie ihre Hochzeit oder die ihrer Kinder mit dem alten Gepränge des heimischen Brauches, sei es in bäuerlichen oder sei es in bürgerlichen Formen umgeben können und werden sich dennoch nicht getrauen, weil sie die Kosten scheuen. Wer soll heute das Geld und die Lebensmittel für eine Festtafel mit zweihundert Personen aufbringen und dazu noch die Musik stellen und was eben die Hochzeit sonst noch erfordert!

Und gerade da, meinen wir, wäre leicht Abhilfe zu schaffen. Die Tafel selbst kann für das junge Paar ohne Kosten bestellt werden, wenn sich jeder

¹ Die Bearbnissitten hier zu besprechen, halten wir deswegen für überflüssig, weil an ihren städtischen Formen schon aus wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Möglichkeiten kaum etwas zu ändern ist, während die bäuerlichen, soweit sie nicht die städtischen Formen nachäffen, am besten ihrer eigenen Art und Entwicklung überlassen bleiben.

Teilnehmer eben seinen Teil selber bezahlt. Das macht für den einzelnen nicht mehr aus, als er sonst bei irgend einer Festlichkeit ausgeben würde und das verschlägt auch gar nicht gegen Herkommen und Sitte, weil dies bei sehr vielen Bauernhochzeiten seit jeher so gehalten wird. Damit sind die Hauptkosten schon aus der Welt geschafft. Was aber die Beistellung von Musik, Brautführern, „Hochzeitsknechten“, Brautjungfern und Spazmachern anlangt, so meinen wir, sollte und könnte gerade hier die freiwillige Tätigkeit des Freundeskreises, in unserem Falle der Vereine und Verbände, der Turn- und Sangesbrüder und -Schwestern, der Jugendbünde und Nachbarn einsetzen. Man würde damit zwei gute Taten auf einmal vollführen: einmal, indem man dem Freunde und seiner Braut zu einer wirklichen „Hoch-Zeit“, zu einem unvergeßlichen Lebensfesttag verhilft, und andererseits, indem man dadurch dem Volke wieder die Freude an seinem Brauchtum erweckt. Das wäre auch viel wertvoller als die jetzt vielfach auftauchenden „Trachtlerhochzeiten“, bei denen eine Bauernhochzeit anlässlich eines Kostümballes oder Trachtenfestes nur gespielt und „vorgeführt“ wird, obwohl gar niemand heiratet. Wie viele Bauernburschen, Gastwirte, Landbürger, Förster, Gutsbesitzer und Verwalter, Gruppen- oder Vereinsführer und wie viele Mitglieder unserer ländlichen Vereine und Ortsgruppen könnten sich und ihren Freunden bei wirklich stattfindenden Vermählungen auf diese Weise hohe Freude bereiten.

Das „wie“ ist aus den folgenden Schilderungen zu entnehmen, wobei man natürlich für jede Gegend die Formen wählen wird, die eben in ihrem Umkreise üblich sind oder waren und wovon man weiter je nach dem Stand des Brautpaares mehr das bäuerliche oder das vornehmere herausheben und betonen wird. Irgend einen verständnisvollen und findigen Kopf wird man ja doch überall finden, der das Zeug und den Takt besitzt, auch bei Nichtbauern aus dem reichen Schatz der Bräuche und Anreden, bei voller Wahrung ihrer Altertümlichkeiten und ihrer Formen, herauszunehmen und zu gestalten, was und wie es der gesellschaftlichen Schichte und der Bildungshöhe des betreffenden Paares entspricht. Ein richtiger Brautführer sagt ja auch nicht bei jeder Bauernhochzeit genau dieselben „Anreden“ und „Sprüche“ herab, sondern er „improvisiert“, er gestaltet und formt und slicht neue Verse und Redewendungen ein, die sich nach den gegebenen Verhältnissen richten. Freilich warnen wir hier: wer dazu kein Geschick hat, der soll die Sache lieber bleiben lassen. Wenn einer über die Brauchformen einer Gegend noch so gut unterrichtet, im übrigen aber ein lederner Kerl ist, so taugt er nicht dazu. Er muß Kenntnis, Wit, Lebendigkeit, Verstand und vor allem Gemüt und Takt haben. Daß man rein bäuerliche und nur auf bäuerliche Lebensformen passende Einzelheiten, zum Beispiel das „Brauttruhensführen“ nicht ohne weiteres auf Nichtbauernkreise übertragen und nicht etwa einer beliebigen Lehrerin das bekränzte Klavier in die neue Wohnung führen wird, versteht sich wohl von selbst; im übrigen aber wird man unter den nun folgenden Bräuchen genug derartige finden, die auch auf nichtbäuerliche Stände passen, ja sogar eiliche, die selbst in städtischen Kreisen begangen werden könnten, ohne aufdringlich oder abgeschmackt zu erscheinen.

Wir bitten deshalb, die folgenden ausführlichen Darlegungen verschiedenster deutsch-österreichischer Hochzeitsbräuche immer im Hinblick darauf beurteilen zu wollen, daß sie nicht etwa alle auf einmal begangen werden, sondern lediglich

dazu dienen sollen, eine leichte Auswahlmöglichkeit aus ihrer Mannigfaltigkeit und Fülle zu bieten. Denn hier besonders gilt das Wort: „Eines schickt sich nicht für alle!“

II. Allgemeines.²

Die Brautwerbung. Bei allen germanischen Völkern und Stämmen war es Brauch, daß — auch dort, wo die Eltern und Brautleute schon im Reinen waren — die feierliche Werbung durch gesandte Werber oder Brautboten (Verwandte oder Freunde des Bräutigams) erfolgen mußte. Sie hießen althochdeutsch *pitil*, mittelhochdeutsch *bitel* (daher unser „Bidelmann“), „Brautknecht“ und „Brautführer“. Wir kennen sie aus der alten Heldensage und wissen, daß zum Beispiel Tristan als „Bitel“ König Markes zu Isolde fuhr. Noch in der Zeit unserer Großväter sandte auch jeder bürgerliche Bräutigam seine Werber ins Haus der Braut und unser Erzherzog Johann ist in höchst-eigener Person mit einem Hammerherrn in der Festtracht des „Bidelmannes“ mit Bänderhut und Bänderstab in das Haus eines anderen obersteirischen Gewerken für einen Freund auf die Brautwerbung gegangen. Es ist also nicht gar so lange her, seit dieser Brauch abgekommen, beziehungsweise nur auf bäuerliche Kreise eingeschränkt ist. Dort hat er sich freilich noch vielfach in ganz altem Sinne, als wirkliche — oft überraschend kommende — „Werbung“ und gleichzeitig als Einleitung des rechtlichen Ehevertrages zwischen den beiden Sippen erhalten, indem da nicht nur um die Braut geworben, sondern gleichzeitig auch alles Vermögens- und Familienrechtliche geordnet wird. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß ja ursprünglich jede Ehe auf einem Rechtsvertrag zwischen zwei Sippen beruhte. Darum heißt auch die Brautwerbung zum Beispiel in Tirol noch heute allgemein „Richtig machen“. Vielfach hat sich dabei noch altes Zeremoniell erhalten: Die Werber erscheinen in festlichem Aufzuge mit Blumen und Bändern am Hut und am „Bistelstecken“ (das ist der alte Botenstab). Vielfach wird die Werbung in verblümter Form vorgebracht, wofür als Beispiel eine alte³ kärntnerische Brautwerber- (oder wie man dort sagte „Brauthirten“-)Szene angeführt sei:

Der Brauthirt klopft mit dem Stabe an die Türe. Der Hausvater antwortet von drinnen:

- „Wer da!“
 Brauthirt: „Gut Freund!“
 Hausvater: „Was ist euer Verlangen heunt?“
 Brauthirt: „Wir sind unser zwei, drei, vier
 halten an um ein Nachtquartier.“
 Hausvater: „Hier ist kein Wirtshaus für fremde Leut’;
 Wer weiß, was ihr für Kerle seid!
 Tür und Tor ist schon verschlossen,
 Wer jetzt kommt, wird über’n Haufen g’schossen.“
 Brauthirt: „Se, he, Herr Wirt, nit gar so köck,
 Mit’n ersten Wort hat uns niemand derschrockt.“

² Für die germanischen und mittelalterlich deutschen Hochzeitsbräuche diente uns als beste Quelle das schöne Buch von Karl Weinhöld, „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter“, 3. Auflage, Wien, Verlag Gerold 1897, 1. Band, S. 265 ff.

³ Von Franzisci 1879 im Mölltal aufgezeichnet.

- Hausvater: „Wann ihr wollt durch fremde Länder reisen,
Müßt ihr Brief und Paß aufweisen;
Brief und Paß ist noch net gnua,
's kaiserliche Siegel g'hört a dazua.“
- Brauthirt: „Das hätt' i mir nit gedacht,
Daß i sollt kām für so a scharffe Wacht.“
- Hausvater: „Ihr seid truzige Köpf, ich kenn' ent gnua,
Brave Leut' lenken wohl ehender zua.“
- Brauthirt: „Bei recht braven Wirten und Bauersleuten
Darf man nit so lang um die Herberg streiten.“
- Hausvater: „Nu, so weist euren Paß und sagt, wer ihr seid;
(aufmachend) Seid ihr Bürger- oder Bauersleut'?“
- Brauthirt: „Wir sein keine Bürger, noch Bauer,
Wir kommen von Sachsen, sein Mühlsteinhauer.“
- Hausvater: „Da wird's ent mit enker Hantierung wohl betriagen,
Werd's kan guaten Mühlstein kriagen.“
- Brauthirt: „Deswegen sein mir nit verzagt,
Bei ent hab'n mir an guat'n Löger⁴ derfragt,
Mir hab'n an Lafer⁴ der wird ent taugen;
Jetzt tuats uns geh'n lassen, enkern Löger anschaugen.“

Ähnliche Werbersprüche mit verblühten Andeutungen, * zum Beispiel in Form eines Ruhhandels oder einer Bitte um Tabakfeuer haben sich auch anderswo noch erhalten. Besonders feierlich geht die Werbung im Burgenland vor sich.⁵ Sie heißt dort „Brautmachen“ und erfolgt meist vierzehn Tage vor der Hochzeit an einem Sonnabend. Da gehen zwei oder mehrere „Betränner“ aus der Verwandtschaft des Bräutigams in das Haus der Braut, alle festlich gekleidet. Im Brauthause verhandeln sie nicht mit den Eltern der Braut, sondern mit den „Ausgebern“, die eben die Braut zu vertreten haben. Die Verhandlungen werden von den beiderseitigen Wortführern („Redmänner“ genannt) stehend geführt, wobei die ganze Sache bisweilen wieder auseinandergeht. Erst wenn das nicht der Fall und alles in Richtigkeit gebracht ist, genießen sie vom bereitgestellten Brot und Wein. Dann erst kann der nächste Schritt erfolgen.

Die Verlobung. Diese geschah schon in germanischer Zeit durch den „Handschlag“ der Brautleute öffentlich und vor Zeugen aus der beiderseitigen Sippe. Das hat sich in allen unseren Ländern bis heute erhalten. Sogar der Name „Handschlag“, in Tirol „Handstroach“ und „Versprechen“ ist derselbe geblieben. Gewöhnlich erfolgt der „Handschlag“ im Beisein der beiderseitigen Zeugen vor dem Seelsorger, worauf vielfach ein kleines gemeinsames „Handstroachmahl“ eingenommen wird, bei dem in Tirol „Strauben“ nicht fehlen dürfen und das der Vater der Braut bezahlt. — Diese ganze kleine Feierlichkeit, die nachweisbar bis auf germanische Zeiten zurückgeht, könnte ohne weiteres auch in städtischen Kreisen wieder gepflegt werden. Es ist da gar nichts, was irgendwie unwahr, gemacht oder auffallend erscheinen würde, es ist vielmehr

⁴ „Legerer“, so heißt in der Mühle der Unterstein, der unter dem „Lauser“ oder Oberstein liegt.

⁵ Über die Hochzeitsgebräuche des Burgenlandes belehrt in ausführlicher Weise die vorzügliche Arbeit von J. R. Bünker „Heanzische Bauernhochzeit“ im 10. Bande der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin (1900), S. 288—306 und S. 365—382 (mit sechs Abbildungen).

eine schlechte, schöne und völlig natürliche Sitte. — Mit der Verlobung ging in germanischer und deutsch-mittelalterlicher Zeit der „Brautkauf“ Hand in Hand. Wir sind heute gewohnt, die Ehe vielfach als ein gutes Geschäft oder doch als einen wirtschaftlichen Gewinn für den Bräutigam aufzufassen. „Wenn sie nur Geld hat . . .“ In der ritterlichen Vorzeit war die Sache umgekehrt. Der Bräutigam hatte zu zahlen, er hatte die Braut aus ihrer angeborenen „Mundschaft“ zu „lösen“. Das war Geseh. Hingegen galt die „Heimsteuer“ oder „Mitgift“ der Braut lange Zeit hindurch nur als eine freiwillige Leistung, für die sich der Bräutigam — falls sie überhaupt gegeben wurde — durch neuerliche Geschenke, die sogenannte „Widerlage“ an die Braut und durch „Ehrungen“ an die Verwandten der Braut erkenntlich zeigte. Solche Brautgeschenke am Verlobungstage bestanden seit altersher in Goldreifen, Geld, Brautschuhen und Brautkleidern.

Auch all dieses hat sich bis heute in mehr oder minder restlichen Formen erhalten. Überall gibt der Bräutigam nach erfolgtem „Handschlag“ der Braut das „Orangeld“ (Rest des Brautkaufes), das aus etlichen Silbertalern oder einem Dukaten besteht. Im Tirolisch-Salzburgischen führt diese Gabe den alten Namen „Archa“, „Arre“, eine Bezeichnung, die schon im „Sachsenpiegel“ (. . . „gibet er mir sin arre dar“ . . .) vorkommt und die sich auch im englischen *earnest* erhalten hat. Und selbst die Form dieser Brautgaben ist im Wesen bis heute gleich geblieben: Ringe (Verlobungsring), Geld (Dukaten oder Silbertaler), Schuhe (zum Beispiel in Niederösterreich), ein Brautkleid oder doch ein seidenes Tüchlein, welch letzteres allerdings vielfach auch von der Braut dem Bräutigam geschenkt wird. Auch die Verwandten der Braut (und des Bräutigams) werden bei dieser Gelegenheit da und dort noch beschenkt. In Tirol bekommt nicht nur der Geistliche ein „Handstroachtüchlein“, sondern erhalten auch die Zeugen vom Bräutigam eine „Pfoat“ (ein Hemd) und ein seidenes Tüchl. Am Schlern bringt die Braut einige Tage nachher ihrem Verlobten persönlich das Brauthemd, wobei (dort ebenso wie beim „Handstroachmahl“) mit Böllern geschossen wird. In Abfalterzbach (Pustertal) bekommt die Braut einen Unterrock, „a Tschepelle“ (Spenser), einen Kittel, ein seidenes Fürtuch (Schürze), ein seidenes Halstuch, ein Gebetbuch, einen Rosenkranz, einen Hut und die Brautschuhe, dafür gibt sie ihm ein „Leibl“ (eine Weste), das Brauthemd, ein Halstüchl, eine Tabakpfeife und einen seidenen Tabakbeutel.⁶ In Salzburg und Niederösterreich kann die Braut das „Orangeld“ zurücksenden; das heißt dann, daß sie die Sache „reut“, womit die Verlobung wieder auseinandergeht. Besonders feierlich hat sich die Überreichung des „Orangeldes“ wieder im Burgenland erhalten. Dort überweist der „Redmann“ der Bestmänner im Namen des Bräutigams der Braut einen Dukaten mit folgender Rede:

„Wertgeschätzte Freunde, weil es nun soweit gelungen ist, daß zwischen uns vier ehrsamern Männern ein ehrlicher Handschlag gegeben wurde, so konnte unser Jungherr Bräutigam nicht unterlassen, seiner Jungfrau Braut ein Geschenk oder

⁶ Über die Tiroler Hochzeitsgebräuche unterrichtet in vortrefflicher und ausführlichster Weise das wertvolle Buch von F. F. Kohl, „Die Tiroler Bauernhochzeit“, es erschien 1908 im Verlag Dr. R. Ludwigs in Wien als 3. Band der „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde“ und umfaßt 281 Seiten.

Eheband zu überbringen zur größeren Versicherung und Glaubwürdigkeit. Er wollte aber dabei wünschen, daß sie das Präsent schätzen, seine Person aber desto höher lieben und ehren möchte. Ich übergebe es Euch im Namen des dreieinigen Gottes; er sei ihr Anfänger und Vollender von nun an bis in Ewigkeit!"

Wenn die Braut das Geschenk annimmt, übergibt sie dafür dem Redmann ein feines weißes Tüchlein, das mit Seide ausgeziert ist und in dessen Falten sie einen Rosmarinzweig einlegt. Der „Redmann“ begibt sich damit in das Haus des Bräutigams und überreicht die Gegengabe mit einer ähnlichen feierlichen Ansprache. Tüchlein und Rosmarinzweig trägt dann der Bräutigam am Hochzeitstage offen zur Schau.

Man sieht diesem schönen Brauch, der sich ohne weiteres auch in gewissen bürgerlichen und städtischen Kreisen wieder erwecken lassen dürfte, seine vornehme Herkunft, seinen feinen Takt und sein ehrwürdiges Alter an.

Die Hochzeitsvorbereitungen. Wenn nach all dem die Verlobung feierlich beschlossen ist, beginnt sofort die anstrengende Zeit der Vorbereitungen. Da geht es nicht nur in Küche und Keller, in der Nähstube und in den Braut- und Bräutigamshäusern hoch her, sondern da muß auch vor allem dafür gesorgt werden, daß ja niemand vergessen wird, der zur Hochzeit einzuladen ist. Es lassen sich seit frühester Zeit zwei Arten dieser Einladungsgebräuche feststellen: Die eine bestand darin, daß Braut und Bräutigam persönlich einladen, der Bräutigam seine Verwandten und Freunde, die Braut die ihrigen. Dabei kam es dem Bräutigam vor allem darauf an, daß seine Sippe bei der feierlichen „Brautfahrt“, das heißt bei der Einholung der Braut recht zahlreich erscheine, während die Braut beflissen war, möglichst viel „Brautsteuer“, das heißt möglichst viel Geschenke für ihre Ausstattung zusammenzubringen. Die zweite Form der Einladung ist die durch eigene „Ladnerleute“ oder „Hochzeitsbitter“, das sind ein oder mehrere fröhliche Boten, die in festlicher Kleidung, mit blumen- und bändergeschmückten Hüten und Stöcken (ursprünglich mußten es geweihte, vom Haselstrauch geschnittene Stäbe sein) von Haus zu Haus zu gehen und die Gäste in wohlgefesten, auch gereimten Ladensprüchen einzuladen hatten.

Bis heute haben sich beide Formen dieser Einladungen mit allen ihren Einzelheiten erhalten; gegendweise sind sie auch zusammengelassen, so zum Beispiel in Ober- und Niederösterreich und in Steiermark, wo der Bräutigam mit einem eigenen „Bidelmann“, in Oberösterreich der „schöne Mann“ genannt, und die Braut mit ihrem „Zubräuka“ (Nebenbräutigam), auch „Heiratsmann“ oder „Leutbitter“ einladen gehen. Im Kärntner Gailtal geht der „Ladmann“ ab und zu sogar mit Musik einladen und dort hat sich auch von der alten Vorstellung, daß dem Bräutigam möglichst viele Gesippen zur Brautfahrt folgen sollen, noch ein deutlicher Rest erhalten, indem der Bräutigam früher bisweilen zu Pferde und mit vierzig berittenen Burschen die Braut abholte. Noch häufiger ist das Abmeln der Hochzeitssteuer durch die Braut der Fall. So zum Beispiel im oberösterreichischen Mühlviertel, wo die Braut in den letzten Wochen vor der Hochzeit mit einer Kranzelsjungfer die „Hochzeitssteuer“ (Leinwand, Brot, Eier, Schmalz, Fleisch und Geld) einsammelt, während die „Leutlader“ an manchen Orten schwarze Hühner (vielleicht einen alten Opfer-Rest?) für die Brautleute bekommen. Bei dieser Gelegenheit wird auch vielfach mit den ge-

ladenen Gästen der Betrag festgesetzt, den sie zum Hochzeitsmahl zu bezahlen haben und der im Durchschnitt etwa zehn Friedenskronen für den einzelnen Gast ausmachte. Die schöne alte Sitte der Hochzeitsladungen in gebundener Rede hat sich nur teilweise noch erhalten.⁷ Wir bringen hier als Beispiel dafür einen altsteirischen Hochzeitslader-Spruch aus dem Müritzale. Er lautet:

„Gelobt sei Jesus Christus!
 Ich bitt' freundlich, daß der Herr Nachbar nicht für ungut
 nehmen soll, daß ich heut' so unverhoffter ins Haus komm',
 als gesandter Bot' vom jungen Herrn Bräutigam N. N. und
 seiner versprochenen Braut N. N.
 Das Brautpaar tut bitten, Ihr sollt so gut sein
 und Euch zum Montag früh im Haus finden ein,
 wo die Jungfrau Braut tut leben
 und Euch zu einem kleinen Frühstück begeben.
 Nach dem, möcht's auch so gut sein und ihnen geben
 das Geleit von Haus auf die Gassen
 über Wege und Straßen
 und zum Gotteshaus, wo der Herr Jesus wohnt
 und wo auch der heilige Nikolaus⁸ thront.
 Dort wird sich der hochgeweihte Pfarrer einfinden
 und das junge Brautpaar zusammenbinden
 mit Stola und Band
 zum heiligen Ehestand,
 daß sie niemand nicht wird lösen können,
 als der allmächtige Gott
 und der bittere Tod.
 Hernach wird der Herr Nachbar gebeten,
 ihnen auch das Geleite zu geben
 über Wege und Straßen
 zurück zum goldenen Hochzeitshaus.
 Dort wird man Euch zu Tische setzen
 und wird Euch zum Essen und Trinken vorsehen
 ein Ripperlfleisch und ein Glasl Wein,
 das soll dem Brautpaar seine Gesundheit sein;
 und eine Gabel Kraut und ein Stückl Brot,
 Wie's der liebe Gott derschaffen hat.
 Und so lang das Hackbrettl wird klingen,
 jung und alt wird wohl unspringen,
 werden wir lustig sein
 und uns gfreu'n.
 Und wenn ich mein' Sachen recht hab' vortragen,
 so wird mir der Herr Nachbar mein' Bitt' nicht abschlagen.“

Überall ist es Sitte, daß der Hochzeitslader bewirtet wird und es gehört mit zu den Anstrengungen dieser Vorbereitungszeit, daß den vorgesehnen Speisen und Tränken tüchtig Bescheid getan und damit das Haus „geehrt“ wird.

In dieser Zeit werden die Brautleute „von der Kanzel herabgeworfen“, das heißt dreimal öffentlich verklündigt. Beim erstenmal sollen sie nicht anwesend sein. An diesem Tag gehen sie gewöhnlich in einem Nachbarort gemeinsam zur Kirche und benützen die Gelegenheit, verschiedene Einkäufe zu besorgen. Vielfach hat sich die schöne Sitte erhalten, daß die Brautleute vom Tage ihrer ersten

⁷ Eine burgenländische „Ladung“ druckt Bünker a. a. D., S. 296 f., eine Anzahl Tirolischer Hochzeits-Ladereime F. F. Kobl, a. a. D., S. 110–141 ab.

⁸ Hier wird der Name des Heiligen genannt, dem die Kirche geweiht ist.

Verkündigung an bis zur Hochzeit auch äußerlich als hochzeitliche Menschen, das heißt im festlichen Gewand und mit bestimmten Abzeichen auftreten. Das gibt uns die Gelegenheit, auch ein paar Worte über

Die Tracht zu sagen. Das älteste, wahrscheinlich bis in indogermanische Zeiten zurückreichende bräutliche Trachtenstück ist der Brautgürtel. In manchen bayrisch-österreichischen Gebieten wird ein solcher in der Kirche oder in der Gemeindelade verwahrt und bei Hochzeiten an jungfräuliche Bräute entlehnt. Dasselbe ist im kärntnerischen Lessachtal der Fall, wo die Braut den aus Messingschuppen gebildeten Gürtel vom Tage der ersten Verkündigung bis zur Hochzeit trägt. Im Gailtal ist es ein mit reichem Zierat ausgehämter schmaler Ledergürtel. Schon in germanischer Zeit mußte die Braut vor den bösen Einflüssen neidischer Anholden behütet werden. Deshalb hat man sie verhüllt, eine Einrichtung, als deren Restform sich der Brautschleier erhalten hat. Demselben Zwecke diente es auch, wenn man die Braut mit dem Blut geschlachteter Opfertiere besprengte. Wahrscheinlich ist das rote Haar-, Zopf- oder Stirnband, das die Braut in manchen alpenländischen Gegenden noch heute trägt, eine Erinnerung an diese altheidnische Gepflogenheit. Im Gailtale tragen die „Mander“ bei der Hochzeit außer künstlichen Blumensträußchen auch ein blutrotes Band am oberen Sutrande. Als Farbe der Unschuld gilt weiß, weshalb in Oberösterreich, wie auch im Burgenlande die Mädchen und auch die Braut beim Hochzeitszuge weiße Schürzen tragen. Die schon im Mittelalter erwähnte und bis zum heutigen Tage vielfach erhaltene Brautkrone als Jungfräulichkeitszeichen („der Jungfernkranz“) dürfte römischer Herkunft sein. Bemerkenswert ist es, daß die schon im zwölften Jahrhundert nachweisbare weiße Farbe des Brautkleides (beziehungsweise der Schürze) im salzburgisch-bayrischen Gebiet abgelehnt wird und daß dort vielmehr schwarze, dunkelbraune oder violette Farben vorgeschrieben sind.

Allgemein üblich ist hingegen der Blumen- und Bänderschmuck, nicht nur für die weiblichen, sondern auch für die männlichen Hochzeitsteilnehmer einschließlich des Bräutigams, wobei Rosmarin seit altersher als besonders beliebtes Liebesfönnbild gilt. Die Sträußchen werden an der Brust und am Hut, in Tirol auch als Kränzlein am Arm getragen. Im Ennstal setzt die Braut vor der Trauung dem Bräutigam einen Rosmarinkranz aufs Haupt.

Das Brauttruhensführen. Wie wir schon sagten, spielte die Frage nach der „Mitgift“ in alter Zeit keine, oder nur eine sehr untergeordnete Rolle. Wohl aber läßt sich das feierliche Einholen gewisser häuslicher Einrichtungsstücke (der Vorläufer unserer „Brautausstattung“) aus dem Haus der Braut in das des Bräutigams bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Im wesentlichen besteht dies alte „Brautgut“ aus einer Truhe mit Wäsche und Kleidern, wozu seit alter Zeit das Spinnrad als Abzeichen fraulicher Würde und etliche Hühner (wahrscheinlich alte Fruchtbarkeitsfönnbilder) hinzukamen. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich aus diesem alten bräutlichen „Kammerwagen“ das bäuerliche „Brauttruhens“- oder „Brautkasten“- (in Oberösterreich „Prinzi“-, in Kärnten „Balis“-) Föhren zu einem lustigen, gegendweise stark betonten Brauch erweitert. Obwohl es in manchen Gebieten auf einige Tage nach der Hochzeit verlegt worden ist, besprechen wir es dennoch an dieser Stelle, weil es fönngemäß vor den eigentlichen Hochzeitstag fällt.

In schlechtesten Form ist der Brauch im Sarntal erhalten. Dort fährt der Verlobte allein, oder wenn es not tut, auch der Knecht ein oder zwei Tage vor der Hochzeit die „Brautfuhr“ ins neue Heim. Sie enthält außer den Habseligkeiten der Braut auch das Bettgewand für das Ehebett. Die Sache geht in aller Stille vor sich, nur der Bräutigam schmückt die Fuhr mit einem schönen „Schlengl-Busch“. In Böls am Schlern, in Kastellruth, in Serten, in St. Johann in Tirol, namentlich aber im Pustertal und vor allem in Kärnten ist das „Kasten-“ oder das „Valisführen“ eine große Sache. Als ein Beispiel dafür sei hier das Wölltaler „Valisführen“ nach einer alten Schilderung des Pfarrers Franzisci⁹ angeführt:

Am Weg, den der Zug gehen muß, wird von den Burschen eine „Klaufe“ gemacht. Zwei Fichtenbäumchen werden mit den Wipfeln kreuzweis über den Weg zusammen gebunden und mit bunten Tüchern geschmückt. Daneben werden ein alter Tisch und eine Bank aufgestellt. Diesen Schauplatz bezieht nun zur gegebenen Zeit „die Klausenwache“, bestehend aus einem „Hauptmann“ mit einem dreistülpien Sturmhut, von dem ein Federbuschen flattert, mit dem Säbel an der Seite, ferner aus einem „Schalksnarren“ der einen himmelnden Ruhglockenfranz um die Mitte trägt und endlich aus einer Schar von Burschen in Uniform, jeder mit einer Pistole versehen. Zur gegebenen Zeit — gewöhnlich ist's eine eiskalte Winternacht — kommen nun die „Valisführer“ daher. Auf einem Schlitten, den ein Roß zieht, thront ein großer bemalter Bauernkasten, der ebenso wie das Roß und der Schlitten mit Tannenreisig geschmückt ist. Oben auf dem Kasten steht ein Spinnrad mit dem Rocken, der mit einem brennroten Band gebunden ist. Ein tüchtiger, mit Eßwaren und Enzianflaschen ausgestatteter Korb für die „Valisführer“ liegt ebenfalls auf dem Wagen. Der Führer des Rosses und die begleitenden Burschen tragen brennende „Bucheln“ in den Händen. Sowie sie sich der „Klaufe“ nähern, geben die „Klausenwächter“ etliche Pistolensalven ab und einer wirft sich dem Roß in die Zügel. Ein Wächter stellt sich ihnen entgegen und spricht: „Wer kommt bei später Nacht, allher auf unfre Wacht“. Der Valisführer antwortet: „Mit Jungfrauwar und Heiratspracht kommen wir auf Eure Wacht“. Der Wächter: „Es muß verbotene Ware sein, weil Ihr nicht fahrt bei Sonnenschein“. So entwickelt sich das Wechselgespräch weiter, während eine Schar Neugieriger zusammenläuft, mit denen der Schalksnarr seine Späße macht. Der Hauptmann, der über zwei dicken Gesetzbüchern, vor einer Weinflasche brütet, tunkt einen großen hölzernen „Gänsekiel“ in einen Suppentopf (der das Tintenfaß vorstellt) und schüttet Asche („Streusand“) aus einer durchlöchernten Herdspanne („Streusandbüchse“) auf das „Protokoll“, spricht aber während des Wortgeflechtes so häufig der Flasche zu, daß er endlich einnickt. Der Wortstreit wird immer hitziger,¹⁰ die Führer bieten Lösegeld, die Wächter verlangen immer noch mehr, bis endlich ein Wächter schreit: „Ihr dürft uns nicht zu lange spezen, wir hauen Euch gleich zu Fesen“ und es aus allen Pistolen blizt und kracht. Der Schalksnarr versucht voll Angsten den Hauptmann zu wecken, der im Schlummer süß lächelt und die

⁹ F. Franzisci, Kultur-Studien in Kärnten, Wien 1879, S. 16 ff.

¹⁰ Eine Anzahl ziemlich kräftiger „Klausenmacherreime“ druckt F. F. Kobl a. a. D., S. 171—186 ab.

Weinflasche an sein Herz drückt, bis endlich einer der Wächter so in den Tisch haut, daß alle „Kanzlei-Requisiten“ hoch aufspringen und der Hauptmann erwachend, spricht: „Zu Hause schlafe ich ruhig in der Still, hier träumt mir von Kriegsheeren viel“, was den Schalksnarren zu den tollsten Sprüngen begeistert. Endlich erwacht der Hauptmann nach einem Monolog mit seiner Weinflasche ganz und schlichtet den Streit. Die „Ballisführer“ erlegen die „Mautgebühr“ und nach einer lustigen Faschingspredigt des Schalksnarren schließt der Hauptmann den Auftritt mit den Worten: „Jetzt machen wir den Friedensschluß, auf keiner Seite kein Verdruß. Ich stecke ein mein Schwert und Degen und wünsche Euch viel Glück und Segen.“

Es ist wohl zweifellos, daß dieser romantische Brauch eine Erinnerung an die Zeiten ist, wo die „Brautfuhr“ häufig Überfällen ausgesetzt war und von Bewaffneten begleitet sein mußte.

Friedlicher geht das „Prümißführen“ im oberösterreichischen Mühlviertel vor sich. Dort werden die Brautgeschenke, Kisten, Tische und das Bett auf mehrere sauber bemalte Leiterwagen gepackt, auf deren erstem zu oberst das Spinnrad thront und die von festlich geschmückten Rossen gezogen werden. Hinter dem letzten Wagen folgt die ebenfalls bekränzte Brautfuhr und eine Kalbin und ganz zum Schluß die Braut selbst. Diese trägt in einem Handkorb ein Hemd und ein Halstuch für den Bräutigam. Dem Zuge, der am Tage vor der Hochzeit bei Tageslicht stattfindet, geht Musik voran. Bei jedem Wirtshaus wird Halt gemacht und auch in den übrigen Häusern suchen die Führer Hühner zu erhaschen, die dann als Brautgeschenk mitgenommen werden.

Kranzelbind, Polterabend und Hochzeitscharivari. Lärmumzüge, Weitschenkfallen, Schellen, Läuten und Schießen sowohl am Vorabend vor der Hochzeit, als auch während und nach dem eigentlichen Hochzeitstag lassen sich weit zurückverfolgen. Ihr ursprünglicher Zweck war ohne Zweifel das Verjagen von Anholden, die dem jungen Paare Anheil bringen wollen. Der Name „Polterabend“ hat den alten Lärmbegriff ja noch völlig deutlich bewahrt, wenngleich dieser Abend heute meist zu einem bloßen Unterhaltungsabend geworden ist. Dazu hat eine gemeinschaftsbildende Vorbereitungsnotwendigkeit das ihrige beigetragen: So wie nämlich beim Brecheln, Weizschälen, Spinnen, Mäuseschlagen und ähnlichen Arbeiten, hat sich auch beim Kränzewinden und Straußbinden, die am Vorabend vor der Hochzeit getan werden müssen, ganz natürlich ein gemeinschaftliches Zusammensein der Nachbarn ergeben, das von selbst zu einer fröhlichen Unterhaltung wurde und mit den angedeuteten Abwehrbräuchen gegen die feindseligen Mächte vielfach in eins zusammenfloß. Es entstand der Polterabend, der in Kärnten den bezeichnenden Namen „die Kranzelbind“ führt. Dort kommen an diesem Abend die „Weisatleut“, Mägde mit ihren „Gundeln“ (Tragkörben) im Hause der Braut zusammen und bringen Butter und Käse, die sie in der „Rematen“ (Speisekammer) aufschlichten, während ein eigener „Schüßelschreiber“ jeden Korb mit einem Zettel versieht, auf dem der Name der Spenderin verzeichnet wird. Dann werden die Körbe mit allerlei Backwerk („Spitzkrapsen, Blattln, Hirschgstäng“) gefüllt und am Schluß der Abendunterhaltung den Besitzerinnen zurückgestellt. In der Stube findet ein fröhliches Mahl mit Knödeln und Speck statt, dann werden die Kränze gebunden und schließlich

etliche Länzlein gemacht. Sehr oft gehen die „Balisführer“ unmittelbar von der „Kranzbind“ weg. — Auch in Niederösterreich ist an diesem Abend das „Kranz-“ und „Buschenbinden“ Brauch, das auch dort mit einem fröhlichen Mahl und anschließendem Tanz begangen wird. Dabei wird der Brautkranz versteigert, den natürlich unter allen Umständen der Bräutigam erwerben muß. Auch im Burgenland ist der Polterabend bekannt, und zwar in Form eines Gastmahles, das die Eltern der Braut ihrer Tochter zu Ehren im Brauthause veranstalten. Dazu werden der Bräutigam, dessen Vater und die „Betmänner“ durch Musikanten abgeholt und zum Mahle „hingeblassen“. Dieses beginnt gewöhnlich schon um zwei Uhr nachmittags. Gegen Abend erscheint der „Brautführer“ mit einem der jungen „Hochzeitsknechte“ und ladet alle Anwesenden zu dem am folgenden Tage im Hause des Bräutigams stattfindenden Hochzeitsmahl ein. Am Ende des Essens wird eine „Dankagung“ und ein Gebet gesprochen, woran sich auch hier ein Tanz anschließt. Im Eisenburger Gebiet ist am selben Abend das „Brautgutführen“ und das Wechseln von Brautgeschenken Sitte, und zwar mit so vornehmen und schönen Worten, daß wir es uns nicht versagen können, sie hier mitzuteilen. Da erscheinen ein paar Junggesellen als gesandte Boten des Bräutigams und bringen der Braut (nach uralter deutscher Sitte) die Brautschuhe. Dabei hält einer der Burschen folgende Ansprache:

„Guten Abend, mein lieber Hauswirt! Ich glaube, Ihr werdet uns nicht böse sein, daß wir so spät zu Euch ins Haus kommen. Wir sind drei reisende Handwerksburschen; wir haben uns verlaufen und wissen jetzt nicht aus und ein. So ist der Tag vergangen und die Nacht angebrochen. Da haben wir das Licht gesehen, darum möchten wir höflichst bitten, wenn Ihr so gut wäret und uns über Nacht behaltet.“

Darauf weisen sie dem Hausvater Pässe vor und er gewährt ihnen gutherzig Nachtquartier. Der Anredner fährt fort:

„Mein lieber Herr Hauswirt! Wir haben auch gehört, daß Ihr eine Braut in Eurem Hause habt. Da sind wir auch ausgeschiedt worden auf einen Jahrmarkt, um etwas einzukaufen für die ehrfame Jungfrau Braut, was für sie gehört und gebührt. So sind wir nach Wien, Graz, nach Fürstfeld und hinaus in die weite Welt gewandert und haben nichts gefunden, was unser Wunsch gewesen wäre. Erst auf dem ganz kleinen Markt in Pintafeld haben wir eingekauft, was sich für die ehrfame Jungfrau Braut schickt und gehört. Auf der Rückreise sind wir durch einen großen Wald gegangen, da sind uns die schweren Kaufleute (Räuber) begegnet, die haben uns alles weggenommen, was wir gekauft haben. Ein einziges Paar Schuhe haben wir dadurch erhalten, daß wir es in einen Dornbusch hineingeworfen haben. Wir selbst sind davon gelaufen, um nur unser Leben zu retten. Darum, lieber Herr Brautvater, werdet Ihr uns diesmal verzeihen, daß wir nichts Besseres haben und uns erlauben, unsere Ware auszuliegen.“

Darauf übergibt der Brautvater die erhaltenen Schuhe der Braut. Diese überreicht den Abgesandten des Bräutigams ein schönes Brauthemd und spricht:

„Hier gebe ich dem Bräutigam das Hochzeitshemd
 Und hoffe, daß er sich nie damit schämt.
 Aus schönster Leinwand ist es gemacht
 Und mit freudigem Herzen ihm dargebracht.
 Ein reines Herz, das bring' ich ihm und einen guten Namen,
 Weil es so Gottes Wille ist, so kommen wir zusammen.
 Er soll uns seinen Segen geben
 Und ein ruhig friedlich Leben!“

Ist bei den hier besprochenen Formen des Polterabends die alte Lärmabwehr sehr zurückgedrängt oder ganz verschwunden, so hat sie sich im Tiroler „Hochzeitscharivari“, umso deutlicher erhalten. Das mittellateinische Wort „charivarium“ bedeutet geradezu Lärm- oder „Razen“-Musik. Und das ist es denn auch in des Wortes wahrster Bedeutung, wenn zum Beispiel im Allentale am genannten Abend oft über dreißig Burschen unter Schreien, Böckhörnerblasen und Pistolenschießen von Haus zu Haus ziehen und in gereimten Sprücheln alle möglichen Begebenheiten und Irrungen, Liebesabenteuer und eiliches „Abschlüpfen“ des Bräutigams offenbar machen. In anderen tirolischen Gegenden, zum Beispiel in Hochsilzen und St. Johann oder im Brizental wird dagegen die „Grumacht“ (Polterabend) nur mit Schmaus und Tanz im Hause der Braut oder aber wie in Taufers und Sand ganz still begangen, indem dort lediglich die Braut in Begleitung einer Schwester oder Verwandten in einem zierlichen Körbchen dem Bräutigam das Brauthemd ins Haus bringt und dafür von ihm ein Paar neue Schuhe, die Brautschuhe, erhält.

Der Hochzeitstag. „Hohe Zeit“ nannte man im Mittelalter jedes größere Fest. Die Bezeichnung ist aber im Laufe der Zeit auf das Vermählungsfest allein eingeschränkt worden. Die Jahreszeit, in der die Heiraten meistens stattfanden, waren ehemals gewöhnlich der Spätherbst oder Winteranfang, vor allem wohl aus wirtschaftlichen Gründen; es war eben die Zeit, in der die Ernte eingebracht und Scheunen und Keller gefüllt waren. Daneben wird uns in alter Zeit auch der Mitsummer als gelegentliche Frist angegeben. Heute ist in unseren Ländern die Faschingszeit am meisten bevorzugt. Gerne wählte man die Wochen des zunehmenden Mondes und von den Wochentagen vor allen den Donnerstag oder Dienstag. In Tirol wird noch heute fast ausnahmslos der Montag oder Dienstag ausersenen, im Burgenland dagegen der Sonntag.

Das Brautbegehren. In alten Zeiten ritt der Bräutigam am Hochzeitmorgen mit großem Gefolge in das Haus der Braut. Alle waren bewaffnet, um die Braut gegen Überfälle zu verteidigen. Ein kleiner Rest dieser Gepflogenheit hat sich in Salzburg und Kärnten erhalten, wo der Bräutigam mit seinen Leuten ebenfalls beritten und der „Brauthirt“ mit einem Hirschfänger bewaffnet erscheint. Meistens wird der Hochzeitmorgen mit Böllerschließen (in Tirol „Brautaufrücken“ genannt) eingeleitet. Alt und weit verbreitet ist auch die Sitte, dem heischenden Bräutigam beim Brautbegehren Hindernisse zu bereiten: Er findet das Haus verschlossen, erst nach langem Pochen wird ihm aufgetan, allerlei Rätselfragen werden ihm vorgelegt und endlich führt man ihm eine Anzahl häßlicher alter Weiber oder aber kindlich junger Mädchen, kurzum lauter „falsche Bräute“ vor, die er alle ablehnt, bis endlich die richtige Braut erscheint. Dann ist es fast überall Brauch, entweder im Hause der Braut oder (in neuerer Zeit) auch in einem Wirtshause ein „Frühstück“ einzunehmen, welches „Frühsuppenmahl“, „Frühessen“ und ähnlich genannt wird.

Bei diesem Frühstück, gegendweise auch vor- oder nachher wird nun vom Abgesandten des Bräutigams oder vom Brautführer das feierliche „Brautbegehren“ (in Niederösterreich „Brautausbitten“) gesprochen. Als Beispiel dafür sei hier ein „Brautbegehren“ aus Soblach in Tirol angeführt.¹¹

¹¹ bei F. F. Rohl, a. a. O. S. 146.

„Gott zum Gruß!“ wertgeschätzte Freund!
 Liebster Vater, teuerste Mutter!
 Wir kommen voller Freuden heunt
 Mit aufgezeiertem Fuhrwerk, mit Roß und Schlitten,
 Um euch zu grüßen und euch herzlich zu bitten,
 Daß wir eine gute Aufnahme finden
 Und ihr euch laßt unsern Auftrag verkünden,
 Er läßt euch recht schön grüßen,
 Er läßt euch herzlich bitten,
 Lieber Vater, um eure brave Tochter N. als seine liebe Braut,
 Die ihr ihm als Gehilfin zum Weibe anvertraut.
 Er läßt euch herzlich danken, fürs eifrige Bemühen,
 Daß ihr habt angewandt, sie christlich zu erziehen;
 Er dankt euch für die Liebe, für alle Müh und Sorgen,
 Die ihr für sie gehabt, am Abend und am Morgen.
 Für alles Gute, das ihr habt bei Tag und bei der Nacht
 Für eure liebe Tochter zu tun auserdacht.
 Was ihr zu Leib und Seele, ihr Gutes habt getan,
 Das wird der liebe Gott vergelten, nur zweifelt nicht daran.
 Euch, vielgeliebte Mutter, sei Tausend Dank gesagt!
 Ihr habt so viele Stunden, bei ihr oft zugebracht,
 In Sorgen, Müh und Kummer, sowohl bei Tag wie bei der Nacht.
 Ihr habt sie auferzogen, zur wahren Frömmigkeit
 Und waret ihr ein Muster, in aller Häuslichkeit.
 Der Bräutigam hat all dies wohl erwogen,
 Drum hat er eure Tochter den andern vorgezogen.
 Er kann mit vollem Recht die Hoffnung auf sie bauen
 Und ihr sein ganzes Haus zur Wirtschaft anvertrauen.
 Er wird ihr nun die Schlüssel im Haus übergeben,
 Und recht auf sie zu schauen sich immerhin bestreben,
 Daß ihr an eurer Tochter noch Freude könnt erleben,
 Nun bitten wir, ihr wolle, noch euren Segen geben.“

Häufig enthält das Brautbegehren auch noch eine „Abbitte“ des Bräutigams für alles, was er etwa Unrechtes getan habe. Man kann sich vorstellen, daß bei diesem „Brautbegehren“ viele Augen feucht werden und es ist — namentlich wenn sich das in der älteren und viel schöneren Art nicht im Wirtshause, sondern im Elternhause der Braut abspielt — immer ein ergreifender Augenblick, wenn sich die Braut nun weinend niederkniet, den Segen der Eltern empfängt und von Heimathaus und — Jugendzeit Abschied nimmt. Wenn es vorher beim Vorführen der „falschen Bräute“, die zum Beispiel in Niederösterreich dem Bräutigam einen Beutel voll Glascherben mit dem Rufe: „Da habts Enker Drangeld!“ vor die Füße werfen, auch noch so lustig zugegangen ist, in diesem Augenblicke wird alles feierlich still und echte Ergriessenheit bemächtigt sich aller. Vater und Mutter bekreuzigen die Braut mit Weihwasser und segnen sie, dann mahnt der Hausvater zum Aufbruch: „In Gottes Namen, gehen wir!“

In besonders feierlicher Weise geht das Brautabholen im kärntnerischen Gailtale und im Burgenlande vor sich. Im Gailtale holt der „Ladmann“ mit Musik die Gäste und Verwandten der Braut ins Brauthaus ab, während der Bräutigam samt Gefolge zu Pferd angesprengt kommt. Die Pferde sind mit roten Bändern geziert und werden ohne Sattel geritten. An der Spitze des Reiterzuges reitet ein „Fährnich“, der eine Fahne schwingt, mit dem Bräutigam. Wenn sie zum Haus der Braut kommen, wird zuerst ein Lied gesungen, dann

erfolgt das Brautbegehren. Auch hier werden zunächst etliche falsche Bräute vorgestellt, ehe endlich die rechte in vollem Schmuck, mit dem verhüllenden Schleier und mit Brautgürtel angetan, erscheint. Dann wird ein gemeinsames Frühstück, bestehend aus Knödelsuppe, Eingemachtem, Kraut, Würsten und Speck eingenommen, ehe man in die Kirche zieht. — Im Burgenland versammeln sich die Gäste und „Hochzeitsknechte“ (Buben) und „Kranzjungfern“ (Mädchen) im Hause des Bräutigams, die Mädchen im Hause der Braut. Gewöhnlich finden dort die Trauungen erst um zwei Uhr nachmittags statt. Etwa eine Stunde vorher bewegt sich ein langer Zug aus dem Hause des Bräutigams in das der Braut. Voran geht die Musik, dann folgt der Bräutigam, der das weiße Tüchlein (Brautgeschenk) an der Brust trägt, sodann paarweise die „Kranzjungfern“ mit ihren Führern, dann die „Hochzeitsknechte“ und die Männer. Im Hause der Braut gehen alle in eine gesonderte Stube, wo die „Abbitte“ des Bräutigams, das Brautbegehren und das feierliche Verlesen des in alten Formen gehaltenen Heiratsbriefes und dessen Unterfertigung durch die vier Beistände erfolgt, dann erst begeben sich alle in die Stube, wo die Braut mit ihren Mädchen harret. Dort wird sie von den „Ausgebern“ feierlich den „Betmännern“ und von diesen dem Bräutigam zugeführt, der sie dem Brautführer übergibt mit den Worten „Hier übergib ich Euch meine Jungfrau Braut im Namen des dreieinigen Gottes. Führet sie hin in das Haus, wo nur Gottes Ehre wohnt.“ Der Brautführer übernimmt sie, indem er spricht: „Ja, wir übernehmen sie, deine gegenwärtige Jungfrau Braut und wollen ausführen das christliche Werk, das du uns anvertraut hast.“

Der **Hochzeitszug** wird seit alter Zeit festlich gestaltet und ist überall mit Lärmsitten, Sauchzen, Böller- und Pistolenschießen verbunden, die auf einstige Unholdenabwehr zurückgehen. Die Ordnung, in der sich der Zug bewegt, ist — selbst innerhalb der einzelnen Länder — verschieden. Eine alte und noch vielfach feststehende Reihung ist folgende: Voran die Musik, die bei der Gelegenheit oft noch bestimmte, alte Hochzeitsmärsche¹² spielt. Dann folgen paarweise die Männer: Junggesellen, Brautväter, Brautgödn, Ehrengäste, verheiratete Männer, zuletzt der Bräutigam mit den Beiständen. Den zweiten Teil des Zuges eröffnet die Braut, geführt vom Brautführer auf der einen und von der Brautmutter auf der anderen Seite. Letztere ist nicht die leibliche Mutter der Braut, sondern meistens eine Patin oder eine wohlhabende Verwandte. Vielfach ist es üblich, daß die Brautmutter während des Zuges aus einem Korbe an die Kinder Krapfen austellt. Ihnen folgen die Mutter von Bräutigam und Braut — die jedoch in vielen Gegenden an der Hochzeit überhaupt nicht teilzunehmen pflegen — dann die Patinnen, verwandten Frauen, Nachbarinnen und die Mädchen und Kranzjungfrauen, von denen eine oft auf einem mit einem weißen Tuche bedeckten Teller die Eheringe und einen Rosmarinkranz trägt. In einzelnen Gegenden sind Teile des Hochzeitszuges auch beritten oder sie fahren in Wagen. Im Pinzgau zum Beispiel reiten alle Teilnehmer, auch die Weiber; letztere auf eigentümlichen alten Sätteln mit Rückenlehnen und Fußschemmeln, wobei die Pferde von Fuhr-

¹² Solche sind abgedruckt bei F. F. Kohl, a. a. O., Seite 107 ff., bei Konrad Mautner, „Alte Lieder und Weisen aus dem steirischen Salzkammergut“, Graz 1919, Deutsche Vereins-Druckerei, Seite 232 ff.

knechten geführt werden. An der Spitze des Zuges reiten dort und im Lungau die „Vortreter“ oder „Spizreiter“, die bewaffnet sind; im Kärntner Gailltale fahren die Brautleute im Wagen, während sie in früheren Zeiten ebenfalls beritten bis vor die Kirche zogen. Im Burgenlande geht der Bräutigam ganz allein an der Spitze des ganzen Zuges in einem kleinen Abstände hinter der Musik, dann kommen paarweise und nach der Größe geordnet die „Hochzeitsknechte“ und die Kranzjungfern, sodann die Braut, die ein in ein weißes Tüchlein gehülltes Gebetbuch trägt, mit den Beiständen, hinterher die verheirateten Männer nach Alter und Würde mit den „Betzännern“ und „Ausgebern“ und mit den Brautvätern. — Sie und da (zum Beispiel in Tirol) wird die Braut, oder wo das Brautpaar mitkommen geht, dieses von einem Geistlichen begleitet.

Manchmal ist schon beim Zug in die Kirche (häufig erst beim Zug aus der Kirche) die alte Sitte des Wegabsperrens („Fürziehens“, „Zaunmächens“) üblich, das nach Ansicht Weinholds vielleicht ebenso wie das „Klausenmachen“ beim Brautkastenführen und wie die Bewaffnung der Borreiter und der Brautführer („Brauthirten“ = Brauthüter), eine Erinnerung an Zeiten ist, in denen Hochzeitszüge nicht selten wirklich überfallen und ausgeraubt wurden. Kinder oder junge Leute sperren mit einer Kette oder mit einer Schnur den Weg ab und lassen den Zug erst dann weiter, wenn sich der Bräutigam oder der Brautführer mit einem Lösegeld den Weg freigekauft haben. Manchenorts ist es auch üblich, den Weg mit Geräten zu verrammeln, die auf die Berufsarbeit des Bräutigams anspielen. Auch unmittelbar vor der Kirchentüre sind noch etliche Gebräuche im Schwange. So bilden zum Beispiel im Burgenland die ledigen Freunde aus der „Bursch“ des Bräutigams vor der Kirche Spalier („Aufwartung“) und die „Hochzeitsknechte“ tanzen einen Reigen, der den Namen „der Werber“ führt.

Die kirchliche Hochzeit besteht aus der Trauung und vielfach noch aus einem Trauungsamt. Beim Eintritt in die Kirche wird das Paar meistens mit Orgellängeln empfangen („eingeorgelt“). Wenn auch heute alle unsere eigentlichen Trauungszeremonien rein kirchlich sind, so ist es doch bemerkenswert, daß man auch schon in heidnischer Zeit bei unseren Vorfahren religiöse Hochzeitsfitten kannte und daß die Eheschließung auch schon den Germanen als eine gottesdienstliche, heilige Sache galt. Schon die Wahl des dem Donar (oder bei den Bayern dem Orch) geweihten Tages (Donnerstag und Erchtag = Dienstag) als Trauungstag spricht dafür. Aber auch über alte hochzeitliche Opfer-, Weihe-, Los- und Fruchtbarkeitsgebräuche, Geisterverehrung und Geisterabwehr liegen Nachrichten vor. Einzelnes davon hat sich noch in gewissen abergläubischen Vorstellungen erhalten, zum Beispiel wenn Braut und Bräutigam einander auf den Fuß zu treten suchen, damit sie die Herrschaft im Hause behalten oder wenn sie sich während der Trauung eng aneinander schmiegen, damit kein Unhold sie trenne, oder wenn sie das Flackern der Kerzen beobachten, um zu sehen, wer länger leben werde und dergleichen. Sonst sind an volkstümlichen Sitten während der Trauung die noch vielfach erhaltenen Bräuche des „Opferganges“, des „Johannistweintrinkens“ (eine Erinnerung an die Hochzeit zu Kana) und das Zuschlagen, in Tirol auch Schießen genannt, „Knopfmachen“, oder das Absingen eines Hochzeitsliedes im Augenblicke der Kopulation zu nennen.

Der Auszug aus der Kirche vollzieht sich nahezu überall in derselben Art und Reihenfolge wie der Einzug, nur daß jetzt Braut und Bräutigam immer miteinander gehen. Dabei ist wieder vielfach das Wegabsperren üblich und auch eine andere Sitte, die sich zum Beispiel in Tirol und Kärnten noch erhalten hat, nämlich das Geld auswerfen. Im Gailtale zum Beispiel stellen sich Braut und Bräutigam nach der Trauung in der Kirchentüre auf und nehmen von den Verwandten kleine Geldgeschenke entgegen. Davon wirft die Braut einen Teil nach rückwärts hinter sich unter das Volk und es entsteht dabei natürlich eine fröhliche Balgerei. In Tirol (zum Beispiel in Toblach) werden Kreuzer und Zehnerln unter die „Saun machenden“ Kinder geworfen. Wir haben es hier mit einer weitverbreiteten vornehmen Festsitte zu tun, die ja von feierlichen Fürsteneinzügen und dergleichen allgemein bekannt ist. Ein anderer — in unseren Ländern freilich völlig abgekommener — Brauch ist der alte Fruchtbarkeitszauber, dem wir schon als „Schlag mit der Lebensrute“ begegnet sind. In sehr alten Zeiten war es üblich, die Braut und den Bräutigam nach der Trauung mit einem Zweige zu schlagen, um die Fruchtbarkeit und die Wachstumskraft auf die jungen Eheleute zu übertragen. Daraus hat sich später das „Prügeln“ der Braut und des Bräutigams entwickelt, das uns R. Immermann so köstlich in seinem „Münchhausen“ („Oberhof“) aus Norddeutschland beschreibt. Hat sich davon bei uns nichts mehr bewahrt, so ist doch im Gailtale noch der Rest eines alten Fruchtbarkeitsopfers erhalten, wenn dort die Braut auf dem Heimwege aus der Kirche Geld in einen Brunnen wirft, damit sie mit Kindern gesegnet werde. Mehrfach ist auch das Brautverstecken oder Brautstehlen schon während des Zuges aus der Kirche Brauch. Es ist vielleicht eine Erinnerung an wirkliche Überfälle auf den Hochzeitszug und an den Brautraub. In der Oststeiermark (Gegend von Borau und Pöllau) ist es Sitte gewesen, daß die Braut gleich nach der Trauung heimlich aus der Kirche lief und sich versteckte, so daß sie der Bräutigam zum allgemeinen Spas suchen mußte. Genau dieselbe Sitte ist auch aus Schwaben, Elsaß, Esthland und Finnland bekannt. Anderswo, zum Beispiel in Obersteiermark und in Niederösterreich wird die Braut während des Zuges „gestohlen“. Burschen ergreifen sie in irgend einem geeigneten Augenblicke und rennen mit ihr davon und in ein Wirtshaus, wo auf Kosten des Brautführers in aller Geschwindigkeit tapfer gezecht wird. Im Burgenlande werden beim Rückzuge aus der Kirche am Dorfplaze zuerst mit der Braut und dann mit allen Kranzjungfern drei Ehrentänze getanzt, wobei jeder Bursche ein Sträußchen an die Brust gesteckt bekommt.

Das Hochzeitsmahl. Wie alle Festlichkeiten des Mittelalters wurde auch das festliche Hochzeitsmahl nach Stand und Vermögen mehr oder minder prunkvoll begangen. Das Brautpaar saß bei der Hochzeitstafel auf einem Ehrensitz, dem sogenannten „brätstuol“ (Brautstuhl), weshalb sich vielfach bis heute für das hochzeitliche Festmahl der Name „Stuhlfest“ erhalten hat. Die Rollen, die bei diesem Feste die „Brautfrau“ (Brautmutter) und der „Brautführer“ zu spielen hatten, sind uns zum Teil schon durch Nachrichten aus dem achten Jahrhundert sicher überliefert. Erstere hatte den Schutz und die Bedienung der Braut, letzterer die des Bräutigams zu besorgen. Namentlich der Brautführer ist seit altersher der eigentliche Zeremonienmeister, der alles zu leiten hat. Früh schon werden uns Kampfspiele, Tänze und mimische Darstellungen fahrender Leute berichtet

und auch üppige Tafelfreuden und Hochzeitsgeschenke, gegen deren Prunk schon im dreizehnten Jahrhundert Verbote erlassen wurden. Auch verummte Personen, die die Hausgeister versinnbilden sollen, treten schon in alten Beschreibungen der hochzeitlichen Festtafeln auf.

Vieles von alledem hat sich — wenngleich in mehr oder minder veränderten Formen — bis heute erhalten. Eine strenge Rangordnung beim Hochzeitsmahle ist fast überall noch heute Sitte. Vielfach wird eine eigene „Braut“- oder „Herrentafel“ neben einer oder mehreren „Hochzeitstafeln“ für die übrigen Gäste aufgestellt. Wo der Bräutigam nicht — wie etwa im Burgenlande — selbst alle Gäste bedienen muß, sitzt er noch heute mit der Braut auf einem Ehrensitz und hat vielfach die Pflicht, der Braut jeden Bissen vorzuschneiden. Auch die übrigen anwesenden Mädchen und Frauen haben in vielen Gegenden je einen Beisitzer zugeordnet, der sie bedienen und mit ihnen tanzen muß, wofür er von ihnen meist mit Zigarren beschenkt wird. — Das Mahl wird in manchen Gebieten selbst noch mit gewissen Bräuchen eingeleitet. So zum Beispiel erscheint das Haus, in dem es stattfindet, oft vollständig verschlossen und wie ausgestorben. Erst nach verschiedentlich vorgebrachtem Einlaßbegehren, da und dort erst nach Beantwortung gewisser Fragen wird aufgetan. Am Ritscheinboden in Untersteiermark war es Sitte, ehe das Essen anhub, einen „Hochzeitsbaum“ (Fruchtbarkeits-Sinnbild) aufzutragen. Das war ein Fichtenwipfel, der in einem Laib Brot eingesteckt und mit Wachskerzen, Lebzeltten und anderem Naschwerk wie ein Christbaum geziert war und vor die Braut auf den Tisch gestellt wurde. In Niederösterreich und zum Teil auch im Müritzal wird der Braut beim Eintritt zur Tafel eine Flasche voll Wein, ein Brotlaib und ein hölzernes Messer überreicht. Sie aber weiß in der Regel schon Bescheid, wirft das Messer weit von sich der Türe zu, womit sie sich das Glück zu erobern vermeint und schneidet dann das Brot mit ihrem eigenen Messer auf. Sie teilt darauf dieses Ehrenbrot und den Ehrentrunk an die Gäste aus. In der Gegend von St. Pölten ist es Brauch, daß alle, ehe sie sich zur Tafel setzen, aus einer bereitgehaltenen Schüssel je drei Löffel Brei essen (man nennt dies „Breilöffelkaufen“) und dafür den Kellnern ein kleines Trinkgeld zukommen lassen. Weiter verbreitet ist die Sitte des „Krautsalzens“. Die Braut begibt sich in die Küche, um das „Kraut zu salzen“, das heißt, sie wirft ein Trinkgeld für die Köchin in einen bereitgehaltenen, mit Sauerkraut gefüllten Topf.

Das Mahl selbst zerfällt gewöhnlich in zwei Teile, in das eigentliche „Mahl“ und in das „Bescheideessen“. In der Regel sind es zehn bis vierzehn Gänge, freilich über etliche Stunden (oft bis tief in die Nacht hinein) aufgeteilt. Den Mittelpunkt bildet fast allenthalben Schweinernes mit Kraut, ein Gericht, dessen alte Bedeutung schon daraus hervorgeht, daß zum Beispiel in Tirol fast überall, wenn dieser Gang aufgetragen wird, mit Böllern „ins Kraut geschossen“ wird. Als Beispiel eines alten Hochzeits-Speisezettels¹³ sei hier die Reihenfolge der „Richten“ aus dem Binschgau angeführt: 1. Nudelsuppe mit frischen und halbgefäichten Würsten. 2. Gebakenes Kalbfleisch. 3. Geröstete Lunge und Leber mit Zitronen und Zwetschen. 4. Heißabgefotenes Schweinernes. 5. „Kreas“ (Gefröse) und gefotener Kalbskopf;

¹³ Abgedruckt bei F. F. Kohl, a. a. D. S. 228.

letzterer im ganzen Stücke aufgetragen und erst bei der Tafel zerteilt. 6. Rindfleisch mit rotem Rübensalat und Krenn. 7. Geselechtes mit Kraut (Krautschuß!). 8. Hasenbrühe mit Knödeln und spanischen Krapsen. 9. Wurstgeröstetes mit Geflügel, gedünstetem Reis, Apfelsalat und Brotkoch. 10. Kalbsbraten mit Salat. 11. Torten und Kaffee.

Mit dem Krautschuß ist gewöhnlich der erste Teil des Mahles zu Ende. Da wird vielfach erst jetzt die „Braut gestohlen“ und mit ihr in einem andern Wirtshaus eine kräftige „Marende“ (Zaufe) eingenommen oder es gehen alle in der Nähe Wohnenden heim, ihre Festtagskleider aus- und leichteres Gewand anzuziehen oder es werden Trinkgelder für die Musikanten, da und dort auch Hochzeitsgeschenke oder die Bedeckkosten für die Tafel eingesammelt.

Beim zweiten Abschnitte des Mahles, beim „Bescheideffen“, von dem ein Teil nicht mehr an Ort und Stelle verzehrt, sondern in ein Tüchlein gepackt und heingetragen wird, geht es meist schon weniger zeremoniell, dafür aber umso lustiger her. Gerade hier haben sich wieder verschiedene ganz alte Bräuche, wie das Auftreten der „falschen Braut“ (verkleidetes altes Weib, das den Bräutigam mit Vorwürfen überhäuft und „Milchkreuzer“ für sein „lediges Kind“ verlangt), allerhand Späße, wie Gstanzsingen und Spiele, zum Teil (in Steiermark) sogar noch eingelegte Vorführungen von Szenen aus dem Paradeisspiel sowie das Auftreten verschiedener Masken (vermummter Gesellen) und der ungeladenen Gäste, „Pransn“ oder „Maselschützen“ genannt.¹⁴ Im Salzburgischen werden bestimmte „Richten“ (Speisengänge) mit Musik „eingeblassen“ und auch sonst fehlt es nicht an Reden und Gesundheitsbringen mit Tuschblasen. Einen schönen alten Gesundheitspruch des Brautführers überliefert uns J. R. Bünker¹⁵ aus dem Burgenland. Er lautet:

„Ich wünsche den ehrsamten Herren, Frauen und Jungfrauen einen guten Abend. In Ehren bitte ich die Herren, ich hätte ein Wort oder zwei vorzubringen, ob sie es schon wollten anhören oder nicht. Schickt mich der Jungherr Bräutigam zu seiner ehr- und tugendsamen Jungfrau Braut und läßt ihr einen guten Abend anmelden.

Hat er mich bestellt und erwählt auf seinen christlichen Ehrentag,
Daß ich mit seiner Jungfrau Braut ein paar Worte wechseln mag,
Grüß ich die Jungfrau Braut in dem Rosengarten,
Wo ich allzeit schuldig bin, ihr aufzuwarten.
Weil es aber anders nicht mag sein,
So nimm ich mir dazu ein Glas mit Wein,
Welcher gewachsen ist zu Köln am Rhein.
Ist er nicht gewachsen zu Köln am Rhein,
So ist er doch gewachsen unter Sonn- und Mondenschein.

Gute Gesundheit wünsche ich dem Jungherrn Bräutigam sowie auch seiner ehr- und tugendsamen Jungfrau Braut! Bivat!“

Dann folgt die Gesundheit auf Beistände, Pfarrer, Kranzjungfern, Hochzeitsväter und Hochzeitsmütter, auf alle übrigen Hochzeitsgäste und Hochzeitsfreunde, auf Köchinnen und Ruchelweiber, auf Kellner und Musikanten.

Das Kranzlabtanzen. Nicht überall, aber doch vielfach hat sich die schöne Sitte des „Kranzlabtanzens“ erhalten. Es bedeutet die feierliche, oft ergreifend sinnvolle Überführung der Braut vom Stande des Mädchens in den der Frau. Als Beispiel für diese (in den verschiedenen Ländern recht mannigfaltig geübte)

¹⁴ Die Worte kommen von *prandium*-Mahl und *mar*-Speife.

¹⁵ N. a. D. S. 374/5.

Sitte sei hier nur die Form, wie sie sich im niederösterreichisch-steirischen Grenzgebiete erhalten hat, mitgeteilt. Da tritt spät abends, wenn das Mahl schon fast zu Ende ist, der Brautführer mit vollem Weinglase vor das junge Paar und spricht unter augenblicklich eintretender, lautloser Stille:

„Ihr hochgeehrten Herren und Frauen, Jungfrauen, junge Herren, hoch in Ehren! Ihr werdet wohl wissen, was allhier der Brauch ist, wenn ein christlicher Ehrentanz angestellt und gehalten wird; daß es sich für mich Junggesellen Brautführer geziemt, die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut zum Ehrentanze aufzufordern, wenn ich vom jungen Herrn Bräutigam Verlaub hab’.“

Nachdem er der Braut sein Glas gereicht und sie daraus getrunken hat, fährt er fort:

„Weil die Jungfrau Braut jetzt trank von meinem Wein, so soll sie auch verbunden sein, mit mir einen Ehrentanz zu machen und ich bitte den jungen Herren Bräutigam, mir die Jungfrau Braut auf kurze Zeit zu leihen. Will er mir aber nicht trauen, so soll er vier Wächter aufstellen: einen in Wien, einen in Graz, einen in Fürstenfeld und einen mitten in der Welt.

Wann der Herr Bräutigam aber noch nicht will glauben

Und er mir die Braut doch nicht tät’ erlauben,

So wollt’ ich drei andere Zeugen aufführen:

Der erste ist Sankt Florian

Mit der großen Fahn.

Dem kunnt man die Zeugenschaft anvertrau’n.

Der zweite ist der Pauli mit sein’m Schwert,

Der wird doch sein eine Zeugenschaft wert.

Der dritte ist Sankt Peter mit die Himmelschlüssel,

Der wird doch von einer Zeugenschaft wissen.

Wann der Herr Bräutigam dann noch nicht will glauben

Und mir die Braut noch nicht will erlauben,

So will ich die letzten drei Zeugen herstellen:

Der erste ist Gott Vater, der uns erschaffen hat,

Der zweite Gott Sohn, der uns erlöset hat,

Der dritte Gott heiliger Geist, der uns geheiligt hat.

Wann der Herr in denen auch noch tut ein’ Fehler finden,

So wird er samt den Hochzeitleuten nicht in Himmel finden.“

Darauf erwidert der Bräutigam:

„Gegen solche Zeugen hab’ ich nichts dagegen,

Und weil du ein guter Christ bist

Und die Braut gar so gern zu einem Tanz führst,

So hab’ ich nichts dagegen.“

Dann fährt der Brautführer fort:

„Da ich also vom ehrsamem jungen Herrn Bräutigam Verlaub hab’, mit der tugendsamen Jungfrau Braut einen Ehrentanz zu machen, so stelle ich zuvor an sie die Frage:

Ist sie schwach und krank,

So geh’ sie nach der Bank;

Ist sie aber wohlgemut und frisch,

So geh’ sie über den Tisch

Und tret’ hervor ganz wohlgemut

Zu einem Kranz am schwarzen Hut.“

Dabei legt er seinen Hut auf den Tisch. Wenn die Braut nicht mehr jungfräulichen Standes ist, so begibt sie sich längst der Wand zum Brautführer, ist sie aber noch jungfräulich, dann steigt sie auf den Tisch und der Brautführer hebt sie herab und tanzt mit ihr den Ehrentanz. Dann führt er sie dem

Bräutigam zu, der mit ihr weitertanzt und ihr, meist unter reichlichen Tränen der Braut, den Jungfernkranz aus dem Haar löst. Im oberen Ennstal werden während dieser Zeremonie die Lichter ausgelöscht und sobald sie wieder brennen, trägt die Braut die Frauenhaube auf dem Kopfe. Sie ist „unter die Hauben gekommen“. — Im Viertel ob dem Wienerwald erheben die Anwesenden dabei ein Rindergeschrei und eine Katzenmusik, im Gailtale wird auch dabei manchmal noch die Braut gestohlen. Sehr schön ist das Kranzlabtanzen bei Oberschützen im Burgenland, wo zwar die Lichter ebenfalls ausgelöscht, dafür aber alle Kranzjungfern mit brennenden Wachskerzen versehen werden, mit denen sie einen Kreis um die Braut bilden. Der Bräutigam muß derweil vor der Türe stehen und lauern! Sowie die Musik zu spielen anhebt, stürzt er herein und auf die Braut zu, aber im selben Augenblick löschen die schalkhaften Mädeln alle Lichter aus und der Ärmste ertappt gewöhnlich ein altes Weib, das ihm im Durcheinander rasch zugeschoben wird, während die Braut in eine Kammer eilt und sich dort versteckt. — Sosehr derartige Bräuche heute nur mehr als Scherz empfunden werden mögen, so ist Weinhold doch der Ansicht, daß ihnen — ebenso wie dem Brautverhüllen, der Vorführung alter Weiber beim Brautbegehren und der „falschen Braut“ — ursprünglich ein tieferer Sinn zugrunde gelegen habe: Man habe die neidischen, unholden Geister, die der Braut Unglück bringen wollten, dadurch irre zu führen gesucht.

Der „Ehrentanz“ und das „Kranzlabtanzen“ eröffnen gewöhnlich den allgemeinen Tanz, der oft bis in die Morgenstunden fort dauert.

Die Brautfahrt. Mit diesem schönen, alten Wort wollen wir den letzten Teil der Hochzeit, das „Heimführen“ oder „Heimziehen“ des neuvermählten Paares in seine Behausung bezeichnen. In alten Zeiten wurde dieser Weg unter einem feierlichen Liede (dem „brätisanc“, „bräteich“, „brutliet“), dem Brautliede angetreten, das die Hochzeitsgäste dem Paare sangen. In früherer Zeit wurden auch bei dieser Heimfahrt Hindernisse bereitet, Seile gespannt und allerhand Wesen getrieben. Daheim angelangt, mußte die Braut über die Schwelle getragen werden, dann umschritt sie dreimal den Herd und empfing Salz und Brot, worauf man sie und den Bräutigam mit Wasser besprengte und mit Getreidekörnern bewarf. Erst dann wurde ihr der Kranz abgenommen, die Haube aufgesetzt, das Strumpfband zerschnitten und die Teile unter die Begleitenden verteilt. Von all dem hat sich vor allem das Begleiten des Paares mit Musik, „Heimgeigen“ noch vielfach erhalten, während es ab und zu auch Sitte ist, daß sich das Paar möglichst unauffällig und ohne Abschied von der Tafel entfernt. In Abfaltertsbach (Pustertal) begleitet die Musik die Braut bis in die „Laben“ (Vorhaus); dort wird ein Hackstock mit ein paar Liter Wein aufgestellt, um den der Brautführer mit der Braut, der zweite Kranzlbub mit der Kranzjungfer unter der Obhut der „Altmutter“ (Brautmutter) drei Tänzlein (den „Stoaktanz“) machen. In St. Johann und Hochfilzen in Tirol werden an derselben Stelle die Brautleute „abgesungen“, meist in der Form von ziemlich derben „Gfangln“. Auch in Salzburg ist das „Hinausblasen“, im Gailtale das „Hamziachn“, wobei ein „Steirischer“ aufgespielt wird, in Steiermark das „Heimgeigen“ mit Tanz, Dankrede des Bittelmannes und Absingen des „Wiegenliedes“ und in Niederösterreich das „Heimblasen“ Brauch. Doch auch andere, sehr bemerkenswerte

Bräuche aus der alten „Brautfahrt“ haben sich in Osterreich noch mehrfach erhalten. In Tirol (zum Beispiel in Völs am Schlern) wird dem Paare vor seinem Heime ein schweres „Hochzeitscharivari“, das heißt eine fürchterliche Rahenmusik gemacht, die sich dann in gemeinsames Weintrinken auslöst, im Vinschgau sperrt ein langer Querbaum dem Brautpaar den Weg und ein verummter Wächter fordert Lösegeld, in Toblach wird die Braut beim neuen Heim „eingefacht“, das heißt erst nach längerer gereimter Wechselrede des Brautführers eingelassen und mit einem Glas Wein empfangen, worauf ihr die Hausinsassen die Schlüssel, Kochlöffel, einen gedruckten Haussegen und dergleichen überreichen und tanzende Masken sie mit kleinen „Poppelen“ (Püppchen) bewerfen oder ihr eine Pfanne mit Rindsmis überreichen. Ähnlich geht es auch im Gailtale zu, nur ist dort dabei eine noch altertümlichere Form erhalten geblieben: Da wird nämlich der Braut vor der Haustüre mit den Schlüsseln auch eine lebende Henne übergeben, die von der Braut sofort fallen gelassen wird; es bedeutet Glück, wenn die Henne ins Haus zurückläuft. In Niederösterreich wird die Braut da und dort noch heute sofort nach ihrer Heimkunft um den Herd geführt.

Die Nachhochzeit besteht entweder in einer ganz schlichten Bewirtung, die das Ehepaar den beiden Brautmüttern am Sonntag nach der Hochzeit zuteil werden läßt, wie zum Beispiel in Kastellruth, oder in einem gemeinsamen Aufessen der Überbleibsel oder in einem etwas größeren Mahl, wie dem „Abendler“ im Oberinntale oder wie im Burgenlande, wo am Tage nach der Hochzeit im Hause des Bräutigams ein von den Kranzjungfrauen bedientes Essen stattfindet und am dritten Tage oft noch die ganze Hochzeitsgesellschaft mit der Musik in die Häuser der verschiedenen Hochzeitsgäste „hausieren“ geht, wobei überall geschmaust, getrunken und getanzt wird. Aber auch ein „Hochzeitscharivari“ kommt da und dort noch als Nachfeier vor. So im oberen Gailtale in der Form des „Schüsselwerfens“ und „Schlafensingens“. Da ziehen die ledigen Burschen eine Woche nach der Hochzeit spät abends vor das Heim der jungen Eheleute, beladen mit Schüsseln, Tellern und irdenen Häfen, die sie sich in verschiedenen Häusern zusammenraffen und wohlversehen mit etlichen Flaschen „Geist“. Beim Hause der Neuvermählten angelangt, schleichen sie durch die Hintertüre in den Hausflur und warten, bis im Hause alle Lichter ausgelöscht sind; dann stellen sie sich lautlos vor die Türe der Schlafkammer und singen ein langes Schlaflied, dessen erstes Gesäß lautet:

„Es schläft alles schon, wo wir jetzt klopfen an.
Der Tag hat sich geendet, die Hochzeit ist vollendet.
Braut und Bräutigam — schläft nun in Gottes Nam'
Beisammen müßt ihr bleiben, bis euch der Tod wird scheiden.
Wir wünschen euch den lieben Gsund alle Tag und alle Stund'.“

Das letzte Gesäß endigt dann mit folgenden Versen:

„Wir singen euch zum B'schluß mit einem Freudenschluß,
So viel als Hafenscherben, so viel soll'n Kinder werden.
Amen! Das werde wahr, ein Sproß in jedem Jahr!“

Dabei werfen sie alle die mitgebrachten Gläser, Teller, Schüsseln und Krüge mit aller Kraft an die Kammertüre, so daß sich unter einem Höllenlärm ein ganzer Scherbenberg auftürmt, der am folgenden Tage in Körben fortgeräumt wird.

„Scherben bringen Glück!“ Und dafür werden die Schüsselwerfer vom jungen Paare freundlich bewirtet und es wird dann bis in den frühen Morgen hinein lustig getanzt.

Ein ähnlicher Brauch ist im Hausruckviertel (Oberösterreich) bekannt. Dort bildet sich am Tage nach der Hochzeit ein Zug verkleideter Burschen, zum Teil in Weiberkleidern, die von einem „Hauptmann“ und von den zwei jüngsten (jedoch schon Vater gewordenen) Ehemännern geführt werden. Alle sind mit Spritzbüchsen versehen. Der Zug geht zum Hause der Neuvermählten, wo sich eine lustige Schlacht entwickelt. Das Haus wird mit Schneebällen beworfen und aus den Spritzbüchsen bespritzt, wogegen sich die Einwohner mit ähnlichen Mitteln verteidigen. Die als Weiber verkleideten Männer schleudern aus ihren mitgebrachten Buckelförben Töpfe und Schüsseln gegen das Tor, allerhand Vermummte, unter ihnen auch die Habergaß, machen einen Heidenlärm. Endlich wird das Tor gestürmt und die beiden jüngsten Ehemänner überreichen den Neuvermählten ein Gebäck in der Form einer Wiege, in der ein Kindlein liegt. Bewirtung mit Gesang und Tanz beschließt die fröhliche Sitte.

In Niederösterreich und in Teilen von Obersteiermark ist das „Wiegenholzführen“ Brauch. Am ersten oder zweiten Tage nach der Hochzeit bringen Burschen auf einem kleinen Schlitten oder Handwägelchen ein dickes Holzblock „für das Wiegenholz“; das Block ist mit Reisig und Bändchen aufgekränzt und wird unter lauten Glückwünschen vor der Haustüre der Neuvermählten aufgepflanzt. Auch hier beschließt ein kleines fröhliches Mahl den Brauch, der deutlich mit den Fruchtbarkeitsvorstellungen des „Blockziehens“ zusammenhängt.

B. Besonderes.

Tirol. „Richtigmachen“ mit „Drangelb“ („Arrha“ und „Rapare“ genannt), „Handstroachmahl“ mit Straubeneßen. Aufgebot und Brautunterweisung. Hochzeitladen, wobei zum Teil vom „Hochzeitlader“ und „Brautführer“, gereimte und ungereimte Ladsprüche gesprochen werden, während anderswo von den Brautleuten selbst eingeladen und dabei von der Braut Geld und Geschenke eingefammelt werden. Übergabe der „Pfoat“ (Brautheide) an den Bräutigam, zum Teil durch die Braut selbst, anderswo durch eine Gesandte (zum Beispiel durch die Näherin). Brautkastenführen mit Klausmachen. Brautwecken am Hochzeitsmorgen. „Brautbegehren“, Frühstück. Hochzeitszug in verschiedener Anordnung. Zaunmachen und Brautstehlen. In der Kirche Hochzeitslieder, Opfergang, Knopfschuß und Johannissegens, Hochzeitschmaus mit „Brauttafel“ und anderen Tafeln. Meist wird vor der Braut die „Bschauturtn“ (eine Torte mit aufgelegten kleinen Püppchen aus Zuckerguß) aufgestellt. Gesänge, Tischreden, Dankreden, „Brauttschuß“, Brautstehlen, Bschaidessen, Hochzeitsstischlieder, „Stoektanzt“, Heimbegleiten, „Abendler“, „Hochzeitscharivari“.

Salzburg. Drangelb („Sa“ und „Arrha“), Hochzeitsladungen. Morgensuppe („Frühgraisch“) am Hochzeitsmorgen. Hochzeitszüge mit „Gerichtsdienern“ (Bewaffneten), Spielleuten, „Vorprangern“ zu Pferde in roten Röcken und mit Federhüten. Sie reiten peitschenknallend (Lärmabwehr) voran. Ihnen folgt der eigentliche Hochzeitszug, darunter die „Prangerinnen“ mit weißen Schürzen und

Salzkrügen, Rosmarin mit Gold- und Silberfitter in den Haaren. Im Pongau ist alles zu Pferd, sonst auch vieles zu Wagen. Im Lungau heißen die Bewaffneten „Spitzreiter“ auch „Vortreter“. Die Brautmutter wird hier „Schlottermutter“ genannt. In Dürrenberg bei Hallein kam bis in neuere Zeit der vom Bräutigam zur Abholung der Braut entsendete Brautführer mit seinem berittenen Gefolge stark bewaffnet daher. Vor dem Braut Hause mußte er erst etliche Kätselfragen beantworten, ehe ihm die Braut ausgeliefert ward. Trauung mit Opfergang und Johannisseggen. Hochzeitsmahl, „Krautsalzen“, Auftragen der „Richten“ unter Musit („Einblasen“). „Vscheidessen“, Brautfehlen, Kranztanz gegendweise am Beginn, anderswo am Ende des Mahles. Feierliches Überreichen der Hochzeitsgeschenke und des Bedeckgeldes („Weisat“), Dankrede des Hochzeitsladers, „Hinausblasen“ der Brautleute.

Kärnten. Brautwerbung in Versen. Wenn der Werber einen Korb bekommt, so „kriegt er den Schlegel“, das heißt, es wird ihm auf sein Haus mit Pechöl ein „Schlegel“ (Hammer) aufgemalt. Handschlag. „Vorstellung“ der Brautleute beim Pfarrer und allen Hochzeitsgästen. Überall werden sie mit Strauben, Kaffee und „Geist“ bewirtet und der Hausvater drückt überall der Braut beim Abschied ein Silberstück in die Hand. „Kranzelbind“ und „Walzführen“. Hochzeitsmorgen mit Brautabholen (im Gailtale zu Pferd), „Abbitte“ des Bräutigams. Hochzeitszug (eine Kranzeljungfer trägt auf einem geschmückten Teller die Ringe) unter Pistolen- und Böllerschüssen. Trauung mit Opfergang, Johannisseggen und Auswerfen von Kupfermünzen. Hochzeitschmaus mit Ehrentafel im „Hoppestüberl“ und in allen Räumen des Wirtshauses. Jede „Hochzeiterin“ hat ihren „Beisiger“. Braut und Bräutigam müssen mit einem Löffel essen. Die Braut trachtet dabei, auf dem Rockschüssel des Bräutigams zu sitzen, damit sie die Herrschaft im Hause erhalte. Vscheidessen, Musitgeld absammeln, Brautfehlen, Ehrentänze. Verabschieden der Brautleute mit einem „Steirischen“, „Hamziehen“ mit einem „Schutzmann“. Empfang mit Brot, Schlüsseln und Henne. „Schlafensingen“ und „Schüsselwerfen“.

Steiermark. Werbung durch den „Bildmann“. „Beschau“, „Versprechen“. Brautbegehren mit Vorführung vermummter Weiber, aus denen der Bräutigam eine auswählen darf. Wenn er die Falsche erwischt, muß er sich mit Geld von ihr loskaufen. Gemeinsames Frühstück. Im Ennstale setzt die Braut dem Bräutigam einen Rosmarinkranz auf. Hochzeitszug mit Wegabsperren; Brautjungfrau mit Ringteller, auf dem ein Rosmarinkränzlein liegt. Trauung mit Johannisseggen. Brautverstecken und Brautfehlen. Hochzeitschmaus, Krautsalzen, „Hochzeitsbaum“. In der Weststeiermark wird ein langmächtiger Strizel aus weißem Mehl, beiderseits mit Hörnern, dem Brautpaar zugetragen, wobei jeder den Träger zu stören und den Strizel zu brechen sucht. Gelingt es aber, ihn unverfehrt zu den Brautleuten zu bringen, dann wird er in so viele Teile zerschnitten, als Gäste da sind und jeder nimmt seinen Teil mit heim. Vorführung von Szenen aus geistlichen Spielen beim Hochzeitsmahle. „Pranster“ und „Maselschützen“. „Ehrentänze“ und „Kranzelabtänzen“, Dankrede des „Bildmannes“, Wiegenlied, „Heimgeigen“. Einige Wochen später im Hause der Neuvermählten ein kleines Mahl, genannt die „Nachhochzeit“.

Oberösterreich. Der Bräutigam mit seinem Begleiter (der „schöne Mann“ geheißen) und die Braut mit ihrem „Zubräuka“ (Nebenbräutigam) gehen persönlich die Hochzeitsgäste einladen. Dabei muß der „Zubräuka“ die Braut über die ersten drei Säune, durch die sie ihr Weg führt, darüberheben. Im Mühlviertel geht die Braut mit ihrer Kranzjungfrau in der letzten Woche vor der Hochzeit die „Hochzeitsteuer“ (Leinwand, Geld und Lebensmittel) einsammeln. Auch eigene „Leutlader“ gehen gegendweise einladen, wobei sie schwarze Hühner als Hochzeitsgaben einsammeln. „Primißführen“ (im Innoiertel) „Brautgüterführen“ im Mühlviertel. Hochzeitscharivari mit Schneeballen- und Spritzbüchschenschlacht im Hausruck.

Niederösterreich. „Heiratsmann“, „Leutbitter“ und „Bildmann“ als Brautwerber. „Gewißmachen“ und „Versprechen“, „Orangeld“, Brautgeschenke (Tüchlein und Schuhe), Hochzeitladen durch den „Leutbitter“, wobei die Geladenen ihre Gedecke selber bezahlen. An der steirischen Grenze wird auch die Braut selber eingeladen, und zwar in den allerfrühesten Morgenstunden. Es gilt dann als besondere Ehre, wenn sie schon aus dem Bette ist. „Brautausbitten“, Auftreten der „falschen Braut“ (mit Glascherbenbeutel), Frühstück mit Sträußl anstecken, Hochzeitszug mit „Fürziehen“ (Wegabsperren). Bei der Trauung bekommt der Bräutigam von der Zubraut ein Rosmarinkränzl auf das Haupt gelegt, das er nach der Trauung rasch in den Sack steckt. Erwischt es früher die Braut, so führt sie die Herrschaft im Hause. Am Rückweg Brautstehlen, Hausversperren, Ehrenbrot mit Messerwerfen, Ehrentrunk, Krautfalzen, „Brelöffelkaufen“ (im Gebiet von St. Pölten). Hochzeitsmahl und Abscheidessen mit „weisen“ (Trinkgeldgeben), Gesundheittrinken, Auftreten von „Mascherren“, unter anderen auch der Köchin, die mit einem angebrannten Feszen erscheint und für die im Eifer des Kochens „verbrannte Schürze“ Trinkgelder absammelt. Ehrentänze, Kranzabtanzten (mit Katzenmusik und Rindergeschrei), „Freitänze“ der Schmarozer („Moasenschützen“, „Maurer“, „Stücklpasser“). „Heimblasen“, Herdumgang der Braut, „Wiegenholzführen“.

Burgenland. „Brautmachen“ durch „Betmänner“ und „Ausgeber“. „Orangeld“ und Brautgeschenke (Tüchlein), genannt „Eheband“. Polterabend im Hause der Braut mit Ueberbringen der Brautschuhe und Übergabe des Brauthemdes, „Dankfagung“, Gebet und Tanz. Hochzeitszüge zum Hause der Braut, in und aus der Kirche mit „Aufwartung“, Reigentanz („Werber“) und Ehrentänzen am Dorfplatze. Hochzeitsmahl mit Auftreten der „falschen Braut“, welche für die „Mundin“ (leitende Köchin) „Milchkreuzer“ absammelt. Gesundheit-Ausbringen, Ehrentänze, „Kranzlabtanzten“. „Hausieren“ drei Tage nach der Hochzeit.





Zum Beschluß!

Wir stehen am Abschluß unserer Überschau. Es ist ein reicher Kranz voll blühender, farbiger Blumen, der sich da vor unserer Seele geflochten hat. Ein Kranz, dessen Gewinde „Kultur“ bedeutet. Denn hier ist und war wirklich Kultur, wirkliches Gebundensein an Lebensform, wirkliche und treue Pflege religiöser, festlicher und gemühtiefer Handlungen. Form vor allem, die jahrtausendlang aus der Volkheit erblühte und immer wieder und immer neue Blüten brachte, Form, die Leben, die Seele zum Inhalte hatte.

Soll dieses Blühen zu Ende sein?

Wir wollen es nicht glauben!

Aber wir wissen, daß es zu Ende ist, wenn wir es nicht und auch wenn wir es bloß mit dem Verstande pflegen. Mit anderen Worten, wir wissen, die Pflege allein und schon gar die „Wiederbelebung“ allein tun es nicht! Es muß wieder Seele hinein, es muß wieder Leben daraus werden!

Es gibt heute schon viele und gute Menschen, die sich mit allem Ernste und Eifer der „Wiederbelebung und Pflege“ alter Sitten widmen, es gibt Vereine und behördliche „Organisationen“, die dasselbe tun. Wir begrüßen sie alle, aber wir richten an sie alle zum Schlusse nochmals ein ernstes Wort:

Schon während dies Buch geschrieben ward, kamen zahlreiche Menschen und Briefe an den Verfasser, die ihm sagten, daß sie aus diesem Kranze Blumen pflücken und in ihre Heimatlande einsetzen wollen. Wir erinnern sie an das, was wir am Eingange dieses Buches sagten: Wurzel fassen werden diese Blumen nur dort, wo das richtige Erdreich und wo der rechte Gärtner vorhanden ist. Es ist von vornherein verfehlt, rein ländliche, bäuerliche Bräuche ohneweiters in die Stadt zu verpflanzen und es ist von vornherein falsch, Bräuche, die zu unserer Zeit gar keine Beziehung mehr haben, „künstlich wiederzubeleben“.

Nur wo der Boden gegeben ist, nur wo die Beziehung zum heutigen Leben noch da ist, besteht die berechtigte Hoffnung, verschüttete Sitten zu neuem Leben ausgraben zu können.

Aber auch da warnen wir vor einer schweren Gefahr! Die Sitte muß als Sitte wieder auferstehen! Als Sitte, nicht als „Vorführung“! Man veranstaltet heute „Nikolo-Rummel“ in Konzertsälen, man führt „Bauernhochzeiten“ wie ein Theater auf der Straße anlässlich eines Verschönerungsvereinsfestes auf, man läßt Bauerngruppen, die beruflich zu Varietiesängern geworden sind, herumziehen und gegen Geld die „Erudinger-Bräuche“ vorführen. Mit all dem tötet man die Sitte! Man versteht das sofort, wenn man sich etwa vorstellt, die Christbescherung samt seiner Familie einmal nicht daheim zu „begehen“, sondern in einem Konzertsaal „vorzuführen“.

Es ist sehr erfreulich, daß heute vielfach wieder „alsteirisch“ getanzt wird, aber dieser Tanz wird umgebracht, wenn nun diese Tanzgruppe in einem Bierkeller „auftritt“ und den Tanz vorführt. Er ist dann eben kein „Tanz“ mehr, sondern eine „Vorstellung“.

Ich weiß, man wird anfänglich oft nicht anders können. Und es ist nichts dagegen zu sagen, wenn etwa anläßlich eines wissenschaftlichen oder volksbildenden Vortrages über heimische Tänze und über heimische Bräuche und über heimische Volkslieder solche Tänze, Bräuche und Lieder vorgeführt werden. Nur darf man dann nie vergessen und muß dies den Zuhörern und vor allem den Vorführenden immer wieder klar und deutlich sagen, daß es in diesem Falle nur ein Lehrmittel, also nur ein Notbehelf ist, der es aber auf die Dauer nicht bleiben darf!

Man wird verstehen, was ich meine und ich habe mich ja im Innern dieses Buches redlich bemüht, bei jedem Falle immer wieder darauf hinzuweisen: Jede Sitte zu ihrer Zeit, jeden Brauch an seinem Ort und in seinem Lebenskreis! Also „Brechelschrecken“ ins Bauernhaus und in die Nacht nach dem Brecheln, Sonnwendfeiern am Sonnwendtage und auf die Berge, Weihnachten in die Familie!

Es gibt keine Gegend und es gibt keinen Lebenskreis in Deutschösterreich, der aus der Fülle der in diesem Buche erwähnten Brauchtümer nicht das eine oder das andere finden könnte, was für ihn wirklich geeignet wäre, was an seinem Orte und in seinem Kreise wirklich leben könnte.

Pflegt und erhaltet vor allem das, was noch ist! Verlacht es nicht und stört es nicht und pflegt es auch nicht zu Tode. In wirklich fortüberlieferte bäuerliche Sitten soll man womöglich gar nichts drein reden! Man soll höchstens gelegentlich im Gespräch ein Wort des Zuspruchs fallen lassen: „Es wäre wohl schön und es täten sich gar viele freuen, wenn ihr heuer wieder einmal Blochziehen wolltet.“ Das „wie“ wissen sie in der Regel schon selber. Und auch das Übernehmen einzelner Bräuche ins Leben der Kleinstadt geschieht viel besser von einem einzelnen Gärtner, der Liebe, Verständnis und ein paar treue Gehilfen an der Seite hat, als durch einen neugegründeten „Verein“ oder durch ein „Komitee“.

Wo aber Vereine, Heimatbünde, Landjugendbünde, Jugendgruppen usw. schon bestehen und Brauchtümer pflegen wollen, da sollen sie dies mit genauer Beobachtung der auf Seite 3 und 4 dieses Buches aufgestellten Grundsätze tun und sich womöglich immer und überall einen geeigneten alten Menschen zum Berater wählen, der den betreffenden Brauch in derselben Gegend noch als lebendige Sitte miterlebt hat, denn die Überlieferung muß lebendig, die Sitte muß Sitte bleiben. Sonst ist es besser, sie stirbt!

Die Sehnsucht nach „Kultur“, das heiße Verlangen nach dem Brauchtum der Heimat regt sich in Tausenden von Herzen. Nützen wir die Zeit, aber nützen wir sie recht.

Vielleicht helfen wir dann mit, „das verlorene Lachen“ wieder zu gewinnen.

Sollte aber jemand der Meinung sein, daß unser Volk ohnehin zu viel Feste feiere, dann sagen wir ihm ehrlich: Nein und ja! Du hast Recht, aber auch in diesen „Festen“ ist das alte gute Lachen verloren gegangen. Es sind keine Feste mehr, es sind „Betriebe“, Betäubungsmittel und Geldgeschäfte für gewisse Kreise des Alkoholkapitals. Viel, viel weniger „Betriebe“, aber vielmehr wirkliche Feste und Bräuche!

Und wer gar keinen „Nützlichkeitswert“ in diesen Dingen sehen kann, wer ganz zum Geldzähler geworden ist, der möge wenigstens die Verse unseres gütigen, weisen Volkslehrers Gottfried Keller überdenken, mit denen er seine Novelle „Das verlorene Lachen“ eröffnet und mit der wir dies Buch schließen wollen:

„Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüstig Volk zum Feste geht
Und leiz die feine Bannerseide
Hoch über ihm zum Himmel weht!
In Vaterlandes Sauf und Brause,
Da ist die Freude sündenrein,
Und fehr nicht besser ich nach Hause,
So werd ich auch nicht schlechter sein!“





Verzeichnis des hauptsächlich benützten Schrifttums.

- Mogk Eugen, Sitte und Brauch. In Pauls „Grundriß zur germanischen Philologie“ 2. Auflage, 3. Band, 12. Abschnitt. Straßburg 1898.
- „Die deutschen Sitten und Bräuche“ (Meyers Volksbücher Nr. 1561/2).
- „Germanische Mythologie“ in der „Sammlung Götschen“ (Neudruck, Leipzig 1910).
- Sartori Paul, „Sitte und Brauch“ in den Handbüchern zur Volkskunde, 5.—8. Bd., Leipzig, Verlag W. Seims, 1910—1914.
- Meyer E. H., „Deutsche Volkskunde“, Straßburg 1898.
- Wuttke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“, 3. Auflage, Berlin 1900.
- Mannhardt, „Wald- und Feldkulte“, Berlin 1875.
- Graber G., „Der Schlag mit der Lebensrute“. „Carinthia“, 100. Bd., Klagenfurt 1910.
- Nork, „Der Festkalender“, Stuttgart 1847 (aus Scheible „Das Kloster“, 7. Bd.).
- Reinsberg-Düringsfeld, „Das festliche Jahr“, 2. Auflage, Leipzig 1898.
- Schmeller, „Bayrisches Wörterbuch“. München, Oldenburg 1872 (zwei Bände).
- Schrader O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, Straßburg 1909.
- Laßmann A., „Deutsche Volksfeste“ (9. Heft der Führer für Volksbildner), Schulbuchverlag Wien, 1. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5.
- Rück und Sohrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolkes. Berlin 1901.
- Bronner, „Von deutscher Sitt und Art“. München 1908.
- Höfler, Gebildbrote (mehrere größere Arbeiten in der Berliner und in der Wiener Zeitschrift für Volkskunde).
- Andree-Eyßn Marie, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910.
- Lüers F., Volkskundliche Studien in Oberbayern und Tirol. München 1923. Alpenfreund-Buchhandlung.
- Lippert, Christentum, Volks Glaube und Volksbrauch. Berlin 1882.
- Sager Georg, „Die Weihnachtsskrippe“, Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst in München.
- Rehm, „Deutsche Volksfeste und Volksitten“. Leipzig 1908 (Sammlung aus Natur und Geisteswelt, 214. Bändchen).
- Fehle E., „Deutsche Feste und Volksbräuche“. Leipzig 1916 (Sammlung aus Natur und Geisteswelt, 518. Bändchen).
- Tille A., „Geschichte der deutschen Weihnacht“. Leipzig 1893.
- Bilfinger, „Das Julfest der Germanen“. Stuttgart 1901, Eberh.-Ludwig-Gymnasium.
- Sölder, „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Wien 1888 u. ff.
- Bernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich“. Wien 1889.
- „Alpensagen“. Wien 1858. Verlag L. W. Seidel.
- Zingerle v., „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol“. Innsbruck 1859.
- „Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes“, 2. Auflage. Innsbruck 1871.
- Hörmann L. v., „Tiroler Volksleben“. Stuttgart 1909.
- Greussing, „Sagen und Bräuche im Stubaitale“. Berliner Zeitschrift für Volkskunde, 3. Band.
- Rehsemer, „Das Leben in der Auffassung der Gossensasser“. Berliner Zeitschrift für Volkskunde, 6. Band.
- „Gossensasser Jugend“. Berliner Zeitschrift für Volkskunde, 8. Band.
- „Aus dem Leben der Gossensasser“. Berliner Zeitschrift für Volkskunde, 10. Band.
- Rohlf, „Die Tiroler Bauernhochzeit“. (3. Band der „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde“, herausgegeben von Blümml). Wien 1908.
- Adrian, „Salzburger Volksspiele“. Salzburg 1908, Verlag H. Huber.
- Dengg Michael, „Lungauer Volksleben“. Samsweg 1913.
- Franzisci F., „Kulturstudien über Volksleben, Sitte und Bräuche in Kärnten“. Wien 1879.
- „Kärntner Alpenfahrt“. Wien 1892.

- Rosegger, „Vollksleben in Steiermark“. Leipzig, Verlag Staackmann.
 Fischer R., „Oststeirisches Bauernleben“. Graz 1906. Verlag Leykam.
 Krauß F., „Die eberne Mark“. Zwei Bände. Graz 1892. Verlag Leykam.
 — „Die nordöstliche Steiermark“. Graz 1888. Verlag Leykam.
 Schlossar A., „Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark“. Graz 1885.
 Andrian v., „Die Altauffeer“. Wien 1905.
 Mautner R., „Alte Lieder und Weisen aus dem steirischen Salzkammergut“. Graz 1919. Verlag Deutsche Vereins-Druckerei.
 — „Göpler Holznechtspiele“, Wiener Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 15. Bd.
 Zack B., „Steirisches Liederbuch für Volksschulen“. Wien 1920. Verlag F. Tempelky.
 Zack-Geram b., „Alte Hirten-, Krippen- und Weihnachtslieder“. Graz 1918 und 1919. Verlag M. Podt.
 Reiterer R., „Eunstalerisch“. Graz 1913. Deutsche Vereins-Druckerei.
 „Heimatgaue“. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, Linz a. d. Donau, Verlag Pirngruber.
 Geramb-Zack, „Das Steyrer-Krippel“. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1919.
 Zoder Raimund, „Das Traismaurer-Krippel“. Graz, Deutsche Vereins-Druckerei.
 — „Altösterreichische Volkstänze“.
 Halberstadt A., „Eine originelle Bauernwelt“ (am Semmering). Heimat-Verlag. Wien 1912.
 Bänker J. R., „Eine heanzische Bauernhochzeit“. Berliner Zeitschrift für Volkskunde, 10. Band.
 Schirring-Waisbecker, „Zur Volkskunde der Hienzen“. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, 5. Band.

Verzeichniß der Länder und Orte.

	Seite		Seite
Burgenland 19, 20, 26, 43, 52, 97, 106		Klosterneuburg	58
107, 112, 117, 124—128, 131, 134, 137		Krems	63
Eisenburg	124	Marchfeld	97
Eisenstadt (Marientempel)	52	Murstetten	112
Oberschützen	133	St. Pölten	130
Dresßburg	22, 26	Pottschach	25
Böhmen		Semmeringgebiet	25, 97
Egerland	20	Traismauer	12
Ronsberg	20	Biertel ob dem Manhartzberg 25, 63	
Deutschland		Biertel unter dem Manhartzberg 44	
Altmark (Preußen)	46	Biertel ob dem Wienerwald	133
Augsburg	58	Wechselgebiet	97
Bayern	65, 121	Wien	25, 97
Berchtesgaden	24	Ybbstal	44, 52, 112
Elfaß	129	Oberösterreich 11, 25, 30, 33, 49, 52, 62	
Franken	21	68, 74, 84, 97, 100, 111, 119, 121, 135	
Fulda	57		137
Gernsheim bei Mainz	58	Alttergau	41
Lorsch	57	Alttersee	62
Pommern	48	Elbestal-Zell	111
Regensburg	20, 58	Ebensee	8, 11, 15, 16, 24, 25
Schwaben	129	Feldkirchen bei Mattighofen	111
Stotternheim (Thüringen)	65	Hallstatt	49
Strasßburg	106	Hallstättersee	62
Sylt	65	Harlochen in der Schwand	111
Weßfalen	46	Hausruckviertel	135
England	21	Innviertel	30, 52, 62, 97, 111
Eßthland	129	Laatirchen	100
Finnland	129	Laufen	25, 84
Rärnten 11, 19, 24, 29, 30, 43, 44, 49, 52		Mühlviertel	30, 62, 97, 119, 123
59, 62, 67, 72, 83, 87, 96, 101, 109, 110		Ostermieting bei Laufen	25
116, 121, 122, 123, 125, 129, 136		Salzkammergut	104
Dellach	110	Schlägl	52
Drautal	110	Steyr	9, 11
Feistritz im Gailtal	48, 52	Taufkirchen	15, 16
Gailtal 11, 16, 20, 21, 47, 48, 52, 62		Salzburg 11, 15, 24, 30, 35, 36, 43, 49	
110, 119, 121, 126, 127, 129, 133, 134		51, 59, 61, 67, 72, 83, 86, 87, 96, 101	
Lavanttal	34, 106, 108, 110	106, 107, 109, 121, 125, 131, 133, 135	
Leßachtal	67, 72	Bramberg	96
Maltatal	72	Dürrenberg bei Hallein	24
Mölstal	11, 110, 116, 122	Faistenau	11
St. Peter-Reichenfels	24	Hallein	96
St. Veit	83	St. Jakob am Thurn	51
Weitensfeld (Gurktal)	45, 52	Krimml	96
Krain	20	Laufen	51
Niederösterreich 12, 25, 26, 30, 41, 44		Lungau 30, 49, 61, 67, 80, 96, 110, 127	
45, 52, 63, 68, 74, 84, 87, 88, 102, 106		Mariabühel bei Oberndorf	51
107, 118, 119, 124, 125, 129, 132, 133		St. Michael im Lungau	83
135, 137		Neufkirchen	96
		Oberndorf	11, 51
		Pinzgau	11, 67, 72, 96, 127

	Seite
Pongau	9, 24, 61, 67, 110
Puch bei Hallein	30
Radstadt	61
Rauris	102
Saalfelden	67
Tagenbach	67
Untereching bei Oberndorf	36
Wald	96
Wolfgangsee	110
Zell am See	67
Schweiz	27
Basel	20
Siebenbürgen	
Ludosch	20
Steiermark 11, 18, 21, 24, 25, 30, 32, 43	
49, 52, 59, 62, 67, 72, 83, 87, 97, 100	
107, 108, 110, 119, 129, 131, 133, 135	
136	
Altmont	24
Altauffsee	84
Luffsee . 11, 15, 17, 24, 25, 30, 62, 72	
83, 85, 110	
Eisenerz	73, 101, 111
Ennstal . 11, 25, 52, 62, 84, 103, 108	
110, 121	
Erzberg	52, 62
Floriantberg bei Straßgang	43
Fuchsee bei Rindberg	52
Graz	19, 62, 65, 83, 97
Hartberg	18, 45
Haus bei Schladming	30
Heiligentkreuz am Waasen	67
Jogglland	24
Kallwang	101, 111
Kindberg	48
Kniittelfeld	52
Kraufendorf bei Murau	72
Kraufebene bei Murau	17, 73
St. Lambrecht	10, 34, 59, 104, 110
Lebing bei Hartberg	62
Leoben	73
St. Leonhard bei Luffsee	85, 88
Mariazell	104, 110
Mitterndorf bei Luffsee	25
Murnitz	30
Murau	17, 25
Mureck	52
Murtal	24, 34, 48, 49, 120, 130
Neudau	18—21
Niedermöls	15, 87
Obdach	52
Obermöls	15, 34
Paltental	11, 106
Pöllau bei Hartberg	129

	Seite
Radegund bei Graz	66
Ritscheinboden	130
Rothenfels bei Obermöls	15
Schöder bei Murau	44, 48, 52
Schöbving bei Hartberg	18
Seckau	25, 97
Seibersdorf	46, 52
Selztal	73
Semmering	50
Sulmtal	14
Spital am Semmering	44, 52
St. Stephan bei Marein	108
Straden	52
Trieben	9
Trofaiach	106
Ulrichsbrunn bei Graz	65, 67
St. Veit bei Neumarkt	43, 52, 62
St. Veit am Bogau	45, 52
Vorau	129
Worderberg	110
Wagendorf	46
Waldheimat	72
St. Walburgen bei St. Michael	52
Weiz	30, 62
Wildon	67
Windische Büheln	44, 52
Tirol 11, 15, 10, 20, 23, 27, 28, 30, 32	
35, 36, 43, 44, 49, 50, 61, 65, 67, 72	
79, 81, 86, 87, 94, 101, 104, 106, 108	
109, 116—118, 125, 128—130, 133—135	
Abfaltersbach	118, 133
Alpbach	36, 82
Amras	23
Arl	23
Arzl bei Innsbruck	43
Aschbach	94
Blasienberg bei Innsbruck	23
Bozen	23, 28, 49, 94
Brixen	107
Brixental	49—51, 109, 125
Eisacktal	36
Etschland	28, 30
Etztal	36, 61
Gossensaß	65, 67, 94
Gözens	95
Großachental	11
Hall	17, 23
Hochfilzen	24, 125, 133
Höttingeralm bei Innsbruck	96
Imst	23
Innsbruck	23
Inntal 18, 23, 24, 30, 35, 50, 61, 86	
104, 134	
Iseltal	11
St. Jakob am Pillersee	30

	Seite		Seite
Jochbergertal	50	Schlern	118
St. Johann	122, 125, 133	Schwaz	61
Rastellruth	122, 134	Septon	122
Klausen	36	Laur bei Hall	23, 30
Klausenkirchlein bei Rißbüchel	51	Toblach	125, 129
Landeck	25	Trient	23
Lans bei Innsbruck	17, 33	St. Ulrich im Grödnertal	67
Lienz	11, 24	Ultental	125
Löb	35	Vinschgau	23, 28, 30, 45, 50, 109
Meran	11, 51	Völs am Schlern	122, 134
Mitterfill	24	Wattens	43
Mölltal	11	Wildschönau	36, 82
Paznaun	94, 109	Wilten bei Innsbruck	24
Pillersee	101	Windisch-Matrei	109
Pistal	104	Wipptal	98
Prus	20	Wörgl	35
Pustertal	24, 122	Zams	85
Ritten bei Bozen	94	Zillertal	11, 23, 11
Rum	23, 30	Zirl	30
Sarnthal	102, 122	Zorarlberg	27, 30, 36

Verzeichniß der Bräuche und Schlagworte.

	Seite		Seite
Abbitte (bei der Hochzeit)	126, 127	Aschermittwoch	19, 20, 21, 24, 25
Abdanklied	11	Auferstehungsfeier	33
Abdreschtanz	86	Auffahrtstag	43, 52
Abendler (Tanz)	134	Aufstranzen (Vieh)	79
Abfager	86	Aufwartung	128
Abfammeln	7	Ausblasen (von der Musik)	84
Abwehrsitzen	66	Ausbruch	85
Advent	11, 100	Ausgeber	117, 127, 128
Adventblasen	101, 111	Auslage (Getreidebüscheln)	75
Adventlieder	100	Auschreiben, die Leute	97
Aegyditag	84	Aussibuckeln	36, 43
Aegydimarkt	83	Azi, die drei	43
Ahrentkönigin	70		
Alber (Inhold)	95	Bachloch	106, 110
Allerheiligenkranz	97	Backenstreich	74
Allerheiligentücheln	94	Bachofenlösen	111
Allerheiligenlaibl	97	Badestuben	91
Allerheiligenstrahl	90, 96, 97	Banditenfangen	49, 52
Allerseelenausläuten	94	Bandltanz	30
Allerseelenbräuche	89	Bär (Kranz)	75
Allerseelengastung	97	Barbarabrot	102
Allerseelenacht	95	Barbaranacht	109
Allerseelentag	89	Barbaratag	102, 110
Allerweltstirchtag	78	Barbarazweig	102, 111
Almabfahrt	77, 79, 82	Bartl	103
Almgewinn	80	Bartlmä	77
Alperer-Fahren	96	Bartlmäbutter	73
Altdeutsches Maiflied	40	Bartlmättag	73
Alten bekommen, den	86	Bartlmei	72
Altenjahr ausschließen	11	Barze (astreiches Fichtenbäumchen)	110
Altmutter (Brautmutter)	133	Bauer (Nummenschanz)	50
Amter goldene	100, 109	Bauernhochzeit	114
Anbissen	110	Baumbeten	32, 36
Andreasnacht	91, 96, 99	Baumkraxeln	51
Anfrümmen (ansingen)	82	Baumküssen	11
Antkypfel-Esel	101, 109	Baumschazen	106, 112
Antlaffeter	36	Baumsegnen	106, 109
Antlaffritt	49, 51	Bäurin (Nummenschanz)	50
Antonitag	53	Beichtkraxen	30
Aperschnälzen	15	Beicht	11
Apfelschalenwerfen	111	Beichtelspringen	109
Apfelschankl	84	Beichtenjagen	8
Aprilschicken	31	Beichtenlauf	8, 9, 109
Armenbeteiligung	90	Beichtl	103, 111
Armenseelenbrot	94	Beichtlboschn	106, 110
Armenseelen-Einläuten	97	Beichtlgoba	8
Armenseelenlieder	95	Beichtlmilch	8, 11
Armenseelenwind	94	Beichtlnacht	8, 101
Arrauch (Bachwerk)	82	Beichtlababa	8
Arre (Brautgabe)	118	Bergmeister	79, 82
Arzha	118	Bescheideffen	130, 136
Aschenschütz	23	Befegnen der Felder	32

	Seite		Seite
Besenschwingen	59	Brechelpredigt	93, 97
Besprennen von Haus und Leiche .	72	Brechelschreden	92, 97
Betmänner	117, 124, 127, 128	Brechelsitten	91
Bettstaffeltreten	105	Brecheltanz	95, 96, 97
Bidelmann	116, 119	Breißfesselkaufen	130, 137
Binden (beim Brecheln)	96	Brennesselkränze	45
Binkerlheben	111	Brenten (Wasserschaff)	109
Bisengut	109	Brentler	79
Bisnen (Zweigsegen)	109	Brezel	21, 23
Bitelstecken (Botenstab)	116	Brezenbäcker	26
Bittgänge	49	Brigittentag	68
Blatln (Bachwerk)	123	Brot kosten	108, 111
Blattlstock (Bachwerk)	8, 11	Brunnenlaufen	45, 47
Bleigießen	12, 96, 105, 110	Brunnensehen	111
Blochberge	20	Bschauturtn (Brautorte)	135
Blochfanz	19	Bubensahne	51
Blochziehen	18—21, 23—26	Büberlsam	31
Bogen	36	Buchtln (Fackeln)	96, 100, 122
Branntweinnudeln	97	Budlfrau	111
Brauen, Wetter	66	Budlmutter	107, 111
Braut, falsche	125, 126, 131, 133, 137	Büllhäfen	92, 96
Brautaufrücken	125	Bursch, die	128
Brautausbitren	125	Burschenmahlerl	25
Brautausstattung	121	Burschenrat (Blochziehen)	18
Brautbegehren	125—127	Burschenbinden	124
Brauteinläuten	82	Christbaum	106
Brautfahrt	119, 133, 134	Christi-Geburt-Spiel	107
Brautfrau	129	Christi Himmelfahrt	43, 52
Brautfuhr	12, 123	Christschau	106, 112
Brautführer	116, 124, 129	Christtag	107
Brautgürtel	121	St. Cyrillustag	53
Brautgut	121	Damischer Montag	17, 18
Brautgutführen	124	Dankagung	124, 137
Brauthirte	116, 125, 128	Dienstbotenwechsel	81
Brautkauf	118	Doanschreaserl = Donner-Röserl	66
Brautkasten	121	Doanschtoan = Dachstein	66
Brautknecht	116	Donarkult	32
Braut kriegen, die	82	Drachen, feuriger, höllischer	95
Brautkrone	121	Drangeld	118, 137
Brautmachen	117	Dreifiniszelten	8
Brautmutter	127, 129	Dreifönig	7, 11
Brautfleier	121	Dreifönigabend	11
Brautfehlen	129, 131	Dreiföniglieb	10
Brautsteuer	119	Dreifönigsmahl	11
Brautstuhl	1, 9	Dreifönigsmorgen	9
Brauttafel	130	Dreifönigstag	7
Brauttruhe	121	Dreißigträuter	109
Brauttrubensführen	121	Dreißigt	71
Brautverstecken	129	Drescherbräuche	85
Brautwerber	116	Dreschermahl	86
Brautwerbung	116	Dreschersprüche	85
Brechelbraut	92, 93, 95—97	Drischkönig	86, 87
Brechelbrautmutter	96	Drischlag	86
Brechelbrautritter	96	Drischlagmahl	87
Brechelbusch	95		
Brechellitanei	93		

	Seite		Seite
Drifchlagspiele	87	Faschingdienstag 11, 18, 20, 21, 24, 25	25
Drifchtanz	87	Faschingdubeln	25
Druidendrucken	104	Faschinggebäcke	21
Dunna, daß da — nit einschlogg	62, 66	Faschinglohen	25
Durger Franzl	104	Faschingmontag	18
Egge	20	Fasching-Mummenschanz	14, 17
Ehebänd	137	Faschingpredigten	17
Ehrenbrot	130	Faschingpuppe	21
Ehrentanz	132, 133	Faschingreiten	23
Ehrentrunk	130	Faschingrennen	14, 16, 17, 24
Eichlazl fangen	87	Faschingscheiben	24, 25
Eierklauben	35	Faschingfingen	25
Eierpecken	36	Faschingfuchen	24
Eierplatteln	36	Fasserröhl	17, 23
Eierscheiben	36	Fasten, germanische	90
Eierspiele	36	Fastenbrezelspenden	30
Eiertrager	17	Fastenfnödl	30
Einblaseln	23	Fastentrippen	30
Einbloaten	84	Fastensonntag	15, 23
Eingraben des Winterriesen	21	Fastentuch	24
Einhack (Distel)	62	Fastnacht	18
Einholen	79	Feierabendlassen	81
Einorgeln	128	Felberbesegnen	74
Eisfackeln	30	Feuerglocken	66
Eisfest	11	Feuerräderrollen	61
Eismänner (Bandltanz)	30	Feuerspringen	28, 61
Eismänner, Tage der	43, 51, 52	Feuersprung	59
Eischießen	11	Feuerweihe	33
Elemente füttern	61, 106	Feuerzauber	20, 21, 27
Emausgehen	34	Flachsbrecheln	91
Engelmessen (Vorate)	100, 109	Flacketes (Mus)	67
Entlassung (Antlast)	36	Fleischweihe	33
Erntebier	70	Fliegendes essen	43
Erntefest	69, 73, 91	Florianifest	43
Erntebahn	87	Florianispiel	52
Erntekranz	69	Florianitag	43
Erntemahl	69	Flurumzug (Pfinzgen)	46, 74
Erntemonat	69	Foaster Pfinzda	25
Ernteschüssel	70	Foastwochn	18, 25
Erntetanz	65	Foschnto'	18
Erkäufen des Winterriesen	21	Fölmilch	84
Eselreiten	87	Fraundreißiger	69, 71, 109
Fackel (Flachskranzl)	95	Fraundreißigst	71, 72
Fackelträgerinnen	15	Frauenlieder	100
Fackel tranken	95	Frauentafel	100
FahnenSchwingen	24, 49, 51	Frauentag, großer, kleiner	71, 74
Fahnlührer	46	Frauentrag	49, 73, 100, 109
Fähnrich	126	Frau Holden Teil	112
Faschangstecken	21	Frehmontag	17, 23
Fasching	17, 25	Frehungsausläuten	83
Fasching ausackern	20	Frehungszeichen	83
Faschingbau	24	Frisch und G'fund 29, 108, 109, 110, 112	112
Faschingbegraben	14, 21, 24, 28	Frohfeuer	53, 56, 63
Faschingbrief	17, 23, 25	Fronleichnam	52
		Fronleichnam'sfest	48
		Fronleichnam'sprung	73

	Seite		Seite
Fronleichnamssritt	51	Gründonnerstagsspeisen	36
Fronleichnamstag	51	Grünwasenbräuche	32
Fronleichnamsumzüge	52	Grünwasengang	32
Froschhinder	62	Gjellin	24
Frühessen	125	Gstampa Nächte	101, 109
Frühling	20	S	
Frühlingseinzug	20	Saardörren	91
Frühstück	125	Saardörren	95
Frühsuppenmahl	125	Saarer	95
Fuchsjagd	95	Saberfeldtreiben	35
Fuchstanz	45, 46, 52	Sabergeiß	86, 87, 97, 111
Fuhrleutjahrtag	52	Sagmaier	67
Funken (Höhenfeuer)	27	Sahnerfanga	105
Funtensonntag	27, 30	Saizerl	111
Fürziehen	128, 137	Saller Fasserröhl	17, 23
Futtern der Elemente	104	Samziachn	133
G		Handelsbraut	92
Gaiszweiberl	111	Handschlag	117, 118
Gamern	109	Handstroach	117
Gänge (Festessen)	78	Handstroachtüchlein	118
Ganler	35	Haltersegen	91
Gasselfahren	11	Halterschnalzen	30
Gebäckformen	8	Hansl und Gretl (Strohputze)	63
Geiß	50	Hasenöhr (Backwerk)	21
Geißelschnalzen	62	Hauptschlengeltag	81
Geißtreiber	50	Haußieren (bei der Hochzeit)	134, 137
Geldauswerfen	129	Hl. Abend	105
St. Gertraudentag	28, 30	Heilin Dreikünigingen	11
Gicht- und Gallzwicken	31	Heiligengeistbründln	48
Glocke	82	Heiligengeistfangen	45
Glöckeln	11	Heiligengeistfangen	52
Glöckelspruch	110	Heiligengeistlichter	44, 52
Glöckfahsing	17	Heiligengeistschwinger	44, 51
Glöckler	8, 110	Heiligengeisttau	48
Glöcklerbuabn	9, 11	Heiliges Grab	33
Glöcklerkrapfen	8	Heiliges Mahl	107
Glöckln	8	Heilige Nacht-Tüchel	110
Glückstisch	90, 107	Heiligen Mann	103, 104
Goasln	82	Heiligenstrizl-Laufen	97
Gobl (Pate)	34	Heiligenstrizlsammeln	97
Gones (Läufer)	35	Heiliger Tag	107
Gonesrennen	35, 43	Heimblasen	133
Gottsheber	79	Heimer	80
Gottes Großmuttertag	68	Heimführen	133
Gottslechnam	49	Heimgeigen	79, 133
Gräberschmuck	90, 94	Heimsteuer	118
Graf und Gräfin (Mummenschanz)	50	Heimziehen	133
Grant (Sreidkasten), der Himmel- vater schüttert Korn in den	66	Heiratsmann	119
Grasausläuten	50	Heißl	107
Grasbam (Nadelbaum)	111	Helitag	81
Grätzziehen (Gerät)	23	Herbergstied	11
Grazer Volksfest	65	Herbergsuchen	100, 111
Gregoritag	28, 30	Herbstauleuchten	87
Grunacht	80	Herbsteinschnalzen	73
Gründonnerstag	32, 36	Herold	35
		Heugeiß	65

	Seite		Seite
Klafa	109	Ruhkraut (Thymian)	52
Klagfranz	80	St. Kunigundentag	30
Klatschgeschichten	24	Rutte	45
Klaubauf	46, 103, 104, 109	Q	
Klaufe machen	122	Qabara (bemalte Tafel)	24
Klaufenmacherreime	122	Qadmann	119, 126
Klaufenwache	122	Qadnerleute	119
Klecken, mit der Abendglocke	61	Qangaßwecken	15, 23
Kleckenbrot	8	Qärmabwehr	73
Kleckellied	102	Qärmstange	28
Klecker	82	Qästergeschichten	24
Klecker	110	Qaurenzitag	72, 74
Klecker Nächte	101	Qeaßn (orakeln)	11, 110
Kleckerwürsteln	102	Qebensrute, Schlag mit der	129
Klöpfler	102	Qehzethacken	51
Klöpfler Nächte	101, 109	Qecat	109
Kloster gehen (Spiel)	87	Qecksalz	110
Klößenbrot	104, 105	Qederrienen-Schmierer	25
Knappenfest	84	Qenzaußwecken	15
Knopfmachen	128	Qeonhardikette	110
Kolomani	77	Qeonhardiritt	51
Kolomanitag	85, 88	Qeonharditag	95
Kornaufwecken	14, 15, 16, 23, 28	Qeutbitter	119, 137
Kornfrau	70	Qeutlader	119, 137
Kornmann	70	Qeut neue (Dienstboten)	108
Krageln	95	Qichtbraten	81, 82
Krähen füttern (Spiel)	87	Qichtbratl	77, 80, 84
Krampus	103	Qichtbratlmontag	84
Kranzelbind	123, 124	Qichtdreschen	85, 87
Kranzeljungfern	49, 127	Qichterweihe	14
Kranzlabtanzen	131, 133, 137	Qichtmeß	11, 30
Kranzleinweihen	49, 51	Qichtmeßbräuche	14
Kranzlnmet	52	Qichtmeßlied	14
Kranzltag	52	Qichtmeßsingen	14, 24
Krapfen	21	Qiebesorakel	11
Krapfennudeln	94	Qiesner-Zuben	110
Krautfalzen	130	Qöffel-Dratel	11
Krautschuß	130, 131	Qosen (orakeln)	91, 107
Kräuterweibel	72	Qöffelarten	112
Kräuterweihe	72	Qöffelbräuche	111
Kreisstanz	23	Qöffeln	104, 106, 110
Kreisstehen	107	Qöffelwürfe	111
Kreuzerhöhung (Fest)	84	Qosstunde	32
Kreuzwoche	84	Qostag	14
Kriecherbaumbeuteln	97	Qunfmus	83
Krippenlieder	10, 101	Quperkalien	13
Krippensingen	111	Quzelfrau	104, 112
Krippenspiel	107	Quzientkrenz	104
Kripperl	108	Quziennacht	112
Krönl	51	Quzienschein	112
Kropfeter Qua	50	Quzientag	104, 110, 112
Kropfiges Weibl	16	M	
Krotentecher	46, 47	Madeln alte	23
Kübele Wajen	23	Madelnbaden	45, 50
Kücheln	21	Magenschadn (Speise)	8, 11
Kufenstechen (Gailtaler)	48, 52	Mahdlhenn (Seureft)	65, 67

	Seite		Seite
Maiandacht	49	Mitternachtsmette	107
Maiastiftecken	41, 52	Mittfasten	30
Maibaum (Maje, Maien)	42, 47, 48	Mittsommerfest	65
Maibaumklettern	52	Mittsommerstange	43
Maibaumtragneln	42, 48, 52	Noanastln (Haselzweige)	41
Maibaumsetzen	42, 51	Montag, damischer	17, 18
Maibaumversteigern	50, 52	Mühlfahren	87
Maibräuche, kirchliche	49	Mugelen	94
Maibraut	45	Mummenschanz	16
Maibuschn	42	Mundin (Röchin)	137
Mai butter auschnöllen	44, 51	Mundschaft	118
„Maien“ setzen	51	Mutter Gottes im Ahrenkleid	71
Maitönig, —in	45		
Maipfeiserl	48	Nachhochzeit	134, 136
Maiprang	48	Nachkirchtag	84
Majen	52	Namittagskirchen	82
Marende (Jause)	28, 82, 131	Narrenpritsche	25
Marenkult	81	Neujahransingen	11
Margaretentag	53	Neujahreingeigen	11
Maria Geburt	71	Neujahrsmusik	11
Maria Himmelfahrt	71, 72	Neujahrsingen	7, 14
Maria Wurzelweih	72	Neujahrlied	7
Markstein setzen	87	Neujahrnacht	11
Marktfreyung	88	Neunrichteltag	11
Martiniobn	91, 97	Neuschmalz	36
Martinifegen	91	Nialdreschen	87
Martinitag	90, 95	Nikolaus	103, 112
Martinitrunk	91, 97	Nikolausspiele	104, 109
Martinsfeuer	91	Nitolo	111
Martinsgans	91, 96	Nitolo-Abend	103
Martinsgerte	91	Nitolorummel	139
Martinsgestampfe	95	Nitoloschiffchen	104, 110
Martinsnacht	96	Nitolospiele und -Amzüge	110
Martinsrute	97	Notburga, heilige	51
Martinsvogel	95	Notfeuer	55
Märzenfeuer	27, 34		
Maselschütz	131	Obersörschtna (Mummenschanz)	50
Mastenzug	16	Ochsner, wilder	95
Matthias	87	Ofenplenten	23
Mauseingraben	24	Oktulitag	30
Maurer (Hochzeitsgast)	137	Schlausschlagen	91
Magglaner Herenzug	24	Stuchen, Tiroler	36
Marionmarkt	15, 87	Opfergang	128
Messe goldene	81	Drakeln	11
Mettenheu	112	Osteranger	35
Mezger sprung	24	Osterdienstag	36
St. Michael	80	Ostereier	36
Michael (letzte Garbe)	81	Osterfeuer	27, 34
Michaelibrot	81	Osterfleck	36
Michaeli-Fest	77	Osterhennen	36
Michaelimarkt	82	Osterkreuz	34
Michaelwind	81	Osterlämmchen	36
Michelgans	81	Ostermontag	34
Michelhase	81	Ostern	31
Milchkreuzer	137	Osterreiten	36
Mitgift	121	Osterschießen	33

	Seite		Seite
Ostersonntag	32, 36	Pfingstnudl	45
Osterspaziergang	34	Pfingstschießen	44, 52
Osterspeisen	36	Pfingstschmalzen	44, 52
Osterspiele	34	Pfingstsamstag	52
Osterwiese	35	Pfingstaudreck	47
Oswaldibuben	73	Pfingstsonntag	52
Oswaldifest	73	Pfingstspiele	48
Palm	29	Pfingsttau	52
Palm-Besen	30	Pfingstzol	45, 51
Palmbusch	29, 30	Pfingzdaweibl	25
Palmesel-Umzug	29, 30	Pflug	23
Palmkreuzel	66	Pflugerneuerung	20
Palmstab	30	Pflugmontag	21
Palmsonntag	29, 31	Pflugziehen	18—20, 23
Palmträger	29	Piratura (Klößenbrot)	105
Palmweihe	30	Plech	25
Papiermasken	9, 17	Pflisen (frisch und gfund)	110
Papiermützen	11	Plough monday (Pflugmontag)	21
Patrozinienfest	78, 84	Plöz ulciti (Pflugerneuerung = Fruchtbarkeitsseinzug)	20
Patschenschuppen	97	Polizeimann (Mummenschanz)	50
Pein, kalte	94	Polterabend	123
Peitschenfrachen	44, 52	Poschn (Peitsche)	15
Perchten, schiache	24, 110	Prang	48, 49
Perchten, schöne	23	Prangerinnen	135
Perchtenhauben	24	Prangschützen	73
Perchtenjagen	11	Prangstangen	43
Perchtenlaufen	23, 24	Pransen	131
Perchtentanz	24	Presserball	88
Perchtenmilch	11	Primiß (Brauttruhensführen)	121
Perchtlauf	8, 11	Primißführen	123, 137
Perchtlspringen	8	Prozwagen	80
Perchtln	8	Pudlfrau	104, 112
Peßprozession	52	Pudeln	112
Petri-Kettenfeiertag	72	Pudlmutter	103, 104
Petri-Stuhlfeiertag	15	Pumpermetten	31
Pfarrerstöchin, verwunschene	96	Putscheln	95
Pfingstblock	45	Rachen und Sprengen	8, 11, 104, 110
Pfingstbründln	48	Radrollen	59
Pfingstbründlfeste	52	Rankeln (Kraftspiel)	67
Pfingstfest	44	Rastlbinder	50
Pfingstfeuer	44, 52	Ratschen	31
Pfingsti, unsinniger	20	Rauchmachen (gegen Frost)	44, 51
Pfingstnödl	45, 51	Rauchnächte	72, 104, 111, 112
Pfingstkönig	45, 47	Raufbraut	92, 93
Pfingstlaufen	47, 52	Redmänner	117—119
Pfingstluten	45, 46, 52	Regenzauber	20, 21
Pfingstlutenbräuche	45	Reichmahl	11
Pfingstlutenbraut	46	Reisbrennen	44, 52
Pfingstlutenbrautzug	52	Reisfeuer	44
Pfingstlutenritt	52	Reisboazn	44, 52
Pfingstlummel	45, 52	Reistanz	16
Pfingstmorgen	44, 45	Reigentanz	58
Pfingstmontag	52	Respänner (Leichengabe)	90
Pfingstniel	52	Richten (Speisengänge)	131
Pfingstnocke	45		

	Seite		Seite
Richtermahl (Pfingstmahl)	46, 52	Schimmelreiter	81, 102, 103, 110
Richtigmachen (Brautwerbung)	116	Schimpffscheiben (mit Spottversen)	28
Ringen	36	Schlachtfest	91
Ringstechen, Gailtaler	48	Schlafensingen	134
Radler (Haselstoc)	38	Schlag mit der Lebensrute	108
Rollen (Pferdeschellen)	17	Schlegel, er kriegt den —	136
Roller	17, 23	Schlenkbusch	122
Rosenkranzsonntag	82	Schlenkeln (Dienstbotenwechsel)	81
Rosmarin	121	Schlenkeltag (Michaelitag)	82
Rosshändler, Oesterreicher	17	Schleuniger (Tan)	25
Röhl, goldenes	107, 111	Schlottermutter	136
Rüffelmahl	97	Schmachtfezen	24
Rüffeltanz	97	Schmalztrafen	36
Rummelpot	92	Schneeballschlacht	11
Rumpelnacht	110	Schneckenblut	31
Rumpelndeln	84	Schneckerln drahn	48
Ruß einreiben, mit wiechem	86	Schnitterfest	74
		Schnitterkoch	74
Saathenne	70, 75	Schnittertanz	49, 74
Sackträger	10	Schnitthahn	70, 75
Sagfeiler	50	Schnittzeit	71
Samson	73	Schnurraus (Gebäck)	82
Samsonumzug	49, 72, 73	Schöderervogel (Gebäck)	52
Samstagnächte, die drei goldenen	81, 84	Schönpercht	24
Säuerling	84	Schoppen	92
Sautanz	91	Schoppwoche	79, 82
Sautreiber	84	Schottenstreicher	17
Schabmänner	110	Schratl	80
Schäfer	1 9	Schröckläuten	49, 51, 109
Schäfergruppen (Umzüge)	49	Schuhplattln	82
Schäferinnen	73	Schuhwerfen	12, 105, 110
Schaleneben	111	Schwaiger	79
Schalksnarr	20	Schwartling schneiden	108, 111
Schanze (letzte Garbe)	87	Schwertanz	15, 16, 24, 25, 88
Schäpen (Zweigfegen)	1 9	Schwagerin	80, 84
Schapnen (Frisch und G'fund)	110	Schwimmüfel (in Fett schwimmendes Mus)	67
Schauerheren	66	Schwingen (Kraftspiel)	67
Scheibbübel	62	Schüsselschreiber	123
Scheibenbank	28	Schüsselwerfer	134
Scheibenschießen	25	Seelenbrezel	96
Scheibenschlagen	28, 34, 59, 61, 67	Seelengeister	111
Scheibtratten	62	Seelenlaibchen	94
Scheller	23	Seelenlichtlein	94
Schellern	17	Seelennapf	94
Schellfasching	17	Seelenopfer, drei weiße —	94
Schemen	23	Seelensinger	95
Schemenlaufen	23	Seelenpeisung	89
Schemenschlagen	17, 23	Seelenstücke	90, 94
Scherzelschneiden	108, 111	Seelenwecken, in die — gehen	97
Schiedungläuten	94	Seelenwoche	89, 95
Schiffgarde	51	Seelzopf	97
Schiffeszen	104, 110	Segensspruch	97
Schimmel	16	Semmel	21, 23
Schimmelbeschlagen	87	Senner	79
Schimmelreiten	14, 16, 24	Siebenkräutlsuppe	32
Schimmelreiter (St. Martin)	91		

	Seite		Seite
Siebenrichstag	11	Sunnawendraachen	61, 62
Siebensprünge	70, 76	Tafelpercht	24
Silvester	11, 109	Tanne, gläserne	31
Silvesterkönig	12	Tattermann	29, 30, 59, 62
Simon- und Juditag	85	Tauwasser	62
Sippen-Glücksstisch	110	Tennenmeister	87
Smachklappen	24	Thing (Volksversammlung)	77
Sommer- und Winterstreit (Lied)	22	Thomasstag	104
Sommer- und Winterstreit	25, 30	Tod ausjagen	28
Sommerspiel	14	Tod austragen	28, 73
Sonabefewr	58	Tod austreiben	59
Sonnenrad	54	Todsonntag	29, 30
Sonnenzauber	27	Töllgerfingen	8, 11
Sonnwendfest	65	Tonnenschlagen	48
Sonnwendfeuer	27, 53	Topfschlagen	36, 52
Sonnwendkrapsen	63	Totenbahzziehen	95
Spanzählen	110, 111	Totenbrot	94
Speibertag	17	Totenopfer	8
Speifranz	84	Traismaurerkripperl	12
Spinzeit	28	Trestertanz	8, 11, 24
Spinnerinnen	28, 30	Tröstern (Tanz)	82
Spitzkrapsen	123	Trudingerbräuche	139
Spigreiter	127, 136	Tunk	82
Spünge, Die sieben	70, 76	Türkenausbratschen	87
Stadlbahn, Stadlhenne	86	Turmblafen	7, 107
Stänker	88	Tuchnblumen	62
Stampa (Sagd)	8	Ulrichsfeier	65
Staubabkehrer	46	Ulrichsfeuer	67
Steffenswasser	109	Umfurchen	21
Stephanireiten	108, 110, 112	Umgang, großer	49
Stephanitag	108, 111	Umpflügen	21
Stephansblock	111	Unschuldiger Kindertag	108, 110
Sternfingen	9, 11	Unterdach	72
Sternfingerkumpaneien	10	Hl. Urban	87
Sternreiber	9	Urbanifeier	49, 51
Sterzingermoosfahren	17	Urhab (Sauerfeig)	68
Sterzingermooslied	23	Valis (Brauttruhensühren)	121
Steyrertrippel	11	Valisführen	122, 124
Stierschlagen	87	Vegetationsdämon	86
Stirnacht	52	St. Veiter Wiesenmarkt	83
Stirnband	121	St. Veitstag	53
Stoßschlagen	87, 97	Verlobung	117
Stoßanz	133	's Vermante (Verhergen)	110
Störilaid	105, 111	Vermaan	109
Störi (Steuerbrot)	25	Versprechen	117
Strauben	117	Vesper	82
Strigl	90	Viehstör	111
Strohpuspe	20, 27, 29, 59	Viehstöri	25
Strohschlagen zu Weihnachten	111	Bierbergerwallfahrt	29
Stückpaffer	137	Vigatter (Vergatterung)	23
Stuhlfeft	129	Vorfrühlingsfeier	14
Sunnawendansingelied	58	Vorprangen	135
Sunnawendbusch	66	Vorschlag	87
Sunnawendfeuer	53		
Sunnawend-Frohfeuerspruch	63		
Sunnawend-Hansl-Frohfeuer	56		

	Seite		Seite
Vorteuſel	24	Wettlauf	52
Vortreter	127, 136	Widerlage	118
Vorwinterfeſt	91	Wiegenholzführen	135
Wagenkult	26	Wiegenlied	133
Waldberainungsfefte	48, 52, 74	Wiener Faſchingsabſchluß	25
Walpurgiskräuter	41	Wiefenmarkt St. Veit	83
Walpurgisnacht	41, 52	Windfüttern	111
Waffervogel	45	Windknopf	75
Wafferzauber	26	Wind- und Waffertag	112
Wegabſperren	128	Windzopf	75
Wegauskehrer	17	Winterauszagen	20
Wegbeſtreuen	30	Winterausfaat	84
Weiberdingete	109	Wintereinkläuten	73
Weibrunn Wadei	72	Wintergeſtalt	21
Weihbuſchen	71, 72	Winterſonnwendfeſt	99
Weihgaben	85	Winterſpiele	11, 14
Weihopfer	8	Winter- und Sommerſtreit	11, 22
Weihfleisch	33, 36	Winterunholde, Verjagen und Ver- treiben der	31, 33
Weihnachten	11	Winterverbrennen	59
Weihnachtsſtrippe	107	Winterzeit	81
Weihnachtskücheln	109	Winzerbräuche	85, 87
Weihnachtslieder	10	Winzermahl	87
Weihnachtszelten	104, 105, 109	Winzertanz	87
Weinbeerbock	87	Wiſperl (Kinderpfeiferl)	1 9
Weinbeergeiß	87, 88	Wozzſchälē	88, 91
Weinhüterkranz	74	Wolferl (Traubenreſt)	88
Weinleſe	87, 88	Wotan	16
Weißat	136	Wurz'ngraber	72
Weißatleut	123	Wüzele (leſtes Flachsbündl)	95
Weizenbraut	70	Zaunmachen	128
Weizenmuß	8	Zeilenhoaz'n	34
St. Wendelintag	85	Zeit der heiligen Urſtänd	31
Werber (Tanz)	128	Seltenschießen	108, 109
Werbersprüche	117	Zieler	25
Wefpen (Reißigbündel)	28	Zien	82
Wetterbrauen	66	Zoonen	82
Wetterherrn	66	Zopfaebäck	90
Wetterhergen	41, 66	Zubräuka	119
Wetterkirchen	66, 67	Zum Gedenken (Backenſtreich)	74
Wetterkreuz	66, 67	Zuſeln	102
Wetterläufen	67	Zwei Ellen Daß	31
Wetterregeln	14	Zweigſegen	29, 102
Wetterſchießen	66	Zwölften (Rauchnächte)	104
Wettertürme	66		
Wetterwinkl	66		

Alpenland-Buchhandlung Südmark

Ges. m. b. H.

Graz, 1. Bezirk, Joanneumring Nr. 11 (Südmarkthaus)

Sagenfränzlein

aus der grünen Steiermark

Von Dr. Hans Pirchegger
Mit Bildern von M. E. Fossil
Preis schön gebunden 14.000 K

Fast sämtliche Sagen Steiermarks haben Aufnahme gefunden, und zwar in der Form, wie sie heute noch im Volksmund leben. Die schönen Bilder sind eine willkommene Zierde



Sommer Sonnenwende

Im altdeutschen und christlichen Glauben und Brauch des deutschen Volkes, in Dichtung, Lied und Tanz, in Rede und Spruch. Als Hilfsmittel zu würdiger Begehung des Sommwendfestes im Auftrage der Südmark zusammengestellt von

Dr. Adalbert Grafenovich
Preis 3500 K

